Oesterreich

unter den

Königen

Ottokar und Albrecht I.

Von

Franz Kurz,

regul. Chorherrn und Pfarrer zu St. Florian.

* * *
* *

Zweyter Theil.

Linz. Bey Cajetan Haslinger.

1816.

Oesterreich

unter den

Königen

Ottokar und Albrecht I.

Von

Franz Kurz,

regul. Chorherrn und Pfarrer zu St. Florian.

* * *
* *

Zweyter Theil.

Linz. Bey Cajetan Haslinger.

1816.

Oesterreich

unter den

Königen

Ottokar und Albrecht I.

Von

Franz Kurz,

regul. Chorherrn und Pfarrer zu St. Florian.

* * *
* *

Zweyter Theil.

Linz. Bey Cajetan Haslinger.

1816.

Oesterreich

unter den

Königen

Ottokar und Albrecht I.

Von

Franz Kurz,

regul. Chorherrn und Pfarrer zu St. Florian.

* * *
* *

Zweyter Theil.

Linz. Bey Cajetan Haslinger.

1816.

Oesterreich

unter den

Königen

Ottokar und Albrecht I.

Von

Franz Kurz,

regul. Chorherrn und Pfarrer zu St. Florian.

* * *
* *

Zweyter Theil.

Linz. Bey Cajetan Haslinger.

1816.

Oesterreich

unter den

Königen

Ottokar und Albrecht I.

Von

Franz Kurz,

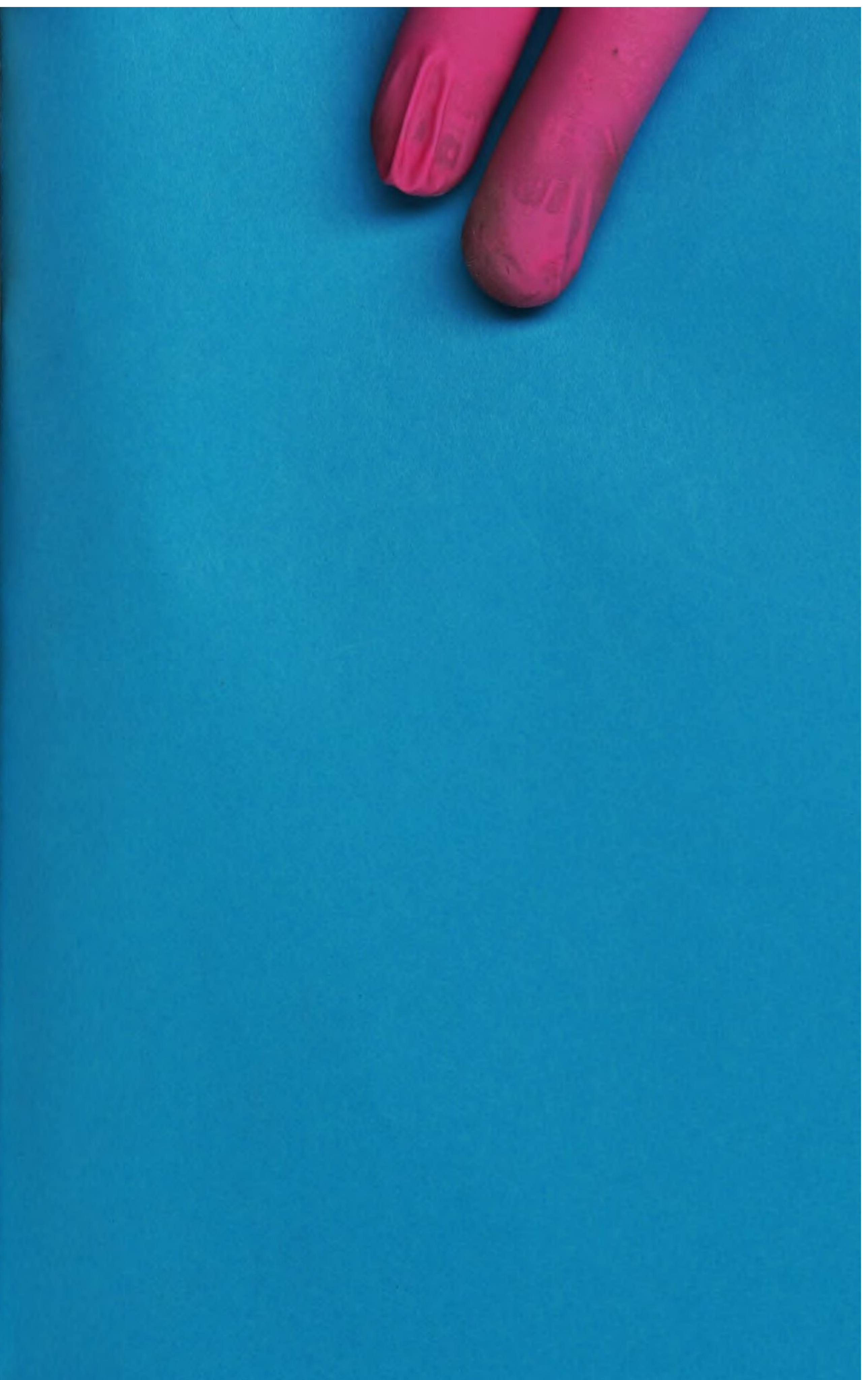
regul. Chorherrn und Pfarrer zu St. Florian.

* * *
* *

Zweyter Theil.

Linz. Bey Cajetan Haslinger.

1816.



Oesterreich

unter den

Königen

Ottokar und Albrecht I.

Von

Franz Kurz,

regul. Chorherrn und Pfarrer zu St. Florian.

* * *
* *

Zweyter Theil.

Linz. Bey Cajetan Haslinger.

1816.

Viertes Hauptstück.

Uebersicht des Zustandes Oesterreichs während des dreyzehnten Jahrhunderts. Zeitumstände nähren den kriegerischen Geist des Adels. Grausamkeit der damahligen Kriege. Hartes Schicksal des gemeinen Volkes. Schlechte Gesetzgebung. Entstehung des Bürgerstandes. Juden. Handel. Mauthabgaben und Mauthprivilegien. Meilen- und Stapelrecht. Münze. Leibeigenschaft und Mittel zur Erlangung der Freyheit: vorzüglich die Städte und Kreuzzüge. Abgaben der Unterthanen. Ritterfeste und Gastmahle der Fürsten. Luxus in der Kleidung. Zustand der Wissenschaften. Geschichte und Poesie. Kirchliche Angelegenheiten. Die große Gewalt der Päpste stiftete viel Gutes. Concilien. Aeußerlicher Gottesdienst. Wallfahrten und Processionen. Kirchweihe. Interdikt. Eingeschlossene. Geißler. Reliquien. Vergleich unserer Zeit mit dem Mittelalter.

In ganz Deutschland war im dreyzehnten Jahrhundert der Geist des Zeitalters noch immer sehr kriegerisch. Bloß in Kriegesthaten suchte der Adel Ehre und Ruhm. Im Frieden gaben Turniere Gelegenheit sich auszuzeichnen, und sich für künftige Kriege zu bilden. Unbekannt mit den stilleren, höheren Freuden, welche eine bessere Bildung des Geistes gewähret, und ganz unempfänglich für sie, haschte der rohe Ritter nur nach dem Ruhm körperlicher Kraft und großer Geschicklichkeit, die Waffen zu führen. Nur mit sehr losen Banden an den

Staat, in welchem er hauſete, und an ſeinen Landesfürſten gebunden, leiſtete er beyden nur ſoviel, als ihm beliebte, oder wozu er genöthiget wurde. Auf ſeiner feſten Burg und innerhalb ſeines ihm unterworfenen Bezirkes war er beynahe unumſchränkter Herr, und geboth über Leben und Tod, über Krieg und Frieden derjenigen, die das Unglück hatten, ihm untergeben zu ſeyn. Da nur Kraft und Gewalt für das Höchſte und Beſte galten, war es dem derben Ritter gewöhnlich ganz gleichgültig, gegen wen er als Gegner auftreten mochte: gegen ſeinen Landesfürſten, gegen andere Ritter, oder gegen Bürger naher Städte und Märkte, gegen Kaufleute und Wanderer, die der Weg durch ſein Gebieth oder nahe vor demſelben vorbey führte. Sie niederwerfen oder beſuchen, war der Ausdruck der Ritterſprache, was wir heut zu Tage Straßenraub oder gewaltſamen Einbruch in Häuſer nennen; und alles dieſes war damahls nicht entehrend, war gleichſam ein Vorrecht freygeborner Männer. Dieſes Uebel hat ſo tiefe Wurzel geſchlagen, daß auch die Macht des gewaltigen K. Friedrichs nicht hinreichte, daſſelbe auszurotten. Sein berühmtes Geſetz, daß ein jeder ehrlos ſeyn ſoll, der ſeinem Gegner, den er befehden will, nicht drey Tage zuvor den Abſagebrief zuſenden würde *), beweiſet genugſam, daß er die

---

*) K. Friedrichs I. Friedebrief, im Jahre 1187 zu Nürnberg bekannt gemacht; bey Olenſchlager, neue Erläuterung der goldenen Bulle; im Anhange, S. 126: Statuimus etiam, et eodem firmiter edicto ſancimus, ut quicumque alii damnum facere, aut laedere ipſum intendat, tribus ad minus ante diebus per certum nuncium ſuum diffiduciet eum.

wilde Rohheit der Deutschen nicht bändigen konnte, sondern nur versuchen mußte, sie einigermaßen einzuschränken und weniger schädlich zu machen. Wurde ein neuer Römischer König erwählet, so ist es fast zur Sitte geworden, daß derselbe bald nach seinem Regierungs-Antritt einen allgemeinen Landfrieden verkündigte, und die Fehden den Unterthanen bey strenger Strafe verboth. Doch dem Adel war es verhaßt, sich dem Urtheile des Richters zu unterwerfen und dem Schwächeren weichen zu sollen, wenn diesen gleich das Recht und das Gesetz beschützten: nur das Schwert und die Gewalt sollten immer entscheiden. Unglücklicher Weise wurde diese regellose Kampflust des Adels in Oesterreich durch mancherley Umstände noch mehr angefachet und begünstiget. Der Herzog Friedrich der Streitbare verfiel in die Ungnade des Kaisers Friedrich, und wurde seines Herzogthums entsetzet. Nicht nur benachbarte Fürsten, sondern auch seine eigenen Unterthanen wurden wider ihn aufgewiegelt, um ihn mit vereinigter Macht gänzlich aufzureiben. Für das Faustrecht war dieses eine herrliche Zeit, denn bey der allgemeinen Verwirrung hat Gewalt für Recht gegolten. Herzog Friedrich, der bis auf die vielgetreue Neustadt alles verloren hatte, bestand muthig den Kampf, siegte über alle Feinde, und stellte Ruhe und Ordnung her. Nach seinem Tode war Oesterreich ohne Haupt und Führer; Feinde von außen und von innen brachten das unglückliche Land dem gänzlichen Verderben nahe. Da kam Ottokar und geboth Ruhe seinen neuen Unterthanen; aber zu ihrem und seinem Unglücke riß ihn eine unersättliche Kriegslust und ein unbezähmter Hochmuth fort, daß er Kriege auf Kriege häufte, durch Tyranney seine Unterthanen zur Ver-

Staat, in welchem er hauſete, und an ſeinen Landesfürſten gebunden, leiſtete er beyden nur ſoviel, als ihm beliebte, oder wozu er genöthiget wurde. Auf ſeiner feſten Burg und innerhalb ſeines ihm unterworfenen Bezirkes war er beynahe unumſchränkter Herr, und geboth über Leben und Tod, über Krieg und Frieden derjenigen, die das Unglück hatten, ihm untergeben zu ſeyn. Da nur Kraft und Gewalt für das Höchſte und Beſte galten, war es dem derben Ritter gewöhnlich ganz gleichgültig, gegen wen er als Gegner auftreten mochte: gegen ſeinen Landesfürſten, gegen andere Ritter, oder gegen Bürger naher Städte und Märkte, gegen Kaufleute und Wanderer, die der Weg durch ſein Gebieth oder nahe vor demſelben vorbey führte. Sie niederwerfen oder beſuchen, war der Ausdruck der Ritterſprache, was wir heut zu Tage Straßenraub oder gewaltſamen Einbruch in Häuſer nennen; und alles dieſes war damahls nicht entehrend, war gleichſam ein Vorrecht freygeborner Männer. Dieſes Uebel hat ſo tiefe Wurzel geſchlagen, daß auch die Macht des gewaltigen K. Friedrichs nicht hinreichte, daſſelbe auszurotten. Sein berühmtes Geſetz, daß ein jeder ehrlos ſeyn ſoll, der ſeinem Gegner, den er befehden will, nicht drey Tage zuvor den Abſagebrief zuſenden würde *), beweiſet genugſam, daß er die

---

*) K. Friedrichs I. Friedebrief, im Jahre 1187 zu Nürnberg bekannt gemacht; bey Olenſchlager, neue Erläuterung der goldenen Bulle; im Anhange, S. 126: Statuimus etiam, et eodem firmiter edicto ſancimus, ut quicumque alii damnum facere, aut laedere ipſum intendat, tribus ad minus ante diebus per certum nuncium ſuum diffiduciet eum.

wilde Rohheit der Deutschen nicht bändigen konnte, sondern nur versuchen mußte, sie einigermaßen einzuschränken und weniger schädlich zu machen. Wurde ein neuer Römischer König erwählet, so ist es fast zur Sitte geworden, daß derselbe bald nach seinem Regierungs-Antritt einen allgemeinen Landfrieden verkündigte, und die Fehden den Unterthanen bey strenger Strafe verboth. Doch dem Adel war es verhaßt, sich dem Urtheile des Richters zu unterwerfen und dem Schwächeren weichen zu sollen, wenn diesen gleich das Recht und das Gesetz beschützten: nur das Schwert und die Gewalt sollten immer entscheiden. Unglücklicher Weise wurde diese regellose Kampflust des Adels in Oesterreich durch mancherley Umstände noch mehr angefachet und begünstiget. Der Herzog Friedrich der Streitbare verfiel in die Ungnade des Kaisers Friedrich, und wurde seines Herzogthums entsetzet. Nicht nur benachbarte Fürsten, sondern auch seine eigenen Unterthanen wurden wider ihn aufgewiegelt, um ihn mit vereinigter Macht gänzlich aufzureiben. Für das Faustrecht war dieses eine herrliche Zeit, denn bey der allgemeinen Verwirrung hat Gewalt für Recht gegolten. Herzog Friedrich, der bis auf die vielgetreue Neustadt alles verloren hatte, bestand muthig den Kampf, siegte über alle Feinde, und stellte Ruhe und Ordnung her. Nach seinem Tode war Oesterreich ohne Haupt und Führer; Feinde von außen und von innen brachten das unglückliche Land dem gänzlichen Verderben nahe. Da kam Ottokar und geboth Ruhe seinen neuen Unterthanen; aber zu ihrem und seinem Unglücke riß ihn eine unersättliche Kriegslust und ein unbezähmter Hochmuth fort, daß er Kriege auf Kriege häufte, durch Tyranney seine Unterthanen zur Ver-

Staat, in welchem er hauſete, und an ſeinen Landesfürſten gebunden, leiſtete er beyden nur ſoviel, als ihm beliebte, oder wozu er genöthiget wurde. Auf ſeiner feſten Burg und innerhalb ſeines ihm unterworfenen Bezirkes war er beynahe unumſchränkter Herr, und geboth über Leben und Tod, über Krieg und Frieden derjenigen, die das Unglück hatten, ihm untergeben zu ſeyn. Da nur Kraft und Gewalt für das Höchſte und Beſte galten, war es dem derben Ritter gewöhnlich ganz gleichgültig, gegen wen er als Gegner auftreten mochte: gegen ſeinen Landesfürſten, gegen andere Ritter, oder gegen Bürger naher Städte und Märkte, gegen Kaufleute und Wanderer, die der Weg durch ſein Gebieth oder nahe vor demſelben vorbey führte. Sie niederwerfen oder beſuchen, war der Ausdruck der Ritterſprache, was wir heut zu Tage Straßenraub oder gewaltſamen Einbruch in Häuſer nennen; und alles dieſes war damahls nicht entehrend, war gleichſam ein Vorrecht freygeborner Männer. Dieſes Uebel hat ſo tiefe Wurzel geſchlagen, daß auch die Macht des gewaltigen K. Friedrichs nicht hinreichte, daſſelbe auszurotten. Sein berühmtes Geſetz, daß ein jeder ehrlos ſeyn ſoll, der ſeinem Gegner, den er befehden will, nicht drey Tage zuvor den Abſagebrief zuſenden würde *), beweiſet genugſam, daß er die

---

*) K. Friedrichs I. Friedebrief, im Jahre 1187 zu Nürnberg bekannt gemacht; bey Olenſchlager, neue Erläuterung der goldenen Bulle; im Anhange, S. 126: Statuimus etiam, et eodem firmiter edicto ſancimus, ut quicumque alii damnum facere, aut laedere ipſum intendat, tribus ad minus ante diebus per certum nuncium ſuum diffiduciet eum.

wilde Rohheit der Deutschen nicht bändigen konnte, sondern nur versuchen mußte, sie einigermaßen einzuschränken und weniger schädlich zu machen. Wurde ein neuer Römischer König erwählet, so ist es fast zur Sitte geworden, daß derselbe bald nach seinem Regierungs-Antritt einen allgemeinen Landfrieden verkündigte, und die Fehden den Unterthanen bey strenger Strafe verboth. Doch dem Adel war es verhaßt, sich dem Urtheile des Richters zu unterwerfen und dem Schwächeren weichen zu sollen, wenn diesen gleich das Recht und das Gesetz beschützten: nur das Schwert und die Gewalt sollten immer entscheiden. Unglücklicher Weise wurde diese regellose Kampflust des Adels in Oesterreich durch mancherley Umstände noch mehr angefachet und begünstiget. Der Herzog Friedrich der Streitbare verfiel in die Ungnade des Kaisers Friedrich, und wurde seines Herzogthums entsetzet. Nicht nur benachbarte Fürsten, sondern auch seine eigenen Unterthanen wurden wider ihn aufgewiegelt, um ihn mit vereinigter Macht gänzlich aufzureiben. Für das Faustrecht war dieses eine herrliche Zeit, denn bey der allgemeinen Verwirrung hat Gewalt für Recht gegolten. Herzog Friedrich, der bis auf die vielgetreue Neustadt alles verloren hatte, bestand muthig den Kampf, siegte über alle Feinde, und stellte Ruhe und Ordnung her. Nach seinem Tode war Oesterreich ohne Haupt und Führer; Feinde von außen und von innen brachten das unglückliche Land dem gänzlichen Verderben nahe. Da kam Ottokar und geboth Ruhe seinen neuen Unterthanen; aber zu ihrem und seinem Unglücke riß ihn eine unersättliche Kriegslust und ein unbezähmter Hochmuth fort, daß er Kriege auf Kriege häufte, durch Tyranney seine Unterthanen zur Ver-

Staat, in welchem er hauſete, und an ſeinen Landesfürſten gebunden, leiſtete er beyden nur ſoviel, als ihm beliebte, oder wozu er genöthiget wurde. Auf ſeiner feſten Burg und innerhalb ſeines ihm unterworfenen Bezirkes war er beynahe unumſchränkter Herr, und geboth über Leben und Tod, über Krieg und Frieden derjenigen, die das Unglück hatten, ihm untergeben zu ſeyn. Da nur Kraft und Gewalt für das Höchſte und Beſte galten, war es dem derben Ritter gewöhnlich ganz gleichgültig, gegen wen er als Gegner auftreten mochte: gegen ſeinen Landesfürſten, gegen andere Ritter, oder gegen Bürger naher Städte und Märkte, gegen Kaufleute und Wanderer, die der Weg durch ſein Gebieth oder nahe vor demſelben vorbey führte. Sie niederwerfen oder beſuchen, war der Ausdruck der Ritterſprache, was wir heut zu Tage Straßenraub oder gewaltſamen Einbruch in Häuſer nennen; und alles dieſes war damahls nicht entehrend, war gleichſam ein Vorrecht freygeborner Männer. Dieſes Uebel hat ſo tiefe Wurzel geſchlagen, daß auch die Macht des gewaltigen K. Friedrichs nicht hinreichte, daſſelbe auszurotten. Sein berühmtes Geſetz, daß ein jeder ehrlos ſeyn ſoll, der ſeinem Gegner, den er befehden will, nicht drey Tage zuvor den Abſagebrief zuſenden würde *), beweiſet genugſam, daß er die

---

*) K. Friedrichs I. Friedebrief, im Jahre 1187 zu Nürnberg bekannt gemacht; bey Olenſchlager, neue Erläuterung der goldenen Bulle; im Anhange, S. 126: Statuimus etiam, et eodem firmiter edicto ſancimus, ut quicumque alii damnum facere, aut laedere ipſum intendat, tribus ad minus ante diebus per certum nuncium ſuum diffiduciet eum.

wilde Rohheit der Deutschen nicht bändigen konnte, sondern nur versuchen mußte, sie einigermaßen einzuschränken und weniger schädlich zu machen. Wurde ein neuer Römischer König erwählet, so ist es fast zur Sitte geworden, daß derselbe bald nach seinem Regierungs-Antritt einen allgemeinen Landfrieden verkündigte, und die Fehden den Unterthanen bey strenger Strafe verboth. Doch dem Adel war es verhaßt, sich dem Urtheile des Richters zu unterwerfen und dem Schwächeren weichen zu sollen, wenn diesen gleich das Recht und das Gesetz beschützten: nur das Schwert und die Gewalt sollten immer entscheiden. Unglücklicher Weise wurde diese regellose Kampflust des Adels in Oesterreich durch mancherley Umstände noch mehr angefachet und begünstiget. Der Herzog Friedrich der Streitbare verfiel in die Ungnade des Kaisers Friedrich, und wurde seines Herzogthums entsetzet. Nicht nur benachbarte Fürsten, sondern auch seine eigenen Unterthanen wurden wider ihn aufgewiegelt, um ihn mit vereinigter Macht gänzlich aufzureiben. Für das Faustrecht war dieses eine herrliche Zeit, denn bey der allgemeinen Verwirrung hat Gewalt für Recht gegolten. Herzog Friedrich, der bis auf die vielgetreue Neustadt alles verloren hatte, bestand muthig den Kampf, siegte über alle Feinde, und stellte Ruhe und Ordnung her. Nach seinem Tode war Oesterreich ohne Haupt und Führer; Feinde von außen und von innen brachten das unglückliche Land dem gänzlichen Verderben nahe. Da kam Ottokar und geboth Ruhe seinen neuen Unterthanen; aber zu ihrem und seinem Unglücke riß ihn eine unersättliche Kriegslust und ein unbezähmter Hochmuth fort, daß er Kriege auf Kriege häufte, durch Tyranney seine Unterthanen zur Ver-

zweiflung brachte, und benachbarte Fürsten zu einem Bunde nöthigte, der ihn zuletzt vieler Länder und des Lebens beraubte. Der weise und gütige K. Rudolph von Habsburg führte in Oesterreich Ruhe und Ordnung zurück. Sein Sohn H. Albrecht und seine Schwäbischen Minister erregten durch ihr ungewohntes, hartes Benehmen Aufruhr und Krieg; das wilde Faustrecht brach neuerdings los, und wurde nur durch schnellen, gewaltigen Widerstand, und durch weise Trennung der Unzufriedenen unterdrücket und im Zaume gehalten.

Zu dieser verderblichen Fehdelust und zu dem allgemeinen Hang, mit den Waffen in der Hand seinen eigenen Willen auch gegen alles Recht gewaltthätig durchzusetzen, gesellte sich das zweyte Uebel, daß drey Herzoge von Oesterreich, Friedrich der Streitbare, Ottokar, und Albrecht, zur Klasse derjenigen Fürsten gehörten, welche Krieg und Siegesruhm der ruhigen, stillen Beglückung ihrer Völker weit vorziehen. Durch so oft wiederhohlte, fast unaufhörliche Kriege wurde die ohnehin kriegerische, rohe Gemüthsart des Adels und der Bürger noch mehr verhärtet, und Gewaltthaten, die in wilde Grausamkeiten ausarteten, wurden zuletzt zur Gewohnheit, und gleichsam zu einem Kriegsrecht erhoben. Schauderpoll lauten gleichzeitige Berichte über die viehischen Grausamkeiten und muthwilligen Verheerungen der Ungarn und Böhmen in Oesterreich; aus Rache und aus Begierde, Böses mit Bösem zu vergelten, wütheten die Oesterreicher und Steyrmarker auf eine ähnliche Weise in Böhmen und Ungarn; ja selbst im eigenen Lande betrug sich in denselben Zeiten der ungezogene Soldat auf eine Weise, die

mehr dem Benehmen eines Räubers oder eines wilden Feindes glich, als dem Benehmen eines Vertheidigers des Vaterlandes. Das traurigste Loos traf sowohl bey inneren Fehden als bey Kriegen gegen äußere Feinde den wehrlosen Bewohner des Landes. Wenn der Ritter von seiner festen Burg, und der Städter von den Mauern und Wällen der Stadt ruhig zusehen konnte, wenn Schwärme von Kriegsvölkern das unglückliche Land durchstreiften, so unterlag der von Allen verlassene, verachtete Bauersmann und Bewohner offener Marktflecken allen Gräueln des Krieges, der Raublust und dem Muthwillen wilder Horden. Es ist unnöthig, Beweise dafür anzuführen; wir haben sie bereits aus der Erzählung der gegenwärtigen Geschichte kennen gelernet. Nur Ein Beyspiel genüge uns; wir lernen aus demselben die Rohheit Deutscher Truppen genugsam kennen. Herzog Rudolph führte sein vereinigtes Kriegsheer im Jahre 1304 gegen Mähren vor, um in Böhmen einzudringen. Ganz unvermuthet erschien er vor der Festung Joslawitz. Das entsetzliche Wüthen der Cumanen in Oesterreich, wo sie doch als Bundesgenossen lagen, machte die Mährer aufmerksam, frühzeitig auf die möglichste Sicherheit zu denken, und das Leben und die besten Habseligkeiten durch Flucht in einen befestigten Ort zu retten. In einem Umkreise von drey Meilen gab es keine befestigte Burg, als bloß das einzige Joslawitz, wohin beyläufig zweyhundert edle Frauen, und eine große Menge Volkes sich frühzeitig geflüchtet hatten. Ein fester Thurm diente ihnen zur Wohnung. Die Oesterreicher liefen so schnell an die Festung, daß man in derselben zu einer Gegenwehre gar nicht gefaßt war. Der Vorhof wurde angezündet; das

Feuer verbreitete sich schnell, und ergriff alle Nebengebäude des Thurms, der bald von einem Feuermeer umgeben war. Unmöglich war es für die in dem Thurme wohnenden Frauen, dem Flammentode zu entgehen, wenn sie sich nicht entschlossen, durch einen sehr gewagten Sprung, der ihnen ebenfalls tödtlich werden konnte, das Leben zu retten. Vom Feuer schon versenget sprangen einige von der Höhe herab. Die gefühllosen Deutschen Schildknechte hoben die halbtodten Frauen als eine gute Beute auf, zogen sie nackt aus, und führten sie als ihre Gefangenen fort. Als dieses die übrigen Frauen im Thurme erblickten, faßten sie den heldenmüthigen Entschluß, lieber in den Flammen zu sterben, als mit unausstehlicher Schmach zu leben, und Barbaren zum Gespötte zu seyn. Man fand sie, nachdem die Festung ausgebrannt war, alle erstickt oder von der Flamme verzehret. Beyläufig siebenhundert Menschen verloren auf diese grausenvolle Weise das Leben *).

---

*) Horneck, S. 718. „Wie dy von Oesterreich wurben, Des versweig Ich Ew nicht.... Den Vorhof zunt man an, Vnd do das Holczwerch verpran, Da mocht das Nieman vndersten, Das Fewr pegund gen Vber den peslagen Zawn Hin in die Frawn, Die in den Turn warn. Jemerleich gefarn An manigen Weiben man sach, Ach we und ymmer ach! In einen stainen Hercz Muest der Smercz Sein gegangen und der Re, Do jn die Hicz tet so we, Vnd das Fewr gegen jn wiel. Ettleich Fraw da viel Herab durch genesen, Vnd des Todes yberwesen, Daz manige geraw sider, Wann so sy hernider Vallende chomen, Die Schiltknecht sew do namen Vnd auch die Freyhait, Vnd machten sew der Klait Nachend und par. Do der Schame namen war Die rainen Frawen gut, Dy auch herab heten Mut, So scherten sy hinwider dan.

Daß das gemeine Volk in Oesterreich, welches doch immer die Mehrzahl ausmacht, bey diesem kriegerischen und rohen Geist des Adels, dem es größten Theils unterthänig war, und von dessen Befehlen Leib und Gut abhiengen; daß es bey so oft widerhohlten Fehden, und Kriegen, und Revolutionen unmöglich glücklich seyn konnte, erhellet von selbst. Ohne Ruhe, ohne Sicherheit des Eigenthums und selbst des Lebens, der Grausamkeit und dem Muthwillen adeliger und gemeiner Räuber bloßgestellet, war das Schicksal der gemeinen Landbewohner höchst bedaurenswerth. Ihr gewöhnliches Loos erreichte bald einen so großen Grad des Unglückes, daß man sie gewöhnlich die armen Leute zu nennen pflegte, welche Benennung des Landvolkes so lange fortdauerte, bis man endlich im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert anfing, die Menschheit zu ehren, und auch das gemeine Volk menschlich zu behandlen.

Nicht besser ging es dem gemeinen Volke, wenn in kurzen Zwischenräumen auch Kriege und Fehden ruhten. Ein Volk kann unmöglich glücklich seyn, bey dem barbarische, vernunftwidrige, oder höchst unvollkommene Gesetze herrschen. Und dieses war leider der Fall während des dreyzehnten Jahrhunderts in ganz Deutschland, also auch in unserem Oesterreich. Wir wollen nur Einiges, was vorzüglich auffällt, kurz berühren. Was man von den alten Sächsischen Criminalgesetzen sagte, daß sie mit Menschenblut wären verzeichnet worden, das Nämliche gilt auch von den Oesterreichischen, wenn sie über das Leben oder die Gliedmaßen eines gemeinen Mannes absprechen; den Reichen schützte sein

Geld vor der Strafe. Als Probe wollen wir flüchtigen Blickes das merkwürdige Stadtrecht durchgehen, welches H. Leopold der Glorreiche den Bürgern von Enns im Jahre 1212 ertheilet, und K. Rudolph von Habsburg denselben im Jahre 1276 neuerdings bestätiget hat *).

H. Leopald setzte Folgendes für die Stadt Enns fest: Tödtet ein Bürger, der innerhalb des Umfanges der Stadt an unbeweglichen Gütern dreyßig Talente werth besitzt, jemanden, so bedarf er keines Bürgen, sondern er wird zu drey Mahlen vor Gericht gefordert; erscheinet er und sagt er aus, daß er jemanden getödtet habe um sein eigenes Leben zu schützen, so beweise er es durch sieben glaubwürdige Zeugen; erscheinet er unschuldig, so ist er frey; über den schuldigen ergehe ein gerechtes Urtheil. Stellt sich der drey Mahle Vorgeforderte nicht vor das Gericht, so erkläre ihn der Richter in die Acht; zwey Theile seines Vermögens bleiben seiner Gemahlin und seinen Kindern, der dritte Theil verbleibt dem Richter. Hat er keine Gemahlin und ist er kinderlos, so mag er nach Belieben über die zwey Theile seines Vermögens bestimmen. Stirbt er

---

*) Hormayrs Taschenbuch für die vaterländische Geschichte, 1812. S. 44. — K. Rudolphs Bestätigung findet man hier in der Beylage Nro. VI.; ein unläugbarer Beweis, daß damahls noch H. Leopolds Verordnungen in voller Kraft bestanden haben. Eine alte Deutsche Uebersetzung, die im vierzehnten Jahrhundert zum Gebrauch des Magistrates in Enns geschrieben wurde, wird hier ihrer Merkwürdigkeit halber in der Beylage Nro. XLVII. aufgeführet.

ohne eine solche Bestimmung, so werden diese zwey Theile ein Jahr und einen Tag aufbewahret, um erwiesene Schulden davon zu bezahlen. Alles was darüber noch übrig bleibt, werde zum Besten seiner Seele verwendet. Besitzt der Mörder nicht dreyßig Talente an unbeweglichem Vermögen, so muß er einen Bürgen stellen, der mit seinem eigenen Leben für ihn haftet. Findet er keinen Bürgen, so muß ihn der Richter gefänglich aufbewahren, bis das verdiente Urtheil über ihn gefället wird. Wird aber ein Mörder auf der That ertappet, so darf auf seine Besitzungen keine Rücksicht genommen werden; das Urtheil werde an dem Ueberwiesenen ohne Verzug vollzogen *). Der Bürger, der jemanden eine Hand, einen Fuß, oder die Nase abhauet, ihn um ein Auge oder ein anderes Glied bringt, gibt dem Richter zur Strafe zehn Talente, dem Beschädigten eben so viel. Hat er nicht so viel Geld, so ergeht über ihn der Ausspruch nach dem Gesetze: Hand für Hand, Aug für Aug. Hat einer jemanden beyder Augen beraubet, der bleibe dem Ausspruch des Herzogs selbst vorbehalten. Für einen abgehauenen Finger und für eine Verwundung, auf welche der Verlust eines Gliedes erfolget, müssen dem Richter und dem Beschädigten drey Talente bezahlt werden; hat der

---

*) In den älteren Zeiten bedurfte man keines Scharfrichters; die Richter vollzogen selbst auf der Stelle das Urtheil, oder ließen es durch ihre Unterbeamten vollziehen; auch Freunde des Verurtheilten nahmen dieses Geschäft auf sich. Cf. J. F. Dreyer, Antiquarische Anmerkungen über einige in dem mittleren Zeitalter in Deutschland und dem Norden übliche Lebens- Leibes- und Ehrenstrafen. Lübeck, 1792.

Beschädiger kein Geld, so muß er eine gleiche Beschädigung leiden. Für eine Verwundung, von welcher der Beschädigte ohne Verlust eines Gliedes wieder genas, ist die Strafe auf zwey Talente für den Richter und den Verwundeten festgesetzet; wer dieses nicht bezahlen kann, der verliere Haut und Haare *); das heißt: er werde geschoren und mit Ruthen gestrichen, doch nicht auf dem Platze, auf welchem die Diebe gestäupet werden. Tödtet ein Bürger zur Vertheidigung seines eigenen Lebens jemanden, oder verwundet er ihn innerhalb der Stadt zur Nachtszeit, so beweise er dieses durch zwey oder mehrere Zeugen; ereignet sich ein solcher Fall bey Tage, so sind sieben Zeugen nöthig; geschieht es auf dem Felde, so ist Ein Zeuge genug. Schlägt jemand einen ehrbaren Mann mit einem Stock, so gibt er dem Richter und dem Geschlagenen zwey Talente; schlägt er einen schlechten Kerl, der dieses wegen Schmähworte oder wegen eines ungebührdigen Betragens verdienet, so gibt er dem Richter ein Talent, dem Geschlagenen nichts. Für eine Ohrfeige, einem Hausbesitzer oder einem ehrbaren Manne gegeben, zahlet man dem Richter und dem Geschlagenen ein Talent. Für eine Ohrfeige, einem Dienstbothen oder einer geringen Person gegeben, zahlet man dem Richter und dem Geschlagenen sechzig Denare. Eine Ohrfeige, auf die Blut floß, kostet auch nicht mehr, wenn man beweisen kann, daß sie mit bloßer Hand sey gegeben worden. Schlägt der Herr seinen Knecht oder seine Magd ohne Waf-

---

*) Diese Strafe hieß Haranskara oder Harmiskara. C.f Wachter, Gloss. Germ.

fen blutig, so ist er dem Richter keineswegs verantwortlich. Raubt oder schändet jemand eine ehrbare Frau oder eine Jungfrau, und sie kann durch zwey Zeugen beweisen, daß sie laut aufgerufen habe, so soll der Beklagte durch die Probe mit dem glühenden Eisen seine Unschuld darthun, und im widrigen Falle mit dem Tode bestraft werden. Führet so eine Weibsperson aber sieben Zeugen für sich auf, so wird dem Beklagteu die genannte Probe nicht gestattet, sondern er muß sterben. Klaget eine gemeine Weibsperson über Nothzucht, so darf sich niemand darüber vor dem Richter verantworten. Für den Schimpfnahmen, Hurensohn, zahlet man dem Richter sechzig Denare; der Schimpfnahme, Hundskind, kostet drey Schilling. Wer ein Haus mit Gewalt angefallen zu haben verklaget wird, muß seine Unschuld mit zwey Zeugen, oder durch die Wasser- oder Feuerprobe darthun. Kann er dieses nicht, so zahlet er dem Richter und dem beleidigten Hausherrn fünf Talente; hat er kein Geld, so wird ihm die Hand abgehauen*). Nach einer abgelegten Klage ist es den Partheyen verbothen, unter sich einen Vergleich zu errichten; der Streit muß ausgeführet werden. Besitzt ein Bürger Waffen oder

---

*) Die bürgerlichen Häuser erhielten zur Nachahmung der Kirchen und geistlichen Körperschaften ein Asylrecht. Weiter unten werden wir es unter den Vorrechten der Stadt Wien noch deutlicher ausgedrückt finden. Die allgemeine Schädlichkeit dieses Privilegiums verursachte die baldige Abschaffung desselben. Das Recht des Hausfriedens, nämlich der Unverletzbarkeit des Hauses, ist übrigens an sich schon sehr alt. Cf. Capitul. Sax. cap. 8, de anno 797.

ein Pferd, so soll ihn der Landesfürst um diese Dinge nie ersuchen dürfen, denn die Bitten großer Herren gelten für Gebothe; und doch hat der Bürger dergleichen Sachen zur Vertheidigung des Landes und der Stadt nöthig. Von einem jeden Talent, welches der Richter als Strafgeld einnimmt, muß er dem Unterrichter und den Gerichtsbeamten dreyßig Denare geben.

Man glaube ja nicht, daß sich dieses elende Criminalrecht vom Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts bis zum Ende desselben merklich verbessert habe; die abscheuliche und ganz vernunftlose Feuer- und Wasserprobe ausgenommen *), hat der K. Rudolph im Jahre 1278 der Stadt Wien die nämlichen Strafgesetze vorgeschrieben, und sie nur in einigen Punkten erweitert oder erkläret **). Ein Fuß, ein

---

*) Da die Gesetze und Richter gleich untauglich waren, so mußte sich oft der Fall ergeben, daß man nicht wußte, ob der Beklagte schuldig oder unschuldig sey. Man nahm also die Zuflucht zu den sogenannten Urtheilen Gottes, und forderte von dem allwissenden Richter ein Wunder zur Bekräftigung der Unschuld. Der Angeklagte mußte seine Hand in ein siedendes Wasser halten, oder ein glühendes Eisen ergreifen, oder mit bloßen Füßen auf ein solches Eisen stehen. Blieb er unverletzet, so war er unschuldig. Adelige erwählten sich lieber den Zweykampf als einen Beweis ihres Rechtes; aber auch dieser galt für ein Urtheil Gottes. Muratori de judiciis Dei; in Antiquit. Italiae. Vol. III. Dissert. 38. — J. G. A. Hoff, von den Orthalien. Maynz, 1784.

**) Lambachers Oesterreichisches Interregnum, im Anhange, S. 146 — 158. K. Rudolph hatte wahrscheinlich die älteren Privilegien H. Leopolds vor Augen, weil er sich

Auge, eine Nase galt auch jetzt noch zehn Pfunde Geldes für den Richter und für den Beschädigten; wer nicht zahlen konnte, büßte das nämliche Glied ein. Die Lähmung eines Gliedes kostete nur fünf Talente, oder der Beschädiger mußte gleichfalls gelähmet werden. Wer einen Anderen geflissentlich des Augenlichtes beraubte, gab jetzt dem Richter, dem Geblendeten, und der Stadtkasse zwanzig Pfunde, und wurde aus der Stadt und dem Burgfrieden derselben verwiesen. Schlägt jemand einen Lastträger, Kuppler, oder Possenreisser, der sich eine Unbild in Worten oder Handlungen erlaubte, so ist er nicht schuldig, dem Richter oder dem Geschlagenen eine Strafe zu erlegen, sondern er soll ihm vielmehr ganz frisch noch drey Streiche darauf geben*). Eine einfache Ohrfeige mit bloßer Hand kostete siebzig Denare, wenn gleich Blut dabey geflossen ist. Für die Aufnahme eines Geächteten, dem man im Hause Unterstand gab, mußten zehn Talente dem Richter zur Strafe bezahlet werden; hatte jemand nicht so viel Geld, so wurde ihm eine Hand abgehauen. Wenn der Beschädiger das im Gesetze angezeigte Strafgeld dem Beschädigten zur Genugthuung vor dem Richter anträgt, der Beschädigte aber sich weigert dasselbe anzunehmen, so nimmt es der Richter

---

in vielen Stellen der nämlichen Worte bedienet. Beyde aber schöpften offenbar aus dem Schwabenspiegel.

*) Ibidem, p. 150. Si aliquis personam inhonestam, videlicet garciones, vel lenones, seu joculatores, qui verbo, vel aliqua alia indisciplina hoc erga ipsum meruit (verberaverit), nihil det judici, nihil verberato; potius tres plagas ei hilariter superaddat.

während vierzehn Tagen in seine Verwahrung, und biethet es dem Beschädigten in Gegenwart zweyer oder mehrerer Zeugen drey Mahle an; bleibt der Beschädigte während dieses Zeitraumes bey seiner Weigerung, so erkläret ihn der Richter in die Acht und behält das Strafgeld für sich. Ueber feile Dirnen wollte K. Rudolph nichts bestimmen; ungerechte Beleidigungen, die ihnen zugefüget werden möchten, sollten der Richter oder die Bürgermeister nach Ermessen bestrafen*). Wer Gott, die heilige Jungfrau Maria, die Heiligen Gottes, oder die Römischen Könige lästert, dem werde die Zunge abgeschnitten, ohne daß es ihm erlaubt wäre, sich mit Geld loszukaufen. Wer aber durch sieben Zeugen überwiesen wird, daß er ein falsches Zeugniß abgeleget habe, der soll seine Zunge verlieren, oder sich mit zehn Pfunden loskaufen; zugleich muß er aber auch dem durch sein falsches Zeugniß Beschädigten vollkommenen Ersatz leisten, und darf niemahls als Zeuge auftreten. Ueber den Ehebruch durfte nur der Pfarrer ein Urtheil sprechen**).

Mann könnte aus verschiedenen Urkunden und Chroniken ein langes Verzeichniß von Criminalge-

---

*) Ibidem, p. 152. De communibus mulieribus nullum statutum facimus, quia indignum esset, ipsas legum laqueis innodare. Volumus tamen, ne ab aliquo indebite offendantur, sed offensor pro qualitate offensae ad arbitrium judicis et consulum corrigatur.

**) Kaiser Ferdinand II. gab noch im siebzehnten Jahrhundert das sonderbare Gesetz heraus: Der Ehebrecher aus dem gemeinen Volke soll mit dem Tode bestraft werden; dem adeligen hingegen wurde eine gelindere Strafe angedrohet.

setzen, die von der Rohheit und Unwissenheit des Mittelalters zeugen und das menschliche Gefühl in unseren Zeiten empören, mit leichter Mühe verfertigen; es erhellet aber aus dem Gesagten schon zur Genüge, wie übel es im dreyzehnten Jahrhundert mit der Gerechtigkeitspflege in Oesterreich stand. Der Reiche durfte sich allen Unfug erlauben: er kaufte sich von der Strafe los, während man dem Armen ein Auge ausriß, die Nase abschnitt, eine Hand oder einen Fuß abhieb. Man rechne hinzu, daß ein roher Ritter und sein noch roherer und ganz unwissender Verwalter über Leben und Tod, und über das Gut ihrer Unterthanen als oberste Richter das Urtheil sprachen. Da die Gerechtigkeitspflege von den Landesfürsten sowohl, als auch von den adeligen Güterbesitzern als eine der ersten Finanzquellen angesehen und als solche um große Summen verpachtet wurde, so läßt sich daraus leicht die Folge ziehen, wie gierig man Verbrechen und Versehen aufgesucht und vergrößert, wie unbarmherzig man sie werde bestraft haben, damit das Gericht nur einen hohen Gewinn verschaffete *). Daher entstand

---

*) K. Ottokar ließ sich ein Verzeichniß aller Einkünfte von der Steyrmark verfassen. Seinem Beyspiele folgte in Rücksicht Oesterreichs K. Rudolph oder sein Sohn Albrecht. Dieses Rationarium Austriae hat Adrian Rauch, T. II. p. 3, bekannt gemacht. Der Eingang lautet also: Hic notantur redditus Ducis Austriae, quomodo qualiter et undecumque habeant prouenire. Et notandum, quod primo ponenda sunt officia magna, videlicet moneta, mute et Judicia civitatum per terram Austrie. Judicium in Wienna locatur pro mille talentis. Item Judicium Noue ciuitatis locatur pro mille talentis. Judicium in Prukka potest locari pro tricentis talentis;

in den vorigen Zeiten so oft ein Streit zwischen den Herrschaften um das herrliche Vorrecht eines Landgerichtes; daher glaubten die Kaiser die Verdienste nicht besser belohnen zu können, als wenn sie Fürsten, Grafen und Rittern das Recht einräumten, Rad und Galgen zu errichten, oder wenn sie Anderen, vorzüglich den Klöstern, eine Befreyung vom Landgerichte für ihre Unterthanen verschafften *). Wurde jemand mit dem Tode bestraft, so verfiel bald ein Drittheil, bald auch die Hälfte seines Vermögens dem Richter, der schon dafür zu sorgen wußte, daß bey der Rohheit des wilden Volkes, und bey der

---

in Haimburga aliquando locatum est pro quingentis talentis; in Marchekke pro centum quinquaginta; in Niunburga aliquando locatum est pro mille talentis.... In Chrems et Steyn pro mille talentis... Judicium in Anaso potest soluere ducenta talenta et plus. In Lintza locatur pro sexcentis. In Vreynstat potest locari pro centum quinquaginta talentis in bono statu. In Mouthousen pro triginta. In Perge pro quadraginta. In Hitting et in Achlant pro viginti. Ein Gericht in Pacht geben, hieß die Leiden der Unterthanen vermehren.

*) Anstatt vieler Beyspiele führen wir nur Eines an. Der Bischof Peter von Passau hat sich in dem Kriege gegen K. Ottokar um den K. Rudolph sehr verdient gemacht. Zur Belohnung gab ihm dieser unter anderen Sachen auch: Ex nunc autem dedimus et concessimus officialibus praedicti episcopi... plenam et liberam potestatem judicándi de crimine, et judicium sanguinis exercendi, ac in tribus locis, videlicet in sancto Ypolito, Mautern, et Zaiseimur furcas, seu patibula, truncos et tormenta alia, quibus reorum crimina puniuntur, publice erigendi, concesso ipsis eo jure, quod Bannum vulgariter appellatur. Lambacher, l. c. p. 127.

Begünstigung elender Gesetze dem Rade und dem Galgen häufige Opfer gebracht wurden.

Nicht viel besser waren die bürgerlichen Gesetze und Gewohnheiten der damahligen Zeit beschaffen *). Sie waren in verschiedenen Orten des nämlichen Landes sehr verschieden, eben weil es größten Theils auf alte Gewohnheiten ankam, und weil kein allgemeines geschriebenes Gesetzbuch vorhanden war. Das Meiste hieng also wieder von der Willkühr des Richters ab, der gewöhnlich sein vorzüglichstes Augenmerk auf den eigenen Vortheil zu richten pflegte. Nichts war zu ungerecht, was im barbarischen Mittelalter nicht zu einem Rechte durch eine wilde Gewohnheit wäre erhoben worden. Unter solchen abscheulichen Rechten ragte das Strandrecht hervor. Verunglückte auf dem Meere oder auf einem Fluß ein Schiff, so gehörten die geretteten Sachen demjenigen, auf dessen Grund und Boden sie aufgefangen wurden, mochte gleich der unglückliche Eigenthümer derselben zugegen seyn. In noch älteren Zeiten machte man diejenigen zu Sklaven, die nach erlittenem Schiffbruch durch Schwimmen ihr Leben gerettet, und in einem fremden Lande das Ufer erreicht haben. Eine solche unmenschliche Schandthat war im christlichen Oesterreich nicht Sitte; aber Güter sich zueignen, die man von einem gescheiterten Schiffe auffieng, galt auch hier als ein Recht. K. Friedrich II. befreyete im Jahre 1237, und neuerdings

*) H. Leopolds Gesetze, die er vielleicht noch im zwölften Jahrhundert gegeben, verdienen einen gerechten Vorzug vor vielen anderen. Man findet sie bey Ludewig, Reliq. M SS. T. IV. p. 3 — 23.

wieder 1247, nicht das ganze Herzogthum Oesterreich, sondern nur die Bürger von Wien von den Folgen dieses verabscheuungswürdigen Rechtes, und berief sich dabey, als wenn er etwas noch so Lobenswerthes und Sonderbares ihnen mitgetheilet hätte, auf eine angeborne Güte, welche Frieden und Gerechtigkeit zu Begleitern habe *). Auf welch einer niedrigen Stuffe der Cultur mußte man sich noch befunden haben, wenn sich ein übrigens hoch gerühmter Kaiser nicht schämen durfte, sein eigener Lobredner zu werden, weil er den Bürgern von Wien das Recht einräumte, ihr Eigenthum, welches von einem Schiffbruche durch Fremde gerettet wurde, von ihnen abzufordern! — Der Hauptgrund des Uebels, welches in Rücksicht der Gerechtigkeitspflege auf dem unglücklichen Volke schwer lastete, beruhte vorzüglich auf der fast gänzlich uneingeschränkten Macht der Herrschaften, die sie über ihre Unterthanen nach ihrem Belieben ausüben konnten. Anstatt sie einer höheren Stelle zu unterwerfen, und durch diese das gemeine Volk vor ungerechter Bedrückung zu schützen, erneuerte ihnen selbst K. Rudolph im Jahre 1276 das fürchterliche Vorrecht, mit ihren Unterthanen zu verfahren, wie es ihnen nützlich scheinen würde, wenn

---

*) Lambacher, l. c. p. 13. De innata quoque clementia Sedis nostrae, quae pacem et iustitiam comitatur, decernimus, et mandamus, ut si quando aliquis Wiennensium Civium naufragii casum incurrerit, res suas ab impetu torrentis manus hominis asportaverit, libere possit repetere et habere a quolibet detentore: cum indignum penitus censeamus, immisericorditer reliquias naufragii detineri per hominem, quibus fluvii rapacis saeviens unda pepercit. Warum sollte dieser schöne Rechtsgrund denn nur für die Wiener allein gelten?

es nur nicht widerrechtlich oder vernunftwidrig ist *), welcher Beysatz die damahligen Baronen und Ritter gewiß nicht abhielt, wider Vernunft und Recht gegen den armen Landmann zu verfahren.

Starb ein Ausländer in Oesterreich ohne Testament, so gehörte sein Vermögen der Regel nach zwar dem nächsten Anverwandten; war aber auch dieser in Oesterreich nicht ansässig, so eignete sich der Herzog die Hälfte des hinterlassenen Vermögens zu **). Meldete sich kein Erbe oder Gläubiger um so ein Vermögen, so gehörte es dem Herzog. — Der Richter durfte über keine Handlung ein Urtheil fällen, wenn nicht ein Kläger vorhanden war. — Wurde jemand vor Gericht einer Klage halber zu einem Zweykampf herausgefordert, so waren sieben Zeugen nöthig, die für seine Unschuld standen, um ihn vom Zweykampf zu befreyen ***). — Wer aus was immer für einer Ursache in die Acht des Richters verfallen war, wurde von derselben wieder losgesprochen, wenn er der Ordnung gemäß vor dem Richter Genugthuung leistete, wenn sich auch der Kläger damit nicht begnügen wollte. Verharrte der Geächtete aber halsstörrig

---

*) L. c. p. 118. Nullus impediat Principes, Archiepiscopos et episcopos, Abbates, Praepositos, vel alios Praelatos, Comites, Barones, Ministeriales, et quoscunque alios, quando cum suis Vasallis, propriis hominibus, et aliis suis subditis faciunt, quod viderint expedire, et quod fuit consonum rationi.

**) Hormayrs Taschenbuch für das Jahr 1812. S. 49.

***) K. Friedrichs Privilegien für die Stadt Wien; Lgmbacher, l. c. p. 12.

so lange in der Acht ohne Genugthuung, bis nach einem Jahre die Oberacht über ihn ausgesprochen wurde, so durfte ihn der Richter ohne Einwilligung des Klägers davon nicht befreyen. — Wer einen Geächteten in sein Haus aufnahm, mußte schwören, daß ihm dieses nicht bekannt war; im widrigen Falle bezahlte er dem Richter zehn Talente, oder es wurde ihm, wenn er kein Geld hatte, eine Hand abgehauen. Nahm jemand zum zweyten Mahle einen Geächteten auf, so war er mit seinem Leib und Gut dem Richter verfallen. — Wenn jemand dem Richter eine Klage vorgetragen hat, und will späterhin von derselben wieder abstehen, so soll ihn der Richter zwingen, seinen Rechtshandel vollends auszuführen; im Weigerungsfall muß er das Strafgeld dem Richter bezahlen, welches sonst den Beklagten getroffen hätte*). Entsteht in der Stadt ein Raufhandel, und jemand eilet mit oder ohne Waffen dazu, so muß er schwören, daß er die Absicht gehabt habe, die Ruhe wieder herzustellen; in diesem Falle ist er ganz schuldlos. Hat man ihn aber auch mit Anderen streiten gesehen, so darf er zum vorbesagten Eidschwur gar nicht zugelassen werden. — Wird ein Bürger angeklaget, daß sein Gast, sein Freund, oder jemand von seiner Familie von seinem Hause aus, oder in demselden eine Uebelthat begangen habe, so muß er seine Unschuld durch einen Eid darthun; sonst zahlet er dem Richter drey Talente. — Wer ein langes Messer, welches man Stechmesser nannte, (einen Dolch) heimlich bey sich trägt, gibt dem Richter und der Stadt

---

*) K. Rudolphs Freyheiten für Wien; l. c. p. 151, 153, et seq.

zehn Pfunde, oder verliert eine Hand. — Von allen Plätzen und Gässen der Stadt werden hundert verständige Männer ernannt, ohne derer Wissen kein Kauf, Tausch, und keine Schenkung irgend einer Sache geschehen darf, derer Werth drey Talente übersteiget. — Wer Geschäfte halber in die Stadt Wien geht, muß, wenn er ein Auswärtiger ist, außerhalb der Thore seinen Bogen oder die Armbrust zurücklassen; im Zurückgehen hohlet er sie wieder ab, doch darf der Bogen nicht gespannt seyn; wer dagegen handelt, verliert Bogen, Armbrust und Köcher. Wird jemand innerhalb der Stadtmauern mit Pfeilen betreten, die mit Eisen beschlagen sind, so gibt er dem Richter zwey und siebzig Denare. — Entsteht in einem Hause eine Feuersbrunst, so daß man die Flamme über das Dach aufsteigen sieht, so muß dem Richter ein Talent bezahlet werden; brennt aber das Haus ganz zusammen, so bezahlet der Hausherr nichts, weil er schon gestraft ist.

Lobenswerthe, weise, billige Gesetze findet man unter den vielen, welche im dreyzehnten Jahrhundert für Oesterreich gegeben wurden, nur sehr wenige, und auch diese wurden wieder nur einzelnen Städten als ganz vorzügliche Gnadenbezeigungen verliehen, nützten also dem übrigen Lande nichts, welches dem Despotismus des Adels überlassen blieb. So ertheilte H. Leopold der Glorreiche der Stadt Enns das Privilegium, daß der Richter das Haus und die Verlassenschaft eines verstorbenen Bürgers nicht antasten dürfe, sondern alles dieses soll der Wittwe und den Kindern verbleiben. Der Wittwe soll es auch freystehen, sich nach Belieben zu verehelichen oder nicht; der Landesfürst soll sich keinespegs

darein mengen. Das Nämliche soll auch von der hinterlassenen Tochter und Enkelin eines verstorbenen Bürgers gelten. Hat der Bürger keine Frau und keine Kinder, so darf er vor seinem Tode über sein Vermögen bestimmen. Stirbt er, ohne ein Testament verfaßt zu haben, so bekommt der nächste Erbe sein Vermögen. Auch die Testamente der Ausländer, die in Oesterreich sterben, sind gültig. Das Haus eines Bürgers soll für den Besitzer desselben, und für alle Inwohner, und für diejenigen, die sich in dasselbe verfügen oder flüchten, ein unverletzbarer Zufluchtsort, eine Freystätte seyn *). Dieses nämliche Vorrecht kommt der ganzen Stadt zu; deswegen haben auch die Bürger die Pflicht, Alle zu vertheidigen, die sich vor Feinden, welche ihnen nach der Freyheit oder nach dem Leben streben, zu ihnen in die Stadt flüchten. Würden die Feinde sie ungestüm verfolgen, und litten sie dabey durch die Bürger einen Schaden, so sind letztere dafür keineswegsverantwortlich. Kommt jemand in die Stadt, um in derselben Bürger zu werden, so muß er bis zur Ankunft des Herzogs gegen alle Gewaltthat geschützet werden. — Dieses menschenfreundliche Gesetz wurde allerdings vorzüglich zur schnelleren Aufnahme und Vergrößerung der Stadt Enns gegeben, hatte aber für die ganze Gegend herum den Vortheil, daß den hülflosen, äußerst gedrückten Leibeigenen die Aussicht einer Möglichkeit geöffnet wurde, die ent-

---

*) Hormayrs Taschenbuch für das Jahr 1812, S. 50. Volumus quoque, ut unicuique ciuium domus sua sit pro munitione et commansionariis suis, et cuilibet fugienti uel intranti domum. — S. 52. Si aliquis intret ciuitatem et ciuis efficiatur, burgenses debent illum tueri ab omni violentia usque ad praesentiam ducis.

ehrenden Sklavenketten des Grundherrn abzuschütteln, und ein freyer, von dem Stadtrecht und von den Ringmauern geschützter Bürger zu werden. Den Städten verdankte es Deutschland, daß Geselligkeit, Künste und Wissenschaften, Handel und Cultur sich unter dem Deutschen Volke emporheben konnten; die Städte erzeugten einen Stand freyer Menschen, die nicht wie das unvernünftige Thier, bloß für ihren rauhen Gebiether, für den Baron und Ritter, leben, bloß für ihn arbeiten, und seine Peitschenhiebe und sein Schwert fürchten mußten, und die er wie das Vieh verschenken und verkaufen konnte: der Bürger einer Stadt war frey von dieser schändlichen Knechtschaft, besaß ein Eigenthum, erwarb sich durch Fleiß einen Wohlstand, den er durch immer wachsende Fertigkeit in seinem Gewerbe vergrößerte und auf seine Kinder fortpflanzte, lebte ruhig unter Vorgesetzten, die er sich aus der Mitte seiner Mitbürger selbst miterwählte, führte die Waffen zur Vertheidigung seines Eigenthums und der Stadt, und zwang endlich den raubsüchtigen Ritter, die Rechte der Menschheit zu ehren, und sich in Gesetze zu fügen, die für Alle ohne Ausnahme gelten sollten. Seit dem Emporkommen der Städte bildete der Bürgerstand für die Deutschen Kaiser und Fürsten gar oft eine feste Vormauer gegen den übermächtigen Adel, und half durch ergiebige Beysteuern ihrer gewöhnlichen Geldnoth ab. Auffallend war der Umschwung der Dinge, das gleichsam neue Leben, welches die Städte verbreiteten. Während der düstere Ritter auf seiner Burg, die von allen geselligen Freuden entblößt war, auf Raub und Fehden sann, und in der Wildniß, die er bewohnte, selbst verwilderte, freuete man sich in den Städten eines ruhigeren, geselligeren Lebens.

Mit Fröhlichkeit verrichtete jeder seine Arbeit, deren Früchte ihm nicht, wie den Leibeigenen auf dem Lande, der harte Gutsherr abnahm, erzog ein jeder seine Kinder, über die er nun selbst Vater und Herr war. Und wagte es ein trotziger Baron oder ein Ritter, die Bürger zu beleidigen oder ihre Rechte zu verletzen, so lehrten sie ihn bald einsehen, was der freye Mann gegen Leibeigene, was geistige Kraft gegen bloß körperliche Stärke vermöge: sie zogen gegen ihn aus, zrrstörten ein ihnen gefährliches Raubschloß, und verschafften sich Ehrfurcht und Ruhe.

Das Stadtleben gewährte so große Vortheile, hatte einen so starken Reitz für die noch leibeigenen Nachbarn, daß man sich bald genöthiget sah, viele neue Gebäude aufzuführen, um den immer zuströmenden neuen Ankömmlingen eine Wohnung zu verschaffen. Daher entstanden bey den meisten Städten die Nahmen der Alt- und Neustadt. Doch auch diese neue, zur alten hinzugebaute Stadt füllte sich bald mit neuen Bürgern; man sah sich genöthiget, auch außerhalb der Ringmauern in den nächsten Umgebungen der Stadt Häuser zu erbauen, und bald gab es Vorstädte, welche die nämlichen Rechte genossen, wie die Stadt selbst. Zuletzt erweiterte man diese Vorrechte auch auf diejenigen, welche zwar nicht in der Stadt oder in den Vorstädten, jedoch auf der Stadtflur, auf ihrem Gebiethe wohnten, dessen Gränzen mit Pfählen bezeichnet waren; man hieß sie Pfahlbürger, zu welchen späterhin auch diejenigen gehörten, welche zwar außerhalb des Stadtgebiethes wohnten, jedoch aus verschiedenen Ursachen das Bürgerrecht erhalten haben. Durch die Zeitumstände genöthiget, entschloß sich sogar mancher

Ritter, sich um das Bürgerrecht einer Stadt zu bewerben, um des Schutzes derselben theilhaftig zu werden. Städte errichteten unter einander Bündnisse, sicherten sich selbst ihre bürgerliche Freyheit, zwangen den durch Kriege verwilderten Adel, Künste und Wissenschaften zu ehren, welche in den Städten aufblühten, und machten ihn endlich so geschmeidig, daß er seine Bergschlösser verließ, um Antheil an den geselligen Freuden und feineren Lebensgenüssen zu nehmen, welche die Städte darbothen. Soweit reichte der Scharfblick der alten Deutschen Könige und Fürsten freylich nicht, daß sie alles das Gute, welches durch die Städte die ganze Nation gewonnen hat, bey den vielen herrlichen Vorrechten beabsichtiget hätten, die sie den Städten verliehen. Gewöhnlich war es ein augenblicklicher Vortheil, oder eine besondere Vorliebe, manchmahl auch das Gefühl der Dankbarkeit für ganz vorzügliche Dienste, durch die sich eine Stadt um ihren Landesfürsten hoch verdient gemacht hat *), welche ihr ausnehmende Privilegien

---

*) H. Friedrich der Streitbare gehörte unter die wenigen Fürsten des Mittelalters, welche eine unverbrüchliche Treue und eine Anhänglichkeit, die für den geliebten Regenten Alles hinzuopfern bereit ist, zu würdigen verstanden. Die gewöhnlichen Landesfürsten der damahligen Zeit sahen alle auch außerordentlichen Anstrengungen kaltblütig als bloße Unterthanspflicht an, und waren zu stolz, als daß sie sich gewürdiget hätten, dem getreuen Volke liebevoll zu danken. Nicht so unser Friedrich, der im Jahre 1239 der vielgetreuen Neustadt ein Zeugniß seines herzlichen Dankes ausstellte, welches sowohl ihm als den Bürgern von Neustadt gleich ehrenvoll ist. Significamus tam praesentibus quam futuris, quod nos burigenfibus Novae civitatis, et ipsi civitati

Mit Fröhlichkeit verrichtete jeder seine Arbeit, deren Früchte ihm nicht, wie den Leibeigenen auf dem Lande, der harte Gutsherr abnahm, erzog ein jeder seine Kinder, über die er nun selbst Vater und Herr war. Und wagte es ein trotziger Baron oder ein Ritter, die Bürger zu beleidigen oder ihre Rechte zu verletzen, so lehrten sie ihn bald einsehen, was der freye Mann gegen Leibeigene, was geistige Kraft gegen bloß körperliche Stärke vermöge: sie zogen gegen ihn aus, zrrstörten ein ihnen gefährliches Raubschloß, und verschafften sich Ehrfurcht und Ruhe.

Das Stadtleben gewährte so große Vortheile, hatte einen so starken Reitz für die noch leibeigenen Nachbarn, daß man sich bald genöthiget sah, viele neue Gebäude aufzuführen, um den immer zuströmenden neuen Ankömmlingen eine Wohnung zu verschaffen. Daher entstanden bey den meisten Städten die Nahmen der Alt- und Neustadt. Doch auch diese neue, zur alten hinzugebaute Stadt füllte sich bald mit neuen Bürgern; man sah sich genöthiget, auch außerhalb der Ringmauern in den nächsten Umgebungen der Stadt Häuser zu erbauen, und bald gab es Vorstädte, welche die nämlichen Rechte genossen, wie die Stadt selbst. Zuletzt erweiterte man diese Vorrechte auch auf diejenigen, welche zwar nicht in der Stadt oder in den Vorstädten, jedoch auf der Stadtflur, auf ihrem Gebiethe wohnten, dessen Gränzen mit Pfählen bezeichnet waren; man hieß sie Pfahlbürger, zu welchen späterhin auch diejenigen gehörten, welche zwar außerhalb des Stadtgebiethes wohnten, jedoch aus verschiedenen Ursachen das Bürgerrecht erhalten haben. Durch die Zeitumstände genöthiget, entschloß sich sogar mancher

Ritter, sich um das Bürgerrecht einer Stadt zu bewerben, um des Schutzes derselben theilhaftig zu werden. Städte errichteten unter einander Bündnisse, sicherten sich selbst ihre bürgerliche Freyheit, zwangen den durch Kriege verwilderten Adel, Künste und Wissenschaften zu ehren, welche in den Städten aufblühten, und machten ihn endlich so geschmeidig, daß er seine Bergschlösser verließ, um Antheil an den geselligen Freuden und feineren Lebensgenüssen zu nehmen, welche die Städte darbothen. Soweit reichte der Scharfblick der alten Deutschen Könige und Fürsten freylich nicht, daß sie alles das Gute, welches durch die Städte die ganze Nation gewonnen hat, bey den vielen herrlichen Vorrechten beabsichtiget hätten, die sie den Städten verliehen. Gewöhnlich war es ein augenblicklicher Vortheil, oder eine besondere Vorliebe, manchmahl auch das Gefühl der Dankbarkeit für ganz vorzügliche Dienste, durch die sich eine Stadt um ihren Landesfürsten hoch verdient gemacht hat *), welche ihr ausnehmende Privilegien

---

*) H. Friedrich der Streitbare gehörte unter die wenigen Fürsten des Mittelalters, welche eine unverbrüchliche Treue und eine Anhänglichkeit, die für den geliebten Regenten Alles hinzuopfern bereit ist, zu würdigen verstanden. Die gewöhnlichen Landesfürsten der damahligen Zeit sahen alle auch außerordentlichen Anstrengungen kaltblütig als bloße Unterthanspflicht an, und waren zu stolz, als daß sie sich gewürdiget hätten, dem getreuen Volke liebevoll zu danken. Nicht so unser Friedrich, der im Jahre 1239 der vielgetreuen Neustadt ein Zeugniß seines herzlichen Dankes ausstellte, welches sowohl ihm als den Bürgern von Neustadt gleich ehrenvoll ist. Significamus tam praesentibus quam futuris, quod nos burigenfibus Novae civitatis, et ipsi civitati

Mit Fröhlichkeit verrichtete jeder seine Arbeit, deren Früchte ihm nicht, wie den Leibeigenen auf dem Lande, der harte Gutsherr abnahm, erzog ein jeder seine Kinder, über die er nun selbst Vater und Herr war. Und wagte es ein trotziger Baron oder ein Ritter, die Bürger zu beleidigen oder ihre Rechte zu verletzen, so lehrten sie ihn bald einsehen, was der freye Mann gegen Leibeigene, was geistige Kraft gegen bloß körperliche Stärke vermöge: sie zogen gegen ihn aus, zrrstörten ein ihnen gefährliches Raubschloß, und verschafften sich Ehrfurcht und Ruhe.

Das Stadtleben gewährte so große Vortheile, hatte einen so starken Reitz für die noch leibeigenen Nachbarn, daß man sich bald genöthiget sah, viele neue Gebäude aufzuführen, um den immer zuströmenden neuen Ankömmlingen eine Wohnung zu verschaffen. Daher entstanden bey den meisten Städten die Nahmen der Alt- und Neustadt. Doch auch diese neue, zur alten hinzugebaute Stadt füllte sich bald mit neuen Bürgern; man sah sich genöthiget, auch außerhalb der Ringmauern in den nächsten Umgebungen der Stadt Häuser zu erbauen, und bald gab es Vorstädte, welche die nämlichen Rechte genossen, wie die Stadt selbst. Zuletzt erweiterte man diese Vorrechte auch auf diejenigen, welche zwar nicht in der Stadt oder in den Vorstädten, jedoch auf der Stadtflur, auf ihrem Gebiethe wohnten, dessen Gränzen mit Pfählen bezeichnet waren; man hieß sie Pfahlbürger, zu welchen späterhin auch diejenigen gehörten, welche zwar außerhalb des Stadtgebiethes wohnten, jedoch aus verschiedenen Ursachen das Bürgerrecht erhalten haben. Durch die Zeitumstände genöthiget, entschloß sich sogar mancher

Ritter, sich um das Bürgerrecht einer Stadt zu bewerben, um des Schutzes derselben theilhaftig zu werden. Städte errichteten unter einander Bündnisse, sicherten sich selbst ihre bürgerliche Freyheit, zwangen den durch Kriege verwilderten Adel, Künste und Wissenschaften zu ehren, welche in den Städten aufblühten, und machten ihn endlich so geschmeidig, daß er seine Bergschlösser verließ, um Antheil an den geselligen Freuden und feineren Lebensgenüssen zu nehmen, welche die Städte darbothen. Soweit reichte der Scharfblick der alten Deutschen Könige und Fürsten freylich nicht, daß sie alles das Gute, welches durch die Städte die ganze Nation gewonnen hat, bey den vielen herrlichen Vorrechten beabsichtiget hätten, die sie den Städten verliehen. Gewöhnlich war es ein augenblicklicher Vortheil, oder eine besondere Vorliebe, manchmahl auch das Gefühl der Dankbarkeit für ganz vorzügliche Dienste, durch die sich eine Stadt um ihren Landesfürsten hoch verdient gemacht hat *), welche ihr ausnehmende Privilegien

---

*) H. Friedrich der Streitbare gehörte unter die wenigen Fürsten des Mittelalters, welche eine unverbrüchliche Treue und eine Anhänglichkeit, die für den geliebten Regenten Alles hinzuopfern bereit ist, zu würdigen verstanden. Die gewöhnlichen Landesfürsten der damahligen Zeit sahen alle auch außerordentlichen Anstrengungen kaltblütig als bloße Unterthanspflicht an, und waren zu stolz, als daß sie sich gewürdiget hätten, dem getreuen Volke liebevoll zu danken. Nicht so unser Friedrich, der im Jahre 1239 der vielgetreuen Neustadt ein Zeugniß seines herzlichen Dankes ausstellte, welches sowohl ihm als den Bürgern von Neustadt gleich ehrenvoll ist. Significamus tam praesentibus quam futuris, quod nos burigenfibus Novae civitatis, et ipsi civitati

Mit Fröhlichkeit verrichtete jeder seine Arbeit, deren Früchte ihm nicht, wie den Leibeigenen auf dem Lande, der harte Gutsherr abnahm, erzog ein jeder seine Kinder, über die er nun selbst Vater und Herr war. Und wagte es ein trotziger Baron oder ein Ritter, die Bürger zu beleidigen oder ihre Rechte zu verletzen, so lehrten sie ihn bald einsehen, was der freye Mann gegen Leibeigene, was geistige Kraft gegen bloß körperliche Stärke vermöge: sie zogen gegen ihn aus, zrrstörten ein ihnen gefährliches Raubschloß, und verschafften sich Ehrfurcht und Ruhe.

Das Stadtleben gewährte so große Vortheile, hatte einen so starken Reitz für die noch leibeigenen Nachbarn, daß man sich bald genöthiget sah, viele neue Gebäude aufzuführen, um den immer zuströmenden neuen Ankömmlingen eine Wohnung zu verschaffen. Daher entstanden bey den meisten Städten die Nahmen der Alt- und Neustadt. Doch auch diese neue, zur alten hinzugebaute Stadt füllte sich bald mit neuen Bürgern; man sah sich genöthiget, auch außerhalb der Ringmauern in den nächsten Umgebungen der Stadt Häuser zu erbauen, und bald gab es Vorstädte, welche die nämlichen Rechte genossen, wie die Stadt selbst. Zuletzt erweiterte man diese Vorrechte auch auf diejenigen, welche zwar nicht in der Stadt oder in den Vorstädten, jedoch auf der Stadtflur, auf ihrem Gebiethe wohnten, dessen Gränzen mit Pfählen bezeichnet waren; man hieß sie Pfahlbürger, zu welchen späterhin auch diejenigen gehörten, welche zwar außerhalb des Stadtgebiethes wohnten, jedoch aus verschiedenen Ursachen das Bürgerrecht erhalten haben. Durch die Zeitumstände genöthiget, entschloß sich sogar mancher

Ritter, sich um das Bürgerrecht einer Stadt zu bewerben, um des Schutzes derselben theilhaftig zu werden. Städte errichteten unter einander Bündnisse, sicherten sich selbst ihre bürgerliche Freyheit, zwangen den durch Kriege verwilderten Adel, Künste und Wissenschaften zu ehren, welche in den Städten aufblühten, und machten ihn endlich so geschmeidig, daß er seine Bergschlösser verließ, um Antheil an den geselligen Freuden und feineren Lebensgenüssen zu nehmen, welche die Städte darbothen. Soweit reichte der Scharfblick der alten Deutschen Könige und Fürsten freylich nicht, daß sie alles das Gute, welches durch die Städte die ganze Nation gewonnen hat, bey den vielen herrlichen Vorrechten beabsichtiget hätten, die sie den Städten verliehen. Gewöhnlich war es ein augenblicklicher Vortheil, oder eine besondere Vorliebe, manchmahl auch das Gefühl der Dankbarkeit für ganz vorzügliche Dienste, durch die sich eine Stadt um ihren Landesfürsten hoch verdient gemacht hat *), welche ihr ausnehmende Privilegien

---

*) H. Friedrich der Streitbare gehörte unter die wenigen Fürsten des Mittelalters, welche eine unverbrüchliche Treue und eine Anhänglichkeit, die für den geliebten Regenten Alles hinzuopfern bereit ist, zu würdigen verstanden. Die gewöhnlichen Landesfürsten der damahligen Zeit sahen alle auch außerordentlichen Anstrengungen kaltblütig als bloße Unterthanspflicht an, und waren zu stolz, als daß sie sich gewürdiget hätten, dem getreuen Volke liebevoll zu danken. Nicht so unser Friedrich, der im Jahre 1239 der vielgetreuen Neustadt ein Zeugniß seines herzlichen Dankes ausstellte, welches sowohl ihm als den Bürgern von Neustadt gleich ehrenvoll ist. Significamus tam praesentibus quam futuris, quod nos burigenfibus Novae civitatis, et ipsi civitati

Mit Fröhlichkeit verrichtete jeder seine Arbeit, deren Früchte ihm nicht, wie den Leibeigenen auf dem Lande, der harte Gutsherr abnahm, erzog ein jeder seine Kinder, über die er nun selbst Vater und Herr war. Und wagte es ein trotziger Baron oder ein Ritter, die Bürger zu beleidigen oder ihre Rechte zu verletzen, so lehrten sie ihn bald einsehen, was der freye Mann gegen Leibeigene, was geistige Kraft gegen bloß körperliche Stärke vermöge: sie zogen gegen ihn aus, zrrstörten ein ihnen gefährliches Raubschloß, und verschafften sich Ehrfurcht und Ruhe.

Das Stadtleben gewährte so große Vortheile, hatte einen so starken Reitz für die noch leibeigenen Nachbarn, daß man sich bald genöthiget sah, viele neue Gebäude aufzuführen, um den immer zuströmenden neuen Ankömmlingen eine Wohnung zu verschaffen. Daher entstanden bey den meisten Städten die Nahmen der Alt- und Neustadt. Doch auch diese neue, zur alten hinzugebaute Stadt füllte sich bald mit neuen Bürgern; man sah sich genöthiget, auch außerhalb der Ringmauern in den nächsten Umgebungen der Stadt Häuser zu erbauen, und bald gab es Vorstädte, welche die nämlichen Rechte genossen, wie die Stadt selbst. Zuletzt erweiterte man diese Vorrechte auch auf diejenigen, welche zwar nicht in der Stadt oder in den Vorstädten, jedoch auf der Stadtflur, auf ihrem Gebiethe wohnten, dessen Gränzen mit Pfählen bezeichnet waren; man hieß sie Pfahlbürger, zu welchen späterhin auch diejenigen gehörten, welche zwar außerhalb des Stadtgebiethes wohnten, jedoch aus verschiedenen Ursachen das Bürgerrecht erhalten haben. Durch die Zeitumstände genöthiget, entschloß sich sogar mancher

Ritter, sich um das Bürgerrecht einer Stadt zu bewerben, um des Schutzes derselben theilhaftig zu werden. Städte errichteten unter einander Bündnisse, sicherten sich selbst ihre bürgerliche Freyheit, zwangen den durch Kriege verwilderten Adel, Künste und Wissenschaften zu ehren, welche in den Städten aufblühten, und machten ihn endlich so geschmeidig, daß er seine Bergschlösser verließ, um Antheil an den geselligen Freuden und feineren Lebensgenüssen zu nehmen, welche die Städte darbothen. Soweit reichte der Scharfblick der alten Deutschen Könige und Fürsten freylich nicht, daß sie alles das Gute, welches durch die Städte die ganze Nation gewonnen hat, bey den vielen herrlichen Vorrechten beabsichtiget hätten, die sie den Städten verliehen. Gewöhnlich war es ein augenblicklicher Vortheil, oder eine besondere Vorliebe, manchmahl auch das Gefühl der Dankbarkeit für ganz vorzügliche Dienste, durch die sich eine Stadt um ihren Landesfürsten hoch verdient gemacht hat *), welche ihr ausnehmende Privilegien

---

*) H. Friedrich der Streitbare gehörte unter die wenigen Fürsten des Mittelalters, welche eine unverbrüchliche Treue und eine Anhänglichkeit, die für den geliebten Regenten Alles hinzuopfern bereit ist, zu würdigen verstanden. Die gewöhnlichen Landesfürsten der damahligen Zeit sahen alle auch außerordentlichen Anstrengungen kaltblütig als bloße Unterthanspflicht an, und waren zu stolz, als daß sie sich gewürdiget hätten, dem getreuen Volke liebevoll zu danken. Nicht so unser Friedrich, der im Jahre 1239 der vielgetreuen Neustadt ein Zeugniß seines herzlichen Dankes ausstellte, welches sowohl ihm als den Bürgern von Neustadt gleich ehrenvoll ist. Significamus tam praesentibus quam futuris, quod nos burigenfibus Novae civitatis, et ipsi civitati

verschafften. Die Folge davon blieb immer die nämliche: die Leibeigenschaft des gemeinen Mannes wurde vermindert; der freye Stand der Bürger vervollkommnete sich; Gewerbfleiß, Künste, Handel, und eine feinere Bildung wurden befördert, und eine bessere Cultur, in den Städten erzeuget, verbreitete sich endlich über ein ganzes Land, das sonst noch Jahrhunderte hindurch in tiefer Barbarey und Knechtschaft ein thierisches Leben vollbracht hätte. Können wir dieses gleich nicht von allen Städten in Oesterreich urkundlich darthun, weil uns mancherley Unfälle ihre alten Privilegien geraubt und vernichtet haben *), so wissen wir es doch von einigen ganz verläßlich, und können von denselben und von hundert anderen Städten im Auslande, derer Urkunden wir

---

pro fide et constantia, quam circa nos habuerunt, quum imperium et fere totus mundus nos manu valida invaserit, et pro eo, quod ipsi ultra omnes burigenses, qui ea fide, sicut ipsi, nobis tenebantur, fideliter et constanter adstiterint, hanc gratiam imperpetuum, et jus concessimus observandam, ut per omnes terras nostras et districtum de mercimoniis ipsorum nullam mutam solvant, ... ne constantia eorum et fides ad ipsos vacua revertatur. Hormayr, l. c. p. 74.

*) Die ältesten Urkunden von Linz sind verloren. Freystadt hatte Privilegien vom H. Leopold dem Glorreichen und Friedrich dem Streitbaren; auch sie sind verloren; ihr Inhalt mag den Privilegien, welche die nämlichen Herzoge der Stadt Enns verliehen haben, ähnlich gewesen seyn. K. Rudolph bestätigte sie den Freystädtern im Allgemeinen, wie den Ennsern. Die ältesten Privilegien der Stadt Steyr, die Preuenhuber aufgefunden hat, sind vom Jahre 1287. Steyr hatte damahls schon einen eigenen Magistrat.

kennen, auf die übrigen eine vollgültige Schlußfolge ziehen. Die Privilegien der Stadt Enns, derer Original sich seit 1212 erhalten hat, kennen wir bereits. Der Stadt Wien hat K. Friedrich II. im Jahre 1237, als er sie zu einer freyen Reichsstadt erhob, ähnliche Vorrechte ertheilet. Die Bürger derselben sollten zu keiner anderen Steuer genöthiget werden, als zu der sie sich gegen den Kaiser freywillig entschlössen. Man sollte sie zu keinem Dienste nöthigen dürfen, von dem sie nicht am nämlichen Tag noch vor Einbruch der Nacht nach Hause zurückkehren könnten. Sie sollten nur von ihres Gleichen nach dem alten Stadtrechte gerichtet werden. Der Schulendirector der Stadt hat das Recht, mit Beyziehung der weiseren Bürger die Lehrer in den verschiedenen wissenschaftlichen Fächern zu ernennen. Alle Inwohner und Ankömmlinge, welche in Wien verbleiben wollen, sind frey von aller Art der Leibeigenschaft. Wer Jahr und Tag für einen Bürger galt, ohne von seinem Gutsherrn zurückgefordert zu werden, soll frey seyn *). K. Rudolph, welcher den Oesterreichischen Adel möglichst schonen mußte, um ihn gegen K. Ottokar bey gutem Willen zu erhalten, erlaubte zwar im Jahre 1276 dem Herrn eines Leibeigenen, letzteren zu fangen, wenn er sich in eine Stadt geflüchtet hätte und ihm dort begegnete: indessen bestätigte er jedoch den Städten alle

---

*) Lambacher, l. c. p. 13. Statuimus, ut omnes incolae et advenae ibidem habitare volentes, in nostra et Imperii dominatione sub tuta et libera lege, ab omni servili conditione liberi, vitam agant, qui videlicet annum et diem sine alicujus impetitione pro civibus tenti fuerint.

ihre Vorrechte und alten Gewohnheiten *). Als aber nach zwey Jahren der Krieg mit Ottokar neuerdings ausbrach, und K. Rudolph bey dem Mangel an Truppen sich in einer höchst bedenklichen Lage befand, mußte er sich vor allem der Treue und Ergebenheit der Hauptstadt Wien versichern. Leicht war es ihm, die Bürger für sich zu gewinnen, wenn er ihnen die Vorrechte erneuerte, die ihnen K. Friedrich verliehen hatte. Er that es im Jahre 1278, erhob Wien zu einer freyen Reichsstadt, und verlieh ihnen ganz außerordentliche Freyheiten, unter welchen sich fast wörtlich diejenigen befinden, welche in Rücksicht der Leibeigenen, die ihr Heil als Bürger in der Stadt suchen würden, H. Leopold den Ennsern, und K. Friedrich den Wienern ertheilet haben **). Mochte in dem regellosen Mittelalter, in welchem der Willkühr des Mächtigeren alles erlaubt war, gleich der sonderbare Grundsatz gelten, daß der Landesfürst nicht gehalten sey, sein Wort heilig zu erfüllen, das er seinen Unterthanen feyerlich zugesichert hatte: mochten manche Privilegien den Städten auf ewige Zeiten ertheilet, und nach wenigen Jahren wieder als

---

*) Lambacher, l. c. p. 118. Nullus recipiat et teneat homines proprios alicujus, vel alio justo titulo alteri attinentes, contra domini voluntatem, salvis juribus, libertatibus et privilegiis civitatum.

**) Ibidem, p. 153. Item statuimus, quod si aliquis intret civitatem, ut defendatur ab inimicis suis, si inimici sui volunt eum capere vel occidere in civitate.... Item si aliquis intret civitatem, ut civis efficiatur, judex et burgenses debent illum defendere ac tueri ab omni violentia. — Cf. Rudolphi I. Imperatoris privilegium germanicum urbi Vindobonensi datum; apud Rauch, T. III. p. 3.

ungültig zurückgenommen werden: die Freyheiten der Städte für die Befreyung von der Leibeigenschaft erhielten sich, weil sie auch dem Landesfürsten große Vortheile gewährten, und erstreckten sich im folgenden Jahrhundert auch sogar auf die Bewohner der Marktflecken, denn der Adel war nicht mehr im Stande, dem erwachten bürgerlichen Freyheitssinne sich zu widersetzen, und wollte lieber seine Leibeigenen als Bürger auf seinem Gebiethe behalten, als sie in die Städte entfliehen lassen.

Unter den freyen Städtebewohnern gab es in Oesterreich auch viele Juden. In dem Mittelalter bedurfte der Landesfürst, in dessen Gebiethe Juden sich aufhielten, eines kaiserlichen Privilegiums, das ihm dieses als eine vorzügliche Gnade gestattete, denn der Regel nach waren und hießen die Juden kaiserliche Kammerknechte, derer Güter sich die Kaiser nur gar zu oft zu ihrer Kammer ganz willkührlich bedienten *). Das Vorrecht, Juden als Unterthanen im Lande zu haben, erhielt Oesterreich im Jahre 1156, als es K. Friedrich I. zu einem Herzogthum erhob **). Es ist unbezweifelt gewiß, daß die Juden in Oesterreich ihr Glück soweit getrieben haben, daß sie sogar öffentliche Aemter erlangten, denn K. Friedrich II. verlieh der Stadt Wien 1237 das besondere Vorrecht, daß dort die Juden von al-

---

*) Olenschlager, Erläuterung der goldenen Bulle, S. 191, u. f. — Hüllmann, Geschichte des Ursprungs der Regalien. Frankfurt an der Oder, 1806. S. 51.

**) Et potest (Dux Austriae) in terris suis omnibus tenere iudeos et usurarios publicos, quos vulgus uocat Gawertschin, sine imperii molestia et offensa.

len Aemtern sollen ausgeschlossen werden, damit ihnen aller Vorwand benommen würde, die Christen zu unterdrücken, während sie selbst von jeher aus gerechter Strafe zur ewigen Knechtschaft bestimmt sind *). So unduldsam dieses klingen mag, so verehrungswürdig erscheinet uns der nämliche Kaiser in Rücksicht seiner Duldsamkeit in einem Patente, welches er im folgenden Jahre für die Juden, die sich in Wien aufhielten, herausgab **). Wider ihren Willen,

---

*) Lambacher, l. c. p. 12. Ad haec Catholici Principis partes fideliter exequentes, ab officiorum praefectura Judaeos excipimus, ne sub praetextu praefecturae opprimant Christianos; cum Imperialis auctoritas a priscis temporibus ad perpetrati Judaici sceleris ultionem eisdem Judaeis indixerit perpetuam servitutem.

**) Hormayrs Taschenbuch für das Jahr 1812, S. 70. Nullus filios vel filias ipsorum invitas baptizare presumat. Aut si captos vi vel furtim raptos vel coactos baptizaverit, quindecim libros auri ad erarium nostrum persolvat. Si autem aliquis ipsorum sponte baptizari voluerit, triduo reservetur ut integre cognoscat, si vere christiane religionis causa, aut pro aliqua illata injuria legem suam deserat. Et sicut legem patrum suorum reliquit, ita etiam relinquat hereditatem. Ueber eine so gottlose Gesinnung, über solche Gotteslästerungen sprachen der Papst, die Kirchenversammlung zu Lyon, und auch alles rechtgläubige Volk den Fluch über den Kaiser Friedrich aus. Man wollte es deutlich erkennen, daß er nächstens zur Religion Muhammeds oder zum Judenthum übertreten würde. So schwer ließ es im Mittelalter, weiser als die Uebrigen zu denken und zu handeln. Uebrigens mag den Juden dieses Privilegium allerdings eine ansehnliche Summe Geldes gekostet haben, denn der Kaiser befand sich nur gar zu oft in großer Noth, welches kurz zuvor unser H. Friedrich erfahren hat, der ganz ungestüm aufgefordert wurde, den Brautschatz seiner Schwester zu erlegen. Die Juden

befiehlt der Kaiser, sollten sie nicht genöthiget werden, Gäste, das ist nach unserer heutigen Sprache ein Quartier, in ihre Häuser aufzunehmen. Findet man bey den Juden gestohlne Sachen, so sollen sie nach ihrem Gesetze schwören, dieselben um einen gewissen Werth gekauft zu haben, worauf sie das Gestohlene ausliefern, aber ihr dafür ausgelegtes Geld zurück bekommen *). Keiner soll es wagen, Judenkinder mit Gewalt oder heimlich zu fangen und sie zu taufen; wer dieses thut, bezahlet der kaiserlichen Schatzkammer zur Strafe fünfzehn Pfunde Goldes. Entschließt sich ein Jude freywillig zur Taufe, so werde sie ihm noch auf drey Tage verschoben, um zu erfahren, ob er aus wahrer Liebe zum Christenthum oder wegen einer ihm zugefügten Unbild seinen Glauben verändern wolle. Verläßt er aber das Gesetz seiner Väter, so muß er auch auf ihre Erbschaft Verzicht thun. Haben Juden noch heidnische Sklaven, so darf sie ihnen niemand durch die Taufe abtrünnig machen; wer dawider handelt, zahlet zur Strafe drey Pfund Silber, und stellet den Sklaven seinem Herrn zurück. Ein Jude darf nie zur Probe mit dem glühenden Eisen oder mit heißem oder kaltem Wasser verhalten werden, noch darf man ihn geißeln oder in den Kerker werfen, sondern er soll

---

hatten jetzt ein eigenes Recht in Oesterreich erhalten; den Herzogen war aber dadurch auch eine neue Erwerbsquelle eröffnet, denn sie ertheilten denselben immer neue Bestätigungen dieses Rechtes, durch das die Juden jedoch bald nicht mehr geschützet wurden.

*) Diese, und ähnliche Begünstigungen der Juden waren offenbar ungerecht; die Christen hatten sie nicht.

seinem Gesetze gemäß nach vierzig Tagen schwören. Müssen Zeugen wider ihn auftreten, so dürfen sie nicht lauter Christen seyn; auch Juden müssen sich unter ihnen befinden. Appelliren sie wegen einer Sache an den Kaiser, so muß der Proceß ruhen. Entsteht unter den Juden selbst ein Streit, so soll er durch ihre eigenen Vorgesetzten beygeleget werden.

Noch immer war die Sicherheit der Juden in vielen Fällen gefährdet, für welche das Judenrecht K. Friedrichs nichts entschieden hatte. Diesem Mangel hat Herzog Friedrich der Streitbare im Jahre 1244 abgeholfen. Sein Gesetz über die Juden trägt das Gepräge der Billigkeit an der Stirne *), beweiset aber auch zugleich, wie erfinderisch die Christen mußten gewesen seyn, um die Juden zu quälen und auszusaugen. Diese groben Mißbräuche hat Herzog Friedrich abgeschafft. Indessen legte er doch selbst auch das Geständniß ab, daß die Juden zur Verwaltung eines öffentlichen Amtes nicht taugen, und versprach den Bürgern von Neustadt, sie künftig mit dergleichen Beamten zu verschonen **). — K. Rudolph erneuerte im Jahre 1277 ganz wörtlich H. Friedrichs Judenrecht ***), erklärte aber ebenfalls die

---

*) Rauch, T. I. p. 201. Quoniam uniuscujusque condicionis homines, in nostro dominio commorantes volumus gracie ac beniuolencie nostre participes inveniri, Judeis... haec jura statuimus.

**) Hormayrs Taschenbuch für das Jahr 1812, S. 75. Addicimus etiam, quod Judaeos praedictae civtati de cetero in nullo officio praeficiemus, unde cives possint vel debeant gravari.

***) Beylage Nro. IX.

Juden für untauglich, ein öffentliches Amt zu bekleiden, indem er den Wienern alle Vorrechte bestätigte, die ihnen sein Vorgänger im Reiche, K. Friedrich II., verliehen hatte *). — Der landesfürstliche Schutz der Juden in Oesterreich war kein leerer Nahme, wie er es in so vielen Provinzen und Städten des Deutschen Reiches gewesen ist: unser K. Albrecht hat dieses im Werke bewiesen. — Rohheit und Unwissenheit waren zwey vorzügliche Eigenschaften des Mittelalters, aus welchen nur gar zu leicht Gewaltthätigkeiten und ein wilder Religions-Fanatismus entstanden, die sich auf eine schreckliche Weise durch höchst barbarische Ausbrüche äußerten. Um unter dem Scheine eines heroischen Religionseifers rauben, brennen, und morden zu können, wurden den allgemein verhaßten Juden Dinge angedichtet, welche dazu ganz geeignet waren, den Pöbel zu grausamen Thaten zu entflammen. Bald hieß es: die Juden hätten ein Christenkind gestohlen, und es anstatt eines Osterlammes erstochen; bald sollten sie in ihren Versammlungen ein Crucifix angespien und mit Füßen getreten, bald eine heilige Hostie mit Messern und Gabeln durchstochen haben. In Klosterneuburg war Jahrelang eine solche Hostie zur Schau ausge-

---

*) Lambacher, l. c. p. 159. Catholici Principis partes fideliter exequentes, ab officiorum praefectura Judaeos repellimus. Das Nämliche bestätigte am 11. Februar 1296 H. Albrecht den Wienern: „Darzu daz wir ervollen dew tail christenliches furstentumes getriwelich. So vertreiben wir di Juden von der pflegenusse der Ampt ze Wienne, darumbe, daz sie vnder den eren der herschefte oder des offene amptes die Christen nicht beswären.

seinem Gesetze gemäß nach vierzig Tagen schwören. Müssen Zeugen wider ihn auftreten, so dürfen sie nicht lauter Christen seyn; auch Juden müssen sich unter ihnen befinden. Appelliren sie wegen einer Sache an den Kaiser, so muß der Proceß ruhen. Entsteht unter den Juden selbst ein Streit, so soll er durch ihre eigenen Vorgesetzten beygeleget werden.

Noch immer war die Sicherheit der Juden in vielen Fällen gefährdet, für welche das Judenrecht K. Friedrichs nichts entschieden hatte. Diesem Mangel hat Herzog Friedrich der Streitbare im Jahre 1244 abgeholfen. Sein Gesetz über die Juden trägt das Gepräge der Billigkeit an der Stirne *), beweiset aber auch zugleich, wie erfinderisch die Christen mußten gewesen seyn, um die Juden zu quälen und auszusaugen. Diese groben Mißbräuche hat Herzog Friedrich abgeschafft. Indessen legte er doch selbst auch das Geständniß ab, daß die Juden zur Verwaltung eines öffentlichen Amtes nicht taugen, und versprach den Bürgern von Neustadt, sie künftig mit dergleichen Beamten zu verschonen **). — K. Rudolph erneuerte im Jahre 1277 ganz wörtlich H. Friedrichs Judenrecht ***), erklärte aber ebenfalls die

---

*) Rauch, T. I. p. 201. Quoniam uniuscujusque condicionis homines, in nostro dominio commorantes volumus gracie ac beniuolencie nostre participes inveniri, Judeis... haec jura statuimus.

**) Hormayrs Taschenbuch für das Jahr 1812, S. 75. Addicimus etiam, quod Judaeos praedictae civtati de cetero in nullo officio praeficiemus, unde cives possint vel debeant gravari.

***) Beylage Nro. IX.

Juden für untauglich, ein öffentliches Amt zu bekleiden, indem er den Wienern alle Vorrechte bestätigte, die ihnen sein Vorgänger im Reiche, K. Friedrich II., verliehen hatte *). — Der landesfürstliche Schutz der Juden in Oesterreich war kein leerer Nahme, wie er es in so vielen Provinzen und Städten des Deutschen Reiches gewesen ist: unser K. Albrecht hat dieses im Werke bewiesen. — Rohheit und Unwissenheit waren zwey vorzügliche Eigenschaften des Mittelalters, aus welchen nur gar zu leicht Gewaltthätigkeiten und ein wilder Religions-Fanatismus entstanden, die sich auf eine schreckliche Weise durch höchst barbarische Ausbrüche äußerten. Um unter dem Scheine eines heroischen Religionseifers rauben, brennen, und morden zu können, wurden den allgemein verhaßten Juden Dinge angedichtet, welche dazu ganz geeignet waren, den Pöbel zu grausamen Thaten zu entflammen. Bald hieß es: die Juden hätten ein Christenkind gestohlen, und es anstatt eines Osterlammes erstochen; bald sollten sie in ihren Versammlungen ein Crucifix angespien und mit Füßen getreten, bald eine heilige Hostie mit Messern und Gabeln durchstochen haben. In Klosterneuburg war Jahrelang eine solche Hostie zur Schau ausge-

---

*) Lambacher, l. c. p. 159. Catholici Principis partes fideliter exequentes, ab officiorum praefectura Judaeos repellimus. Das Nämliche bestätigte am 11. Februar 1296 H. Albrecht den Wienern: „Darzu daz wir erwollen dew tail christenliches furstentumes getriwelich. So vertreiben wir di Juden von der pflegenusse der Ampt ze Wienne, darumbe, daz sie vnder den eren der herscheft oder des offene amptes die Christen nicht beswären.

stellet, bis endlich der Bischof Bernhard von Passau den Betrug entdeckte, daß man absichtlich die Hostie durchstochen und sie mit Blut bestrichen habe, als wäre es aus ihr geflossen *). Im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts kündigte sich in der Gegend von Würzburg und Nürnberg ein Fleischhauer, Rindfleisch genannt, als einen Abgesandten Gottes an, der zur Ausrottung der Juden wäre berufen worden. Bald bekam er einen zahlreichen Anhang aus dem niedrigsten Pöbel, zog von einem Orte zum andern, ermordete Jüdische Männer, Weiber und Kinder, plünderte ihre Häuser, und zerstörte oder verbrannte sie. Diese Wuth gegen die Juden verbreitete sich äußerst schnell um das Jahr 1306 auch bis nach Oesterreich. Vorzüglich fiel man in St. Pölten, welche Stadt damahls noch dem Bischof von Passau gehörte, über die Juden her, ermordete viele, und plünderte ihre Häuser **). Aufgebracht über ein so

---

*) Hanfiz, Germ. Sacr. T. I. p. 448.

**) Chron. Clauftroneoburg. apud Pez, T. I. p. 479. Cum apud St. Ypolitum inimici crucis Chrifti Judaei comperti fuiffent (ut antea pluries impune fecerant), blasphemiam et ludibrium Sacramento dominici corporis irrogaffe, fideles fidei zelo accenfi, commoto in eos impetu aliquos trucidaverunt, vulgo mobili atque ut femper improvido, aliquid de eorum fubftantiis rapiente. Ex qua re Dux Rudolfus occafionem accepit, quam et Rex (Albertus) fortius aggravavit, civitatem crudeliffima obfidione afflixit. — Chron. Paltrami, l. c. p. 725, ad annum 1306: Circa idem tempus fimul et annum apud St. Ypolitum Judaei circa corpus Chrifti facrilegia commiferunt crudelia. Indignati ergo cives cunctos Judaeos habitatores ipfius civitatis ferro pene peremerunt et gladio. Quam ob caufam injurias, angarias, et conti-

unziemliches Betragen der Bürger, ließ K. Albrecht durch seinen Sohn H. Rudolph die Stadt umzingeln, und bey fortgesetztem Trotze derselben auch ordentlich belagern. Es verbreitete sich sogar das Gerücht, Albrecht habe den Entschluß gefaßt, St. Pölten gänzlich zu zerstören, und in der Gegend von Potenbrunn auf seinem eigenen Grund und Boden eine neue Stadt zu erbauen. Nur auf vieles und langes Bitten des Bischofes Bernhard ließ sich K. Albrecht besänftigen; aber St. Pölten mußte zur Strafe dreytausend fünfhundert Talente bezahlen. Auf die nämliche Weise wurden auch die Reichsstädte bestraft, welche sich dem Wütherich Rindfleisch nicht widersetzet hatten, sondern gleichgültig die Juden erwürgen und verbrennen ließen. Eine gleichzeitige Chronik gibt ausdrücklich die Ursache des gerechten Urtheiles an, denn die Bürger dieser Städte ergriffen alsogleich das noch übrige Vermögen der ermordeten Juden, und verletzten selbst das Recht des Kaisers dadurch, daß sie seine Kammerknechte dem Rindfleisch zum Verbrennen ausgeliefert haben *). — So gerecht Albrechts Strafe gegen

---

nuas rapinas ab hominibus Ducis sibi illatas cives non sustinentes ... se pariter et civitatem ditioni Ducis subdiderunt.

*) Chron. Florianense; apud Rauch, T. I. p. 225. Judei cum corpore Domini in quodam oppido Roeting nomine, quoddam grave malefitium commisserunt. Unde quidam Ciuis, venditor carnium de dicto oppido zelo fidei accensus etc. Albertus Romanorum Rex cives dictarum civitatum et oppidorum magna pena pecuniaria multauit tam quia res Judeorum crematorum usurpaverunt, tunc quia Judeos, servos camere sue, ipsi persecutori tradere presumpserunt.

die Mörder der Juden gewesen ist, so anstößig in Rücksicht seines kalten Eifers für die Ehre Gottes erschien dieses sein Benehmen vor den Augen des Clerus und des Volkes in Oesterreich. Man hörte auf, für ihn zu bethen; die Liebe seiner sonst getreuesten Anhänger erkaltete; man sah in den letzten Begebenheiten, welche Albrechten betrafen, die augenscheinliche Strafe Gottes, die er sich der vertheidigten Juden halber zugezogen hatte; mit einem Worte: die widerliche Rohheit und Unwissenheit des damahligen Volkes in Oesterreich stellte sich auch in Rücksicht der Juden in ihrer vollen Blöße dar *). Zu einiger Entschuldigung dieser gränzenlosen Abneigung gegen die Juden mag jedoch die Bemerkung dienen, daß bey vielen Stürmen des Volkes gegen sie nicht so viel Religions-Fanatismus, als der unausstehliche Wucher, den die Juden sich gegen die Christen erlaubten, die Grundursache gewesen ist. Kurzsichtige Regenten des Mittelalters, die nur für den gegenwärtigen Augenblick sorgten, und selbst nach einem schnöden Gewinn lüstern waren, gestatteten den Juden manchen Unfug, wenn sie sich

---

*) Chron. Clauſtroneoburg. l. c. p. 479. Venerabilis pater Domnus Bernhardus epiſcopus ſuos (cives Sti Hyppoliti) ac clerum Yppolitenſem ab hujus anguſtia diu liberare non valuit. Sed inter haec non ſolum ipſe, verum omnis clerus, totaque pene omnis eccleſia fidelium per Auſtriam ſimul cum ipſo improperium Chriſti portans ſcandalizata, devotione orandi pro Rege extincta apud quamplurimos ſibi etiam fideliſſimos tabeſcebat.... Hoc autem factum in rege ex conſequentibus Domino diſplicuiſſe probatur, dum abinde negotiorum ejus proſperitas omnis in deterius relabi videretur.

nur darauf verstanden, ihren Gewinn mit den Fürsten zu theilen; und Päpste und Concilien verbothen unter der Strafe des Kirchenbanns, Geld auf Zinsen auszuleihen. Da man aber doch oft zu leihen nehmen mußte, war man genöthiget, sich an die Juden zu wenden, die des Ausleihens auf Zinsen halber den Kirchenbann nicht zu fürchten hatten. So wurden die Juden unentbehrlich, aber auch äußerst unverschämt in Aussaugung ihrer Schuldner. Das Wucherübel griff reissend um sich; kein Gesetz that den Juden Einhalt, in derer Händen sich zuletzt der größte Theil des Staatsvermögens befinden mußte. Das Volk, von Jüdischen Gläubigern hart gedrückt, gerieth in Verzweiflung *). Den Juden geradezu

---

*) Raynald. ad annum 1273, n. 18, p. 209. Der Bischof von Ollmütz schrieb an den Papst: De Judaeis vero dicimus, quod Christianas habent nutrices, usuras patenter exercent, et eas indigentibus aggravant ultra modum in tantum, ut infra annum excedant etiam ipsam sortem (nämlich die jährlichen Interesse überstiegen das Kapital); publica exercent officia; telonearii, monetarii fiunt, et cum alias sint infideles, fidem minimam etiam in his servant. Furatos calices, vestes sacras, nec non et libros recipiunt a furibus et servant; et cum sic acceptos cogantur restituere Christiani, si apud eos fortassis inveniantur, Judaei eos restituere non coguntur, oder sie erhielten dem Privilegium K. Friedrichs gemäß den Kaufspreis zurück. — In Ungarn trieben es die Juden unter K. Andreas sehr arg. In Oesterreich hatten sie sich im Jahre 1257 als Hofpächter sogar zur Würde der Kammergrafen emporgeschwungen. Meichelbeck, hist. Frising. T. II. P. II. p. 23: Ego Lublinus et frater meus Nekelo. Judaei, comites camerae illustris ducis Austriae. — Hüllmann, Geschichte des Ursprungs der Stände, Th. III. S. 74—81. — Das Concilium, welches 1267 in Wien gehal-

Gut und Leben rauben, wollte man nicht; man ersann also Gotteslästerungen; man erdichtete Schandthaten, derer sich die Juden sollten schuldig gemacht haben; man stellte Wunderwerke von sehr plumper Erfindung zur Schau aus, und glaubte dann, unter einem frommen Scheine den Juden mit Gewalt wieder nehmen zu dürfen, was sich dieselben ebenfalls auf unlöblichen Wegen von den Christen erobert hatten. In allen Ländern, in welchen die Juden die Oberhand erhalten haben, vernimmt man noch immer die nämliche Klage; nur haben bessere Gesetze und Cultur dafür gesorget, daß sich das Volk heut zu Tage nicht mehr der wilden Mittel roherer Zeiten bediene, um den Juden die Früchte des Wuchers sammt ihrem Leben zu rauben, welches in älteren Zeiten, und selbst noch im fünfzehnten Jahrhundert als ein besonderes Vorrecht der Deutschen Kaiser angesehen wurde *).

---

ten wurde, hat mehrere Beschlüsse gegen die Juden gefaßt, um ihrem Uebermuthe Schranken zu setzen. Hanfiz, T. I. p. 410.

*) Spieß, archivische Nebenarbeiten, S. 113. Von dem Recht der Deutschen Kaiser über Leben und Tod der Juden. Ein jeder neu erwählter Kaiser hatte das Recht, alle Juden bis auf wenige verbrennen zu lassen. Damit aber dieses Recht nicht ausgeübet wurde, mußten die Juden dem Kaiser ihr Leben abkaufen. Noch im Jahre 1462 schämte man sich nicht zu sagen: — „So ein yeder Romischer Konig oder Kayser gekrönt wirdet, mag er den Juden allenthalben Im Rich alle Ir gůt nemen, darzu Ir leben, vnd sie tőtten bis auf ein anzal, der lutzel sein soll, zu einer gedechtnus zu behalten, das sie sulcher beswerd halben mit dem drittentail Irs guts, hinfür einem yeglichen Kayser zu geben verpenet sind,

In Rücksicht des Handels sowohl im Innern des Landes unter den eigenen Unterthanen, als auch mit benachbarten oder entfernten Provinzen fehlten den meisten Regenten des Mittelalters die ersten und einfachsten Begriffe und alle Regeln der Klugheit. Anstatt den Fleiß und die Kunstfertigkeiten der Unterthanen aufzumuntern und zu fördern, wurden dieselben vielmehr durch höchst unweise Vorschriften zurückgehalten und gehemmet; anstatt die Ausfuhr einheimischer Producte zu begünstigen, wurde sie noch vielmehr erschweret. Die Landesfürsten sannen nur darauf, wie sie durch große Mauthen ansehnliche Summen gewinnen, und den Bürgern der Städte und Märkte, die ihnen unmittelbar unterworfen waren, oder die ihren vorzüglich begünstigten Lieblingen aus dem einheimischen Adel gehörten, allen möglichen Vorschub leisten könnten; auf die übrigen Bewohner des Landes wurde keine Rücksicht genommen: sie mochten durch höchst unschickliche, den Städten verliehene Privilegien zu Grunde gerichtet werden, darum bekümmerte man sich nicht. Kennt man die damahlichen Mauthpatente und die Privilegien, welche den Städten und einigen Marktflecken sind verliehen worden, so kennt man auch den elenden

---

damit Jr leib, leben vnd ander Jr gut auf das mal zu lößen, Dieselben schatzung des drittenteils Jrs gütes, das sie vnnserm herrn dem Kayser zu einer erung seiner kaiserlichen Krönung, Jr leben damit zu lößen, zu geben schuldig sind, u. s. w. — Im Jahre 1463 bekannte der Markgraf Albrecht von Brandenburg: „Es sei kundig Jm Reich, So ein Romischer Konig wirdt erkorn, oder so er zu keyserlich wirde kompt vnd gekront wird, das er die Juden alle mag brennen nach altem herkomen.“ Ebendaselbst, S. 128.

Zustand, in welchem sich die Handelsverhältnisse Oesterreichs im dreyzehnten Jahrhundert befanden. Wir wollen das Merkwürdigste davon anführen.

Der Zolltarif H. Leopolds für die Mauth der Stadt Stein in Unterösterreich galt noch zu Ende des dreyzehnten Jahrhunderts *). Derselbe enthielt unter andern vielen Dingen Folgendes: Die Regensburger bezahlen für eine Wagengwant drey Talente; für einen Saum Tücher sechzig Denare, und für das Schiff vierundzwanzig Denare Weisath **). Alle,

---

*) Deswegen wurde er dem Rationario Austriae, apud Rauch, T. II. p. 105, einverleibet.

**) Die Maße und Gewichte derselben Zeit nach unseren heutigen zu bestimmen, ist bey den meisten derselben geradezu unmöglich, weil die alten Arten davon sammt ihren Nahmen schon seit Jahrhunderten außer Gebrauch gekommen sind. Wie viel eine Wagengwant am Gewichte betrug, läßt sich nicht ausmitteln. Wegen des Mangels an fahrbaren Straßen waren Saumthiere zur Fortschaffung der Waaren bequemer als Wägen; und wegen der großen Unsicherheit der Wege mußte man damahls in Karavanen reisen, wozu Saumroße wieder geeigneter waren. Die Last, welches das Thier gewöhnlich tragen mußte, hieß ein Saum. Als Handlungsgewicht genommen, war ein Saum in verschiedenen Ländern äußerst verschieden, welches auch Adelung in seinem Wörterbuche bemerkt hat. — Das Wort Weisath bedeutete ursprünglich ein Geschenk, eine Gabe, welche Güterbesitzer zu gewissen hochheiligen Zeiten, Z. B. zu Weihnachten, Ostern, ihren Lehensherren bringen mußten; deswegen wurde sie auch Hochzeit, Weisung, Wisunge, Weisheit, Beweisung, Wisode, Visitatio, praesentatio, xenium, servitium, genannt. Hier steht es an der Stelle einer Schiffmauth. In Oesterreich bedienet man sich dieses Wortes noch, wenn von Geschenken an Victualien die

welche über Regensburg hinaus wohnen, zahlen für eine Wagengwant vier Talente, für einen Saum achtzig Denare, und Weisath für ein Schiff vierundzwanzig Denare. Die Passauer geben eben soviel. Alle Fremdlinge, sie mögen von was immer für einer Stadt oder einem Lande kommen, welche Kleidungsstücke als Waaren mitführen, zahlen nach dem Gewichte eines Saums; haben sie weniger als zwölf Paare z. B. Beinkleider, u. s. w. und sind diese Dinge zu Geschenken für ihre Freunde bestimmet, so zahlen sie nichts. Für einhundert Schafhäute werden sechs Denare; für einhundert Kalbhäute sechs, und für hundert Hasenbälge fünf Denare bezahlet; für hundert große Häute, sie mögen roh oder schon bearbeitet seyn, bezahlet man fünfzig Denare. Für den Zentner Zinn gibt man zwölf, für Kupfer sechs, für Bley zwey Denare. Für den Metzen Korn vier, für den Metzen Weitzen, Bohnen oder anderes Gartengewächs vier; für den Metzen Mohn zehn Denare. Für einen Ochsen, für ein Schwein, für fünfzehn Schafe, für zwey Kälber bezahlet man einen Denar. Für einen Saum Oehl vier; Pfeffer dreyßig; für Mußkatnüße und andere Spezereywaaren sechzig Denare. Am Schlusse dieses Zolltarifs geschieht auch Meldung von reisenden Franken, welche keine anderen Leute seyn können, als Kreuzfahrer, die über Constantinopel nach Palästina zogen; sie mußten

---

Rede ist, die von den Gevattersleuten einer Kindbetterin der alten Sitte gemäß gebracht werden müssen. Herr Spieß hat in seinen Aufklärungen in der Geschichte und Diplomatik, S. 37, vom Weisath und dessen verschiedener Benennung viele Notizen aus Urkunden gesammelt.

einen halben Cöllnischen Denar Leibzoll entrichten; begleiteten sie Knaben, welche noch nicht zwölf Jahre alt waren, so gaben letztere nichts. Für den Panzer mußten die Franken besonders sechs Denare Mauth bezahlen; für das Schwert, für den Eisenhut, für die übrigen Waffen, Kleidungsstücke und Geräthschaften, wenn sie solche nicht verkauften, bezahlten sie nichts *). Der Waarenzug aus Orient durch Ungarn nach Deutschland ging damahls größten Theils über Wien, denn die Hauptniederlage derselben war Constantinopel **). Der Handel von Venedig durch die Steyrmark und Oesterreich nach Deutschland war damahls noch von sehr geringer Bedeutung. Daß auswärtige Kaufleute nach Oesterreich kamen, und dort fremde Waaren feil bothen, findet man allenthalben; aber schwer läßt es, irgend eine noch so kurze Anzeige zu finden, daß Oesterreicher durch ihre Herzoge wären aufgemuntert oder begünstiget worden, an auswärtigen Geschäften selbst Antheil zu nehmen ***). Waren nur die Mautheinkünfte

---

*) Rauch, T. II. p. 109. Duo franzones dent unum denarium cholonienſem. pueri uero eorum qui ſunt infra duodecim annos nihil dent. De lorica eorum dent ſex denarios. De gladiis eorum et de pilleis ferreis, et de aliis omnibus armis. et veſtibus et vtenſilibus nichil ſoluant niſi duxerint venalia.

**) Hüllmanns Geschichte des Byzantischen Handels. Eine zu Göttingen gekrönte Preisschrift. Frankfurt an der Oder 1808. S. 100 — 106.

***) In Hüllmanns eben angeführter Preisschrift geschieht S. 87 von Oesterreichern Erwähnung, die nach der Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts einen Zwischenhandel nach Venedig zu treiben anfiengen.

gesichert, so konnten Fremde nach Belieben alle Gattungen von Waaren einführen und so das Gold und Silber mit sich fortnehmen. Freylich war dieses in vielen Europäischen Staaten der Fall; aber doch hätte man von dem benachbarten Italien lernen können, wie man das Volk im Allgemeinen zu einer höheren Stuffe des Lebens, der Regsamkeit, des erfinderischen Fleißes und des gemeinnützigen Handels erheben sollte, denn dort gab es von allem diesem bereits der Beyspiele genug. In unserem Vaterlande wurde ausschliessend nur für die Städte und für einige Marktflecken gesorget, welche in Rücksicht mancher Vorrechte den Städten gleichgehalten wurden. Hier nur einige Beyspiele davon.

Die Stadt Enns hatte dem H. Friedrich dem Streitbaren viele Beweise von großer Anhänglichkeit und Treue bewiesen. Zur Belohnung dieser Verdienste, und zur Aufnahme der Stadt, die durch Feuersbrünste viel gelitten hatte, wurde ihr im Jahre 1244 das Privilegium ertheilet, daß alles, was die dortigen Bürger für sich in die Stadt ein- oder von derselben ausführen würden, keiner Mauth unterliegen sollte. An Sonntagen soll hinfüro in der Stadt kein Markt mehr gehalten werden, wahrscheinlich aus der Ursache, weil an Sonntagen ohnehin eine größere Anzahl Menschen in die Stadt kam, welches nun auch während der Woche des verlegten Marktes halber geschehen mußte. Ferneres ertheilte Friedrich den Ennsern das Vorrecht, daß im Umkreise einer Meile sich kein Gastgeb aufhalten durfte. In dem nahen Ennsdorf sollte nur Ein Wirthshaus seyn, und nur zwey Bäckenmeister sollten Brod backen dürfen. Die Gastwirthe, welche sich bisher außerhalb

der Stadtmauern angesiedelt hatten, erhielten den Befehl, sich in die Stadt zu ziehen, und dort ihr Gewerb zu treiben *). Letzteres Privilegium war ein Theil des sogenannten Meilenrechtes **), welches im Mittelalter den Städten zum eigentlichen Verderben ihrer Umgebungen innerhalb einer Meile ist verliehen worden. Das Meilenrecht ist in Rücksicht verschiedener Gewerbe ertheilet worden: auf Bräuhäuser, auf Wein- und Bierschenken, auf andere bürgerliche Handwerke, manchmahl sogar auf die Befugniß mit Waaren zu handeln. Der Erfolg davon war, daß in manchen Gegenden nicht nur die öffentliche Bequemlichkeit einen großen Abbruch litt, sondern daß auch viele schädliche Monopolien entstanden, die zum Nachtheile mancher Gegenden viel zu lange fortgedauert haben. Das üble Beyspiel war einmahl in den Städten gegeben; die mächtigen Edlen des Landes folgten bald nach, und erkauften oder ertrotzten sich ähnliche Privilegien, bis man in späteren Zeiten den Mißbrauch so weit trieb, daß der Bauer genöthiget wurde, sein Korn und sein Schlachtvieh zuerst gewissen privilegirten Bürgern zum Verkaufe anbiethen zu müssen; daß Wirthe genöthiget wurden, den schlechtesten Wein und elendes Bier an einem bestimmten Orte um einen sehr hohen Preis kaufen zu müssen; und

---

*) Hormayrs Taschenbuch für das Jahr 1812. S. 54. Die dort befindliche Abschrift ist aus dem Original genommen worden, welches sich im Stadtarchiv zu Enns befindet.

**) Das Meilenrecht wurde auch Befang oder Bifang, Bannmeile, Bannleuca, Bannilega genannt.

daß man sich durch häufige Privilegien zuletzt genöthiget sah, Meilenweit zu reisen, um sich taugliche Waaren um theures Geld hohlen zu können.

Unschädlich für das Land, und doch von sehr großem Nutzen für die Stadt waren die Privilegien, die H. Friedrich den vielgetreuen Bürgern von Neustadt zum Zeichen seiner Dankbarkeit und zum Ersatz des für ihn erlittenen Schadens in den Jahren 1239 und 1240 verliehen hat *). Sie sollten solange ganz frey von aller Steuer seyn, bis es erweislich sey, daß ihnen der erlittene Verlust sey ersetzet worden. Er wolle sie nicht mehr zwingen, ihre Töchter oder Anverwandtinnen nach seinem Willen zu verheurathen; er werde auch ihre häuslichen und Erbschaftsrechte nicht antasten. Der Stadtrichter soll nicht mehr befugt seyn, sich der Pferde der Bürger wider ihren Willen zu bedienen. Der Stadt wurde ein Jahrmarkt bewilliget, welcher am Geburtsfeste Mariens anfangen, und drey Wochen dauern sollte. Die Mauth zu Neustadt erhielt eine ganz neue Einrichtung, die für die dortigen Bürger einen großen Vortheil gewähren mußte. Nebst mehreren inländischen Kaufleuten werden in dieser Urkunde auch die Venetianer genannt, welche nach Neustadt Handel trieben. Unter den gewöhnlichen Waaren, die dort eingeführet wurden und größten Theils in Lebensmitteln bestanden, befanden sich auch Glas und Leinwand. — Daß es in Neustadt damahls schon für die herzoglichen Curiere eine Art der heutigen Postanstalt gegeben habe, die aber die Bürger auf

---

*) Hormayrs Taschenbuch, S. 74—80.

eigene Kosten erhalten mußten, verdienet hier erwähnet zu werden, wenn es gleich auf den Handel noch keinen Einfluß haben konnte *).

Urkunden, einem unbedeutenden Marktflecken ertheilet, verdienen ihrer Seltenheit wegen aufbewahret, und von dem Untergang errettet zu werden. Unter den Märkten im Lande ob der Enns gehörten Mauthausen, Perg und Hitting dem Landesfürsten als Grundherrn zu, und wurden zu seinen Cameralgütern gezählet: Ursache genug, daß sie wie die Bewohner der Städte, allen Uebrigen vorgezogen und durch Privilegien begünstiget wurden **). Nur von dem Markte Perg hat sich aus den vielen Stürmen und Unglücksfällen, welche das untere Mühl-

---

*) S. 79. Et ut cives nostri saepaedicti, qui in equis mutuatis nostris murciis hactenus sunt gravati, de caetero non graventur, volumus et statuimus, ut iidem cives hac tantum vice de sua pecunia quatuor spadones ad aestimationem viginti quatuor talentorum vienensis monetae debeant comparare, quos, quicumque judex est, aut futurus est, nostro nomine pro expediendis nuntiis reservabit, qui, si per negligentiam judicis defecerint, judex alios comparabit; si autem in obsequio nostro defecerint, nos de nostra pecunia conquiri alios faciemus.

**) Rationarium Austriae, apud Rauch, T. II. p. 3, 4 et 5. Muta in Movthovsen, in bono cursu potest soluere quingenta talenta. Judicium in Movthovsen potest locari pro triginta talentis. Judicium in Perge potest locari pro quadraginta talentis. Judicia in Hitting et Achlant possunt locari pro viginti talentis. Achlant, anstatt Machland, findet man sehr oft geschrieben. Judicium in Strenberch potest locari pro viginti quinque talentis.

viertel getroffen haben, eine Urkunde erhalten, welche K. Ottokar am 17. July 1269 den dortigen Bürgern verliehen hat. Um dem Mangel und der Noth abzuhelfen, in welcher sie sich befanden, ertheilte er ihnen zu Wasser und zu Lande volle Mauthfreyheit, und fügte noch hinzu, daß sie alle Vorrechte genießen sollen, welche die Bürger von Enns, Linz, und von anderen Städten des Landes besitzen*). Die Privilegien der übrigen Städte kennen wir nicht; da hier Enns aber ausdrücklich genannt wird, so hat auch der Markt Perg das Meilenrecht erhalten, welches die Stadt Enns damahls besaß. Von den Märkten Mauthausen und Hitting sind die Privilegien, die sie besessen haben, verloren gegangen.

---

*) Die Urkunde lautet also: Nos Otacharus dei gratia Rex Bohemorum Dux Austr, et Stir, ac Marchio Morav innotescimus vniuersis, quod inspectis defectibus, et necessitatibus, fidelium nostrorum ciuium de Perge ipsis hanc facimus graciam, ut in deducendis tam per aquam, quam per Terram, suis victualibus, vino et rebus aliis, quocumque nomine censeantur, omni Jure gaudere debeant et condicionibus, siue consuetudinibus approbatis, in futurum, quibus gaudent in Anaso, in Lintz, et in aliis civitatibus ciues nostri. In cuius rei memoriam et Munimen ipsis dari Mandauimus litteras has patentes, Sigillorum nostrorum munimine roboratas. Actum, datum, et renouatum Anno domini. M.CC.LXVIIII. Apud piezkam XVI Kalen. Augusti. Dieses Diplom ist mit einem anhängenden Münzsiegel versehen, und wird im Archiv des Marktes Perg aufbewahret. Der vormahlige Herr Bürgermeister Fries, ein ehrwürdiger Greis, hat mir mit vieler Bereitwilligkeit die noch vorhandenen Urkunden des Marktes zur Einsicht vorgeleget.

eigene Kosten erhalten mußten, verdienet hier erwähnet zu werden, wenn es gleich auf den Handel noch keinen Einfluß haben konnte *).

Urkunden, einem unbedeutenden Marktflecken ertheilet, verdienen ihrer Seltenheit wegen aufbewahret, und von dem Untergang errettet zu werden. Unter den Märkten im Lande ob der Enns gehörten Mauthausen, Perg und Hitting dem Landesfürsten als Grundherrn zu, und wurden zu seinen Cameralgütern gezählet: Ursache genug, daß sie wie die Bewohner der Städte, allen Uebrigen vorgezogen und durch Privilegien begünstiget wurden **). Nur von dem Markte Perg hat sich aus den vielen Stürmen und Unglücksfällen, welche das untere Mühl-

---

*) S. 79. Et ut cives noſtri ſaepaedicti, qui in equis mutuatis noſtris murciis hactenus ſunt gravati, de caetero non graventur, volumus et ſtatuimus, ut iidem cives hac tantum vice de ſua pecunia quatuor ſpadones ad aeſtimationem viginti quatuor talentorum vienenſis monetae debeant comparare, quos, quicumque judex eſt, aut futurus eſt, noſtro nomine pro expediendis nuntiis reſervabit, qui, ſi per negligentiam judicis defecerint, judex alios comparabit; ſi autem in obſequio noſtro defecerint, nos de noſtra pecunia conquiri alios faciemus.

**) Rationarium Auſtriae, apud Rauch, T. II. p. 3, 4 et 5. Muta in Movthovſen, in bono curſu poteſt ſoluere quingenta talenta. Judicium in Movthovſen poteſt locari pro triginta talentis. Judicium in Perge poteſt locari pro quadraginta talentis. Judicia in Hitting et Achlant poſſunt locari pro viginti talentis. Achlant, anſtatt Machland, findet man ſehr oft geſchrieben. Judicium in Strenberch poteſt locari pro viginti quinque talentis.

viertel getroffen haben, eine Urkunde erhalten, welche K. Ottokar am 17. July 1269 den dortigen Bürgern verliehen hat. Um dem Mangel und der Noth abzuhelfen, in welcher sie sich befanden, ertheilte er ihnen zu Wasser und zu Lande volle Mauthfreyheit, und fügte noch hinzu, daß sie alle Vorrechte genießen sollen, welche die Bürger von Enns, Linz, und von anderen Städten des Landes besitzen*). Die Privilegien der übrigen Städte kennen wir nicht; da hier Enns aber ausdrücklich genannt wird, so hat auch der Markt Perg das Meilenrecht erhalten, welches die Stadt Enns damahls besaß. Von den Märkten Mauthausen und Hitting sind die Privilegien, die sie besessen haben, verloren gegangen.

---

*) Die Urkunde lautet also: Nos Otacharus dei gratia Rex Bohemorum Dux Austr, et Stir, ac Marchio Morav innotescimus vniuersis, quod inspectis defectibus, et necessitatibus, fidelium nostrorum ciuium de Perge ipsis hanc facimus graciam, ut in deducendis tam per aquam, quam per Terram, suis victualibus, vino et rebus aliis, quocumque nomine censeantur, omni Jure gaudere debeant et condicionibus, siue consuetudinibus approbatis, in futurum, quibus gaudent in Anaso, in Lintz, et in aliis civitatibus ciues nostri. In cuius rei memoriam et Munimen ipsis dari Mandauimus litteras has patentes, Sigillorum nostrorum munimine roboratas. Actum, datum, et renouatum Anno domini. M.CC.LXVIIII. Apud piezkam XVI Kalen. Augusti. Dieses Diplom ist mit einem anhängenden Münzsiegel versehen, und wird im Archiv des Marktes Perg aufbewahret. Der vormahlige Herr Bürgermeister Fries, ein ehrwürdiger Greis, hat mir mit vieler Bereitwilligkeit die noch vorhandenen Urkunden des Marktes zur Einsicht vorgeleget.

Um den Städten alle nur möglichen Vortheile zu verschaffen, verliehen die Landesfürsten einigen derselben das Stapelrecht. In einigen Gegenden Deutschlands wurde der Jahrmarkt einer Stadt Stapel genannt. Das Stapelrecht, von welchem hier die Rede ist, war die Befugniß einer Handelsstadt, die durchziehenden Kaufleute zu nöthigen, ihre Waaren auf eine bestimmte Zeit abzulegen, und sie zum Verkaufe anzubiethen. So eine Stadt wurde dann eine Stapelstadt genannt. Das älteste Stapelprivilegium, das uns vom Lande ob der Enns bekannt ist, wurde vom K. Rudolph im Jahre 1277 der Stadt Freystadt verliehen*). Alle Kaufleute, sie mochten woher immer kommen, mußten dort anhalten und ihre Waaren feilbiethen; wie lange? das spricht die Urkunde nicht aus. Zugleich bestätigte K. Rudolph den Bürgern von Freystadt alle Vorrechte, die sie von den Herzogen Leopold und Friedrich für ihre Stadt erhalten haben. Letztere kennen wir nicht; Feuersbrünste, feindliche Ueberfälle, Belagerungen, und der unselige Bauernkrieg im Jahre 1626 haben diese einst berühmte Gränzstadt um die alten Urkunden und um ihren Wohlstand gebracht. Das Stapelrecht von Freystadt bestand noch im siebzehnten Jahrhundert in voller Kraft. Welchen Zoll fremde Kaufleute der Stadt Freystadt in Rücksicht des Stapelrechtes im Jahre 1598 erlegen mußten, lehret uns eine darüber ausgestellte Urkunde **).

---

*) Beylage Nro. XLVIII.

**) Beylage Nro. XLIX.

Im Jahre 1278 ertheilte K. Rudolph der Stadt Wien ein Stapelrecht, welches folgende Gerechtsamen enthielt: Kein Kaufmann, der aus Schwaben, Regensburg, Passau, oder aus was immer für Ländern kommt, darf seine Waaren nach Ungarn verführen, bevor er sie in Wien niedergeleget hat, wohin er auf der Landstraße reisen muß. Wer dawider handelt, bezahlet der Stadt zwey Talente in Gold. Kein fremder Kaufmann darf sich in Wien mit seinen Waaren länger als zwey Monathe aufhalten; es ist ihm auch verbothen, seine Waaren jemanden anderem, als einem Bürger von Wien um einen billigen Preis zu verkaufen. Keinem fremden Kaufmann ist es erlaubet, Gold oder Silber einzuhandeln; will er aber ein so edles Metall verkaufen, so muß er es der landesfürstlichen Kammer feilbiethen Es ist verbothen, einen Ungarischen Wein innerhalb des Burgfriedens der Stadt zu verkaufen. Uebrigens stehen alle Kaufleute, welche mit Waaren nach Wien kommen, nebst ihren Freunden und Nachkommen unter dem Schutze des Landesfürsten *).

---

*) Lambacher, im Anhange, S. 156 und 157. Dieses Privilegium ist größten Theils eine wörtliche Wiederhohlung des älteren, welches H. Leopold im Jahre 1198 der Stadt Wien verliehen hat. Lazius, Rer. Viennens. L. II. c 7. p. 73 et seq. In Abermanns Deutscher Uebersetzung, im zweyten Buch, S. 85 — 89. K Rudolph hat nur die älteren Privilegien der Stadt mit einander verbunden, und sie mit einigen Zusätzen in einer großen Urkunde erneuert. Da die Bürger von Wien schon nach drey Jahren eine Einschränkung dieses erneuerten Stapelrechtes selbst verlangten, so erhellet deutlich, daß das alte Stapelprivilegium des H. Leopold schon lange nicht mehr nach allen seinen Theilen beobachtet wurde.

Auch die Stadt Steyr erhielt im Jahre 1287 ein Stapelrecht, welches jedoch sehr eingeschränkt war. Ein jeder, welcher Eisen oder Holz zum Verkaufe in die Stadt führte, mußte dort drey Tage hindurch diese beyden Stücke den Bürgern um den gewöhnlichen Marktpreis feilbiethen. Kaufte ihm während dieser Zeit niemand etwas ab, so stand es ihm frey, mit seiner Waare ungehindert weiter zu ziehen*). Die übrigen Punkte des Stadtrechtes, welches H. Albrecht in diesem Jahr der Stadt Steyr verliehen hat, enthalten, daß ein Bürger, der eine Mordthat begangen hat, keineswegs sein Haus oder seine Habseligkeiten verlieren, sondern nur dem Landesfürsten dreyßig Pfund Pfennige, und dem Richter sechzig Denare Strafgeld bezahlen soll. Dem Stadtrichter wurde das Recht verliehen, in allen gerichtlichen Fällen das Urtheil zu sprechen; sollte jemand mit dem Tode bestraft werden, so mußte der Bannrichter des Landes, der damahls Waldboth genannt wurde, dazu berufen werden. Dann bestimmte H. Albrecht einen sehr mäßigen Zoll, welchen die Steyrer auf den Mauthstationen in Ober- und Unterösterreich für ihre Frachten und Waaren bezahlen sollten. Zugleich befahl er, daß der Brückenmeister in Steyr ganz allein das Recht haben solle, ein öffentliches Metzenmaß zu haben, dessen sich Alle gegen Bezahlung eines Denars bedienen mußten, wenn sie Fremde waren; die Bürger bezahlten nichts, wenn sie zur Messung ihrer eigenen Lebensmittel des Stadtmetzens bedurften. Zuletzt befreyete H. Albrecht die Bürger von Steyr von

*) Preuenhubers Steyrische Annalen, S. 35, u. f.

einem wilden Mißbrauch der damahligen sehr willkührlichen Gerechtigkeitspflege, der sich leider bis zum achtzehnten Jahrhundert herab erhalten hat. Hielt sich eine Stadt, eine Herrschaft, ja sogar ein Adeliger von einer anderen Stadt oder Herrschaft, oder von einem anderen Adeligen für beleidiget oder für beeinträchtiget, so fieng man ohne weiters die Unterthanen des vermeinten Gegners oder ihre Habseligkeiten auf öffentlicher Straße auf, brachte sie in gefängliche Verwahrung, und ließ diese ganz schuldlosen Opfer solange schmachten, bis ihre Herrschaft oder ihre Mitbürger sich endlich zur verlangten Genugthuung verstanden, welches oft bis zur gänzlichen Beylegung des Streites lange genug verschoben wurde *). In Rücksicht der Bürger von Steyr setzte H. Albrecht fest, daß man weder sie noch ihre Güter anhalten dürfe, ausgenommen man hätte sie zuvor vor ihrem Richter belanget, und von ihm keine Genugthuung erhalten **), welcher Beysatz uns neuerdings wieder an die elende Justizpfle-

---

*) Bodmann, codex epist. Rudolphi, p. 238. Selbst K. Rudolph erlaubte den Wienern, sich auf diese Weise von den Bürgern von Linz, Wels und Steyr, die ihnen einen Schaden zugefüget haben, eine Entschädigung zu verschaffen; nur durften ihnen die Wiener auf der öffentiichen Landstraße nichts abnehmen.

**) Preuenhuber, S. 37. Praesentibus duximus adjungendum, ut ad instar aliarum Ciuitatum nostri dominii — also war dieses Privilegium schon allen Städten Oesterreichs verliehen — Ciues ipsi hujusmodi libertate fruantur, quod per aliquem vel aliquos ipsi vel bona eorum usquam arrestari aut conveniri non debeant, nisi prius requisita de ipsis coram suo Judice justitia fuerit denegata.

ge erinnert. Die übrigen Bewohner des Landes, die nicht Bürger irgend einer Stadt waren, blieben auch in diesem Stücke ihrem harten Loos überlassen, wurden wie das Vieh ausgepfändet, und für ihre Herrschaft ganz unschuldig in finstere Kerker geworfen. — Von einem bedeutenden Eisenhandel der Stadt Steyr geschieht in dieser Urkunde keine Erwähnung.

Der Handel läßt sich durch unkluge Stapelrechte nicht zwingen; er gedeihet nur dort, wo ihm weise Gesetze die möglichst größte Freyheit zusichern, und ihn vor ungerechten Zwangsmitteln bewahren. Schon nach drey Jahren hat die Stadt Wien davon die Erfahrung mit eigenem Schaden gemacht, und wünschte vom Uebermaß eines unklugen Vorrechtes wieder befreyet zu werden. Das Privilegium ihres Stapelrechtes schrieb den auswärtigen Kaufleuten vor, ihre Waaren ausschließlich auf der Landstraße nach Wien zu bringen, dort niemanden etwas zu verkaufen, als nur den Wienerbürgern allein, und nach zwey Monathen die Stadt wieder zu verlassen. Vater Rudolph wollte dadurch Oesterreichs Hauptstadt schnell bereichern, und ihren Handel in einen blühenden Zustand versetzen; er hat sich aber sehr geirret, denn seine Privilegien waren vollkommen dazu geeignet, den Handel gänzlich zu unterdrücken, und die Bürger von Wien täglich ärmer zu machen. Wie konnte man sich doch so sehr vergessen, daß man den fremden Kaufleuten alle Schifffahrt auf der Donau untersagte, damit vielleicht ja niemand auf dem Flusse vorbeyeilen möchte, ohne seine Waaren in Wien ausgeladen zu haben? Als Stapelstadt sollte Wien zu einem Handelsplatze erhoben werden,

und niemand sollte einkaufen, als nur die Bürger allein. Fremde Kaufleute sollten sich nur zwey Monathe verweilen dürfen; wer aus ihnen konnte sich auf größere, auf fortdauernde Geschäfte einlassen? Es wäre um den ganzen orientalischen Handel, welcher seinen Zug bereits durch Wien genommen und der Stadt große Vortheile gebracht hat, geschehen gewesen, hätte man diese Mißgriffe nicht bald wieder abgeschafft und verbessert. Der Reichsverweser, Graf Albrecht von Habsburg, nachmahliger Herzog von Oesterreich, berathschlagte mit seinen Ministern, mit den mächtigeren Adeligen des Landes, und mit dem Magistrat von Wien, wie diesem Uebelstande abzuhelfen wäre; und Alle stimmten darin überein, daß so große Einschränkungen des Handels für fremde Kaufleute unerträglich wären. Es wurde beschlossen, K. Rudolphs Stapelrecht dahin abzuändern, daß es den fremden Kaufleuten frey stehen solle, ihre Waaren auf einer ihnen beliebigen Straße, zu Wasser oder zu Lande nach Wien zu bringen, wo sie abgeleget werden sollen. Wer vorbeyfährt, ohne in die Stadt zu kommen, dessen Waaren sind dem Landesfürsten verfallen. Den Kaufleuten soll es künftig frey stehen, solange in Wien zu verbleiben, als es ihnen beliebt. Sie sollen auch die volle Freyheit haben, ihre Waaren den Bürgern von Wien oder anderen Leuten, In- und Ausländern zu verkaufen. Allen fremden Kaufleuten wurde der Schutz des Landesfürsten und der Bürger von Wien feyerlich zugesichert, und die Verheissung gemacht, daß sie mit keiner neuen Mauth oder irgend einer Abgabe weder in Rücksicht ihrer Personen noch ihrer Waaren würden beschweret werden. — Dieses Gutachten über Wiens verbessertes Stapelrecht wurde dem König

Rudolph zur Bestätigung eingeschicket, der sie auch auf die Bedingniß ertheilte, wenn die Dominikaner und Minoriten zu Wien ebenfalls ihren Beyfall zur neuen Handelsordnung geben würden. Albrecht rief die Weisesten und Besten aus diesen zwey Ordenshäusern, welche über diesen Gegenstand mit ihm, mit den Landherren, und mit den Bürgern von Wien vollkommen übereinstimmten. So ward die Angelegenheit des Handels der Hauptstadt Oesterreichs zur allgemeinen Zufriedenheit berichtiget, und Albrecht stellte über dieses frohe Ereigniß eine öffentliche Urkunde aus, an welche er selbst, seine Räthe, die Ersten des Oesterreichischen Adels, und die Stadt Wien zu mehrerer Bestätigung ihre Siegel hiengen *). Ueber die Beystimmung der Dominikaner und Minoriten, welche K. Rudolph zur Abänderung des alten Stapelrechtes verlangte, haben wir schon weiter oben unsere Meinung geäußert.

Aus den angeführten Notizen erhellet genugsam, daß der wahre Handelsgeist, der damahls schon die Venetianer, Genueser und Pisaner beseelte, in Oesterreich noch in der Wiege lag. Das, was ihn erwecken, aufrichten, stärken und verbreiten sollte, fehlte fast gänzlich; im Gegentheile that man beynahe geflissentlich alles, um die wenigen Handelskeime, zu welchen die vorhergehenden Kreuzzüge einigen Saamen ausgestreuet hatten **), in ihrem

---

*) Lambacher, S. 189 — 193 im Anhang.

**) Versuch einer Entwickelung der Folgen der Kreuzzüge für Europa. Vom Hofrath Heeren. Göttingen 1808. S. 385 — 390.

Emporsprossen zu hindern, oder sie vollends wieder zu ersticken. Dazu gehören: die noch immer große Unsicherheit der Wege; die schlechte Herhaltung der Straßen; die ganz vernunftlose Vermehrung und Erhöhung der Mauthen nicht nur von Seite der Regierung, sondern auch der Baronen und der Städte des Landes, die sich bald ein Mauthprivilegium vom Landesfürsten erkauften, bald sich eines erbettelten, manchmahl auch eigenmächtig zu Wasser oder zu Lande auf ihrem Gebiethe eine Mauth errichteten*); die Privilegien über Stapelrechte, derer Anzahl sich noch immer vermehrte; und endlich die Sorglosigkeit oder die Gewinnsucht, deren sich die damahligen Landesfürsten in Rücksicht der Münze schuldig gemacht haben.

Die alte Münzkunde unseres Vaterlandes ist noch in eine dicke Finsterniß eingehüllet; man kann es nicht einmahl bestimmt angeben, welcher Landesfürst in Oesterreich angefangen habe, Münzen zu prägen. Von Münzen unserer alten Markgrafen kann gar keine Rede seyn, denn K. Friedrich I., welcher Oesterreich im Jahre 1156 zu einem Herzogthum erhob, macht unter den ganz außerordentlichen Freyheiten, die er den Herzogen von Oesterreich verlieh, doch mit keinem Worte eine Erwähnung vom Münzrechte. Das Münzregale gehörte vorzugsweise unter die hohen Vorrechte des Kaisers, wurde aber bald, wie so viele andere Rechte, durch Privilegien an

---

*) Die während der Verwirrung des Interregnums in Oesterreich neu errichteten Mauthen und Zölle hob K. Rudolph durch seinen 1276 neu eingeführten Landfrieden wieder auf; die alten bestätigte er. Lambacher, S. 119.

die Herzoge, Fürsten, Grafen, Bischöfe und Städte sehr verschwenderisch vergeudet *). Der Schaden, der für ganz Deutschland daraus entstand, und die allgemeine Verwirrung im Handel war so groß, daß sich zuletzt die Kaiser und die Reichsfürsten genöthiget sahen, dem Uebel Einhalt zu thun. Es wurden viele Gesetze gegeben, um der äußerst schlechten Münze, die sich bis ins Unendliche vermehrte, Schranken zu setzen; doch es war unmöglich, diejenigen, welche ein Münzrecht hatten, dazu zu vermögen, von ihrem Privilegium keinen Mißbrauch zu machen: denn sie hielten, ganz dem Geiste ihres Zeitalters gemäß, sich für vollkommen überzeuget, daß selbst dieser lange fortgesetzte Mißbrauch zu einer Gewohnheit, zu einem Privilegium erwachsen sey, das man nicht so leicht wieder hinopfern könnte, weil es einen augenblicklichen Nutzen gewährte. Das, was in Rücksicht der Münze zur Kenntniß des Zustandes unseres Vaterlandes während des dreyzehnten Jahrhunderts nöthig ist, wollen wir ganz kurz vortragen.

Wenn wir gleich den Herzog von Oesterreich nicht anzugeben wissen, der zuerst vom Kaiser ein Münzprivilegium erhalten hat, so ist es doch unbezweifelt, daß im Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts schon ordentliche Münzstätten in Oesterreich bestanden haben **). Der Nahme Schilling, solidus,

---

*) Olenschlagers Erläuterung der goldenen Bulle. S. 204 — 217.

**) Verzeichnung bisher bekannter alt und neuer merkwürdiger Wiennerischer Schau- Denk- und Laufmünzen.

derer zwey und zwanzig ein Pfund Silber betrugen, und der Nahme Pfennig darf uns ja nicht verleiten, an unsere heutigen kupfernen Pfennige zu denken; die alten Pfennige oder Denare wurden bloß aus Silber gepräget, und zweyhundert vier und sechzig machten ein Pfund oder ein Talent aus *). Aber nichts ist unbestimmter als der innere Werth dieser Pfennige mit unserem Conventionsgelde verglichen. Denn gesetzt, wir wüßten es genau, wie viele Pfennige zu verschiedenen Zeiten aus einem Pfunde oder aus einer Mark Silbers seyen gepräget worden, so ist uns doch unbekannt, wie sich das alte Pfund zu dem heutigen verhalten, und in welchem Verhältnisse das Gold zu dem Silber gestanden habe; die Regel: wie Eins zu zwölf, wurde nicht immer beobachtet. Ein jedes Land, fast eine jede bedeutende Stadt hatte ein eigenes Gewicht, und auch ein eigenes Münzverhältniß. Daher kommt es, daß die Urkunden, wenn von Pfennigen die Rede ist, genau die Münzstätte angeben, in welcher dieselben

---

Von Chrysostomus Hanthaler. Linz 1745. S. 7, u. f. Weitläufiger handelt von dem Oesterreichischen Münzregale Schrötter, in der vierten Abhandlung aus dem Oesterreichischen Staatsrechte, S. 188 — 196, wo man die hieher gehörigen Urkunden und Authoren aufgeführet findet. Cf. Marq. Herrgott, Nummotheca Principum Austriae. Prolegon. I.

*) In den Zeiten Pipins und seiner Nachfolger wurden aus einem Pfunde reinen Silbers 22 Solidi geprägt; zwölf Denare machten einen Solidus aus. Im dreyzehnten Jahrhundert machte man aus einem Pfunde schon 24 Solidos. Hüllmann, Deutsche Finanz-Geschichte, S. 55; und Anton, Geschichte der teutschen Landwirthschaft, Th. I. S. 170.

gepräget seyn mußten; z. B. ein Haus wurde verkauft um dreyßig Pfund Regensburger, Augsburger, Wiener, u. s. w. Pfennige. Da man bey einem Kauf oder Verkauf so behutsam zu Werke ging, und die Sorten der Pfennige bestimmte, so läßt sich leicht auf ihren verschiedenen inneren Werth ein vollgültiger Schluß machen. Zudem entstanden auch nur gar zu oft laute Klagen gegen schwarze Pfennige, welche die Regierung als gute, weiße Pfennige ausgab, und die jedoch kein Kaufmann nach dem Nennwerthe annehmen wollte. Wie viele Abstufungen zwischen einem weißen und schwarzen Pfennig sind denkbar? Und wie schwer ist es daher, ihren bestimmten Werth, den sie zu verschiedenen Zeiten hatten oder haben sollten, nach unserem Gelde anzugeben?

Die innere Einrichtung einer Münzstätte und die Art das Geld zu prägen, sind uns ebenfalls größten Theils unbekannt. Das wissen wir, daß die Leitung des ganzen Geschäftes einem Münzmeister anvertrauet war; die ihm beygegebenen Beamten wurden zu den Zeiten H. Leopolds des Glorreichen Flandrenser, späterhin aber Hausgenossen genannt. Ihr Amt verschaffte ihnen allenthalben großes Ansehen und viele Vorrechte *), die sie freylich auch nur

*) Der Stadtrichter zu Wien hatte über alle Rechtshändel das Urtheil zu sprechen, die Weingärten ausgenommen, über welche ein sogenannter Bergmeister Recht sprach, und: Salva etiam magistro monetae et ejus consortibus Wiennensibus, qui Hausgenossen vulgariter nominantur, omni sua jurisdictione, et alia qualibet libertate. Lambacher, l. c. S. 161.

gar zu oft aus Gewinnsucht sehr mißbrauchten. Häufig kommen in alten Chroniken Klagen über Betrügereyen der Münzmeister und der Hausgenossen, und über den großen Verlust vor, den die Bürger und das Volk, welches in Armuth versank, durch die elende, äußerst geringhältige Münze erlitt. Da sich in diese Stellen auch Juden einzuschleichen wußten, und die Münze in Pacht nahmen, so mußte sich durch so ein Amt allerdings viel gewinnen lassen. Indessen darf man gegen die Münzmeister und die Hausgenossen nicht ungerecht seyn; es gibt Beweise genug, daß selbst die Landesfürsten der verschiedenen Provinzen Deutschlands gegen ihr eigenes und ihrer Unterthanen wahres Interesse blind genug waren, und Befehle gaben, schlechte Pfennige zu prägen, und sie im vollen Werthe der reinen, sogenannten weißen auszugeben. Um dieses Meisterstück von einer Finanzspekulation, die des unwissenden Mittelalters ganz würdig ist, oft wiederhohlen zu können, ohne die Anzahl der unsauberen Pfennige gar zu sehr zu vermehren, bediente man sich eines Kunstgriffes, der eben wieder nicht sehr fein ausgedacht war. Man schlug die Pfennige so dünn aus, daß sie durch den öfteren Gebrauch gar bald die ganze Gestalt einer Münze verloren, denn sie rollten sich zusammen, wurden zerrissen, und taugten nicht weiter zum Handel. Nach einem halben, oder längstens nach einem ganzen Jahre wurden dann alle Pfennige verrufen, und mußten um einen geringeren Preis, als sie ausgegeben wurden, in die Münze eingeliefert werden, wo man sie umprägte, und neuerdings wieder in einem größeren Nennwerthe ausgab, als den sie verdienten. Wer sollte es glauben, daß ein so arger Mißbrauch des Münzregals, durch mehrere

Jahre fortgesetzet, zuletzt als ein landesfürstliches Vorrecht angesehen, und als solches gegen die Unterthanen laut behauptet wurde? Und doch geschah es. In Oesterreich dauerte diese schlimme Gewohnheit des Verrufens und Umprägens der Pfennige bis zum Jahre 1359, wo Herzog Rudolph eine Trankſteuer, Ungeld genannt, mit Einwilligung des Adels, der Städte, und der Geistlichkeit einführte, und für diesen Ersatz im folgenden Jahre — „auf die Rechte, Freyheiten und Gewohnheiten seiner Münze, als von Alter herkommen ist" — endlich auf alle künftigen Zeiten Verzicht that.

Die alten Münzstätten befanden sich zu Wien, Neustadt und Enns. Zu K. Rudolphs Zeiten war die Zeit des Umprägens der verrufenen Pfennige auf den Monath Juny festgesetzet. Wie geldarm die damahligen Zeiten waren, und wie sehr man sich mit fremden Pfennigen, die nicht so oft verrufen werden konnten, behelfen mußte, zeiget der Ueberschlag, welchen man dem H. Albrecht in Rücksicht der Münze vorlegte. Dort hieß es: „Befindet sich Oesterreich mit den benachbarten Ländern in einem friedlichen, ruhigen Zustande, so beläuft sich die Summe des cursirenden Geldes auf vierzehn tausend Talente *). — Man rechnete bey den Münzen nach soge-

*) Rationarium Austriae, apud Rauch, T. II. p. 3. Moneta per austriam debet singulis annis circa festum beati Johannis baptiste in Wienna, in Noua civitate, et in Anaso renouari. Cursus Monete maior est quatuordecim Milia talentorum, et hoc quando terra est in statu pacifico et quieto una cum aliis terris adiacentibus. — In Enns hat sich schon im zwölften Jahr-

nannten Pfunden, obwohl es keine Münze gab, die ein Pfund wog. Das Nämliche gilt von den Schillingen (solidis), deren zwanzig bis vier und zwanzig zu verschiedenen Zeiten ein Pfund ausmachten. Die gewöhnlichste Münze waren die Denare oder Pfennige, deren zwölf auf einen Schilling kamen *). Es gab auch Häller und Oboli, und im vierzehnten Jahrhundert Zweyer, Dreyer und Vierer als Scheidemünzen **). Da sich aber eben wegen der Regel-

---

hundert, als diese Stadt noch den Steyrischen Ottokaren unterwarfen war, eine Münzstätte befunden. Pusch, Chronologia Styriae. P. II. p. 42. In einer Urkunde vom Jahre 1191 für das Kloster Traunkirchen geschieht davon Meldung. Und p. 61 heißt es: Acta ... apud Anisum in interiori domo Rivvidi, qui tunc temporis monetam tenebat.

*) Für Numismatiker des Mittelalters setze ich eine Notiz her, die mich sehr überraschet hat. In einer Urkunde vom 26. Jäner 1286 heißt es: Nos Berchtoldus Comes de Eschenloch tenore presencium profitemur, quod domino nostro Mainhardo, Illustri Duci Karinthie, ac Tyrolis et Goricie Comiti, in centum et viginti Marcis nouorum denariorum, qui Vigintinarii nuncupantur, remansimus debitores. Datum in Augusta.

**) Ueber das Wort, Häller, ist man noch nicht einig, ob es von der Stadt Halle in Schwaben, wo diese Münze zuerst soll gepräget worden seyn, oder von dem Worte, heller, das ist, weißer, von besserem Silber; oder vom Worte, halb, abgeleitet werden soll, weil ein Häller, anfangs ebenfalls eine Silbermünze, einen halben Denar ausmachte. Da eine vollständige Abhandlung über die Münzen Oesterreichs uud der benachbarten Provinzen hier am unschicklichsten Platze stände, so genüge uns das Gesagte, welches zur allgemeinen Uebersicht des Zustandes, in welchem sich damahls unser Vaterland befand, hinreichend ist. Nur muß hier noch bemerket

losigkeit des Mittelalters und wegen der beständigen Veränderung des Münzfußes über den Werth dieser Münzen während eines längeren Zeitraumes nichts Bestimmtes sagen läßt, so enthalten wir uns aller weiteren Bemerkungen über die Münzen in Oesterreich während des dreyzehnten Jahrhunderts. Das Einzige, was sich mit Gewißheit darüber sagen läßt, ist dieses: Unsere älteste Münze ist äußerst schlecht in Rücksicht des Gepräges; ohne Inschrift, ohne Jahreszahl, höchstens nur mit einem oder zwey Buchstaben, und mit dem Oesterreichischen Schild und dem Panther von Steyrmark versehen. Sie ist ferners gewöhnlich nur einseitig geprägt und so dünn ausgearbeitet, daß sie leicht gebogen und zusammengerollet werden konnte. Aber eben diese Gebrechlichkeit mochte man damahls wünschen, damit man sie desto öfter umprägen konnte, denn es fehlte nicht an häufigen Beyspielen dichter, sehr brauchbarer Münzen, welche die Deutschen Kaiser und viele andere Fürsten und Städte im dreyzehnten Jahrhundert geprägt haben. Der Schluß, den wir aus Oesterreichs schlechter Münze ziehen können, ist über allen Zweifel erhaben: es litt der Handel, es litten die Unterthanen durch die falsche Spekulation, welche durch die so oft geänderte, schlechte Münze die Herzoge bereichern sollte. Zugleich erhellet aus dem Gesagten die abscheuliche Ungerechtigkeit der Justiz-

---

werden, daß K. Rudolphs Verordnungen über die Münze in Oesterreich größten Theils bloße Bestätigungen oder Erneuerungen der Befehle sind, die H. Leopold der Glorreiche beynahe hundert Jahre früher hierüber erlassen hat. Hergott, Mon. Habsburg. Nummoth. P. I. n. 1. p. 249 bis 257.

pflege der damahligen Zeit. Für die Mittelklasse der Bürger, und noch vielmehr für den gemeinen Bauersmann war es geradezu unmöglich, die Strafgelder aufzutreiben, welche die Gesetze auf Vergehungen mancherley Art für den Richter, für den Beleidigten, und späterhin auch für das Gemeindewesen der Stadt oder der Grundherrschaft festgesetzet haben. Wegen eines eben nicht sehr schweren Verbrechens, das ein Familienvater beging, geriethen sein Weib und seine Kinder gewöhnlich an den Bettelstab, weil man ihm seine ganze Habe nehmen mußte, um drey Partheyen zu befriedigen; und doch fiel für den Beschädigten, um den es sich eigentlich handeln sollte, immer nur der dritte Theil des Strafgeldes aus, mit dem er sich zufrieden geben mußte, denn sonst erhielt er gar nichts, ward noch dazu vom Richter in die Acht erkläret, und hatte ein ähnliches oder noch traurigeres Schicksal zu befürchten, als welches seinen Beleidiger getroffen hat. Wenn von Geldstrafen, Zöllen, und anderen Abgaben des dreyzehnten Jahrhunderts die Rede ist, so lasse man sich nicht durch die Nahmen Pfund, Schilling, Pfennig, Häller täuschen, und denke ja nicht an unsere Gulden, Schillinge und Pfennige, wo freylich eine ganz unbedeutende Summe herauskäme. Am besten kommt man dem jedesmahligen Werthe des Geldes auf die Spur, wenn man aus gleichzeitigen Berichten erfährt, wie theuer damahls ein Joch Acker oder Wiese, ein Pferd, Ochs, oder ein Metzen Weitzen oder Korn verkauft wurde. Freylich gibt es da wieder verschiedene Ausnahmen: Kriegszeiten, Hungersnoth, oder sehr fruchtbare Jahre, u. s. w.; indessen läßt sich beyläufig eine Mittelzahl finden; volle Gewißheit darf man hierin nur äußerst

selten, und auch nur auf einen kurzen Zeitraum erwarten.

Wenn von den Abgaben die Rede ist, welche die Unterthanen ihren Obrigkeiten leisten mußten, so läßt sich nur im Allgemeinen eine befriedigende Antwort ertheilen; zur Gewißheit über alle einzelne Punkte werden wir wohl niemahls gelangen. Die vorzüglichsten Einkünfte unserer Herzoge von Oesterreich bestanden noch im dreyzehnten Jahrhunderte in den Gefällen der Münze, der Mauthen, und der Gerichte. Sie besaßen ferners noch manche Regalien entweder durch Geschenke der Kaiser oder durch langen Gebrauch. Endlich genossen sie Abgaben von denjenigen Unterthanen, über welche sie die grundherrlichen Vorrechte ausüben konnten; vorzüglich aber von den landesfürstlichen Städten. Da es noch keine stehenden Armeen und eine nur sehr geringe Anzahl von Kanzleyen und Beamten gab, so hatte das Mittelalter alle die künstlichen Berechnungen von Einnahmen und Ausgaben nicht nöthig, welche die neueren Zeiten erfordern; das, was man jetzt Finanz-Etat nennet, kannte man nicht *). Zu einer Zeit, in welcher rohe Willkühr und Gewalt herrschte, forderte oder nahm man geradezu dasjenige, was man eben brauchte, ohne sich viel um eine billige und gleiche Vertheilung der öffentlichen Lasten zu bekümmern. So machten es die großen, so und noch weit ärger die kleineren Herren im Lande. Um das gemeine

*) Ueber diesen Gegenstand handelt weitläufig das vortreffliche Werk: Deutsche Finanz-Geschichte des Mittelalters. Von Karl Dietrich Hüllmann. Berlin 1805.

Volk bekümmerte man sich wenig oder gar nicht, denn dieses war in älteren Zeiten fast durchgehends nur der Sklave seines Grundherrn, ohne alles Eigenthum, und lebte kärglich von dem kleinen Antheil, welchen ihm sein Gebiether von den Früchten der sauren Arbeit nehmen ließ. Vor tausend Jahren gab es allerdings noch manche freye Güterbesitzer, die keiner Grundherrschaft unterworfen waren, die keinem eine Abgabe bezahlten; aber sie waren eben deswegen zum Soldatendienste auf eigene Kosten verpflichtet, und wurden durch die ewigen Kriege Kaiser Carls des Großen und seiner Nachfolger, oder durch ungerechte Gewalt mächtigerer Nachbarn so lange gedrückt und gequälet, bis sie sich aus Verzweiflung und Armuth entschlossen, ihre unabhängige Freyheit aufzuopfern, das Freygut hinzugeben, und es unter gewissen Bedingungen als Lehen wieder anzunehmen, oder einen anderen Ersatz dafür zu erlangen. Sie hörten auf, Freye zu seyn, hatten aber auch nicht mehr die erdrückende Last zu tragen, auf eigene Kosten in die entferntesten Länder zu ziehen und Kriegsdienste zu thun, während die Familie und das Freygut ihrem Schicksale überlassen blieben *). Dieser Uebelstand dauerte solange, bis es zuletzt nur einen Adel, einen Clerus, und übrigens fast lauter Unfreye und Leibeigene gab **). Die Grundherrlichkeit war es,

---

*) Geschichte des Ursprungs der Stände in Deutschland. Von Karl Dietrich Hüllman. Frankfurt an der Oder. 1806. Th. I. S. 191 — 204. Dieses Werk, das aus drey Theilen besteht, ist allein schon hinreichend, den ehrwürdigen Nahmen des Verfassers zu verewigen.

**) Daß es unter den Unfreyen wieder viele Abstuffungen gab, ist diplomatisch gewiß.

die sich das Eigenthum über Grund und Boden, über das Vieh, und auch über die unterthänigen Menschen selbst anmaßte und wirklich ausübte. Der hörige Landmann, der Leibeigene, welchen sein Grundherr zum Feldbau bestimmte, sank so tief unter alle Rechte der Menschheit herab, oder wurde vielmehr so tief hinabgedrücket, daß man von ihm zu sagen pflegte, er hänge an der Erdscholle (glebae adscriptus), von der er sich nicht entfernen durfte. Der adelige Güterbesitzer theilte alle Feld- und häuslichen Arbeiten unter seine Unterthanen nach Belieben aus, denn in früheren Zeiten gab es noch keine freyen Handwerker, keine Bürger. Der Lohn für ihre Arbeiten hing von der Willkühr und von der Güte des Herrn ab, und bestand gewöhnlich in Lebensmitteln. Um die Ackersleute zum Fleiße anzuspornen, ward ihnen fast immer ein gewisser Theil von den gewonnenen Früchten gelassen, und eine gnädige Herrschaft ließ diesen kleinen Gewinn der fleißigen Familie, die sich um die Einkünfte eines ihnen anvertrauten Gutes verdient gemacht hatte. Durch so ein erspartes Vermögen ward es manchem Leibeigenen möglich, sich die Freyheit zu erkaufen; manchem wurde sie auch zur Belohnung treuer Dienste geschenket. Freylassungen aus der Leibeigenschaft waren indessen nur einzelne Fälle, welche eine natürliche Gutmüthigkeit oder Religiosität, manchmahl auch das dafür gegebene Lösegeld herbeyführten; die große Masse des sklavischen Volkes hat dadurch nichts gewonnen, dessen Schicksal noch immer höchst beklagenswerth geblieben ist. Da der Leibeigene an den Boden angeheftet war, auf welchem er lebte, so durfte er sich bey schwerer Ahndung ohne Wissen und Willen seines Herrn von demselben nicht entfernen; durfte keine

fremde Weibsperson zum Weibe nehmen, weil dieselbe wieder das Eigenthum eines anderen Herrn war, der sie zurückgefordert hätte; und bestand zwischen zwey Herren ein Vertrag, vermöge dessen ihre Leibeigenen sich untereinander verehlichen durften, so wurde gewöhnlich zugleich festgesetzet, daß man die Kinder derselben, vorzüglich die Knaben, unter sich theilen würde, damit die Herrschaft, die eine Mutter zur Population einer anderen Herrschaft ausgeliehen hatte, ja nicht um alle Früchte derselben kommen möchte *). Die Zeiten waren so roh, daß man Menschen wie das Vieh schätzte und behandelte, und die Jungen ohne alles Gefühl der Mutter entriß. Umsonst riefen Päpste, einige Bischöfe und Concilien die christliche Liebe zur Schonung der Leibeigenen auf; die taube Rohheit des Zeitalters vernahm oder verstand diese heilige, menschliche Sprache nicht, und das leibeigene Volk versank durch die niedrige, entehrende Behandlung in einen Zustand der Fühllosigkeit und einer Verwilderung, die in der That an das Viehische gränzte **).

---

*) Man erinnere sich der Uebereinkunft, welche H. Albrecht im Jahre 1289 mit dem Otto von Lichtenstein abgeschlossen hat. Placet michi, sagt Lichtenstein, de meaque procedit bona et spontanea voluntate, ut homines mei cum hominibus domini mei Illustris Ducis Austrie domini Alberti, et econuerso matrimonia contrahant, et legitime copulentur, Ita quod pueri vel heredes, quos ex huiusmodi coniugalibus contigerit procreari, diuidantur equaliter predicto principi et domino meo, et eciam michi, per numerum et personas.

**) Mit innigem Vergnügen berufe ich mich in Rücksicht der Geschichte des Landvolkes im Mittelalter auf ein

Die gütige Vorsehung hatte jedoch Deutschland zu etwas Besserem ausersehen, und legte zu einer künftigen herrlichen Cultur auf eine ganz unmerkliche Weise den Grund. Barbaren sollten der Barbarey Einhalt thun, und sie vom Deutschen Boden verscheuchen, weil Deutsche Fürsten und Edle zu kurzsichtig waren und es nicht begriffen, daß Leibeigenschaft nicht das Mittel sey, ein Volk zu beglücken. Zahllose Horden der wildesten Menschenklasse ergossen sich aus Asiens Steppen, und stürmten aus dem Lande, das von ihnen den Nahmen Ungarn erhielt, unaufhaltbar gegen Deutschland vor. Alles, was sie erreichten, erlag ihrer Raub- und Mordlust, alles wurde verwüstet; und hunderttausend Gefangene wurden grausam von ihnen als Sklaven fortgeschleppet. Eine reiche Beute, die ihnen Raubzüge nach Mähren, Böhmen, Sachsen, nach Bayern, Franken, Schwaben, und selbst nach Frankreich und Italien verschafften, und der wenige Widerstand, der ihnen geleistet wurde, luden sie ein, sich immer weiter vorwärts zu wagen, und schon hatte sich Deutschlands schwacher König so sehr erniedriget, daß er sich nicht schämte, auf einige Jahre sich von den Ungarn einen schmachvollen Waffenstillstand zu erkaufen. Der Ungar verschmähete es, als Fußgänger Kriegsdienste zu thun; zu Pferde schien er unüberwindlich, so wüthend griff er an, so eiligst floh er fort, so

---

Werk, das einen ganz außerordentlichen Schatz einer gediegenen Gelehrsamkeit enthält: Geschichte der teutschen Landwirthschaft. Von Karl Gottlob Anton. Görlitz 1799. Von der großen Rohheit der Leibeigenen kommen in allen drey Theilen des Werkes häufige Stellen vor.

pfeilschnell wendete er sich wieder, und schoß auf seine Verfolger einen verderblichen Pfeilregen ab. Nach vielen leidigen Erfahrungen machte man endlich die Bemerkung, daß Gräben, Erdwälle, Pallisaden, Verschanzungen und Mauern den Ungarn mit ihren Pferden ganz unzugänglich wären, und daß sich diese schrecklichen Menschen auf Belagerungen nicht verständen, sich auch nicht darauf einlassen könnten, auf ihren flüchtigen Zügen vor einem befestigten Orte lange zu verweilen. K. Heinrich fieng also an, befestigte Städte zu erbauen *). Man denke ja nicht an eine Festung oder an eine Stadt nach unserer heutigen Bauart. Ein hoher Erdwall mit Pfählen versehen; ein tiefer, breiter Graben mit Wasser angefüllet; eine hohe, dicke Mauer und viele Thürme darauf; inwendig eine Kirche, und um sie herum größere oder kleinere Hütten für die Vertheidiger der Festungswerke: das waren die Hauptbestandtheile einer Stadt, wie man sie im zehnten Jahrhundert erbauete. Um diesen Städten die zur Vertheidigung nöthige Anzahl Bewohner zu verschaffen, ertheilte man den neuen Ansiedlern verschiedene Vorrechte: eine Mauth, einen Wochen- oder Jahrmarkt, eine eigene Gerichtsbarkeit, die sie unter einander selbst durch gewählte Vorsteher ausüben sollten. Noch schneller erreichte man das gewünschte Ziel dadurch, daß man den leibeigenen Handwerksleuten die persönliche Freyheit versprach, wenn sie ihren Wohnsitz in der Stadt aufschlagen, und dort eine bestimmte Zeit, ein oder

*) Anton, Geschichte der teutschen Landwirthschaft. Th. II. S. 22.

zwey Jahre zubringen würden. Bald waren die noch unansehnlichen Städte mit Menschen angefüllet, welche die höchst erfreuliche Erfahrung machten, daß die fürchterlichen Ungarn ohne Schaden vor ihnen vorbeyzogen, während das flache Land sammt seinen Bewohnern ihrer Grausamkeit erlag. Bey ähnlichen Gefahren flüchteten also in folgenden Zeiten häufige Familien mit ihren Habseligkeiten in die sichere, befestigte Stadt, verkosteten dort zum ersten Mahle, was für ein köstliches Kleinod die persönliche Freyheit sey, und kehrten nicht wieder unter ihren rauhen Gebiether zurück, der sie lange genug wie das unvernünftige Vieh unmenschlich behandelt hatte. Die Hütte, die sie sich innerhalb der Stadtmauern erbauet hatten; die Früchte ihres Fleißes; ihre Kinder: alles war ihr Eigenthum; sie gehörten sich nun selbst und der Stadt zu, die sie bey einem feindlichen Anfalle bis zum letzten Lebenshauche standhaft und muthig vertheidigten *).

Der Vortheil, welchen Städte den Deutschen Königen, derer Eigenthum sie waren, und auch dem gedrückten, leibeigenen Volke gewährten, war so auffallend, daß sie in kurzer Zeit an Zahl, an innerer Kraft, Ordnung und Ausdehnung zunahmen.

---

*) Es gab allerdings in Deutschland schon früher einige wenige Städte, die aber größten Theils von unfreyen Menschen bewohnet wurden. Auch für diese nahete sich nun die Stunde der bürgerlichen Freyheit. Daß die Privilegien, welche den Städten ertheilet wurden, bald von einem größeren, bald von einem kleineren Umfange waren, versteht sich von selbst. Viele Städte haben sich späterhin ihre Freyheit erkauft.

Fürsten und Grafen eilten, Privilegien zur Erbauung von Städten zu erhalten und zu ertheilen, nicht um dem Volke irgend einen Vortheil zu verschaffen, sondern um den Nutzen mit den Königen zu theilen, und sich vor Schaden zu bewahren, denn bald stand manches Dorf von allen Bewohnern leer: sie hatten sich in eine nahe Stadt geflüchtet, und sind dadurch der grausamen Behandlung ihres rohen Gutsherrn entgangen. Die goldene Morgenröthe der bürgerlichen Freyheit hatte ihre ersten Strahlen verbreitet und die finstere Nacht der tiefsten Sklaverey durchbrochen. Es begann ein neues Leben für den neuen Stand der Bürger; die verwüstenden Einfälle der Ungarn haben zu dieser wohlthätigen Veränderung Anlaß gegeben.

Ein zweytes Ereigniß, von der göttlichen Vorsehung gesandt, half dem leibeigenen Volke die Fesseln lösen, in welchen es schon viel zu lange geschmachtet hatte. Dieses Ereigniß waren die Kreuzzüge. Ein Kreuzzug war zu Ende des eilften Jahrhunderts unseren Voreltern eine höchst wichtige National-Angelegenheit. Es handelte sich um Genugthuung für die beleidigte Religion, und um Erlangung eines Siegesruhms, für den man alles hinzuopfern bereit war. Jahrhunderte verflossen, und man pries in Gesängen und Geschichten die herrlichen Thaten der Deutschen im Orient, und erwärmte und ermuthigte sich an ihnen; bis endlich im vorigen Jahrhundert eine kalte, alles bekrittelnde Afterweisheit sich fast durchgehends der schwächlichen Deutschen bemächtigte, die es unseren Altvordern nimmermehr vergeben konnten, die es Unsinn nannten, daß Hunderttausende ihr Gut und Blut daransetzten, Pa-

läſtina zu erobern. Jünglinge, kaum der Schule entgangen, und hoch aufgeklärte Männer fanden nicht Worte genug, um den Kreuzprediger Peter von Amiens, den Papſt Urban II., und alle diejenigen nach Würde zu beſchimpfen, welche zwey Jahrhunderte hindurch die Nationen zu immer neuen Kreuzzügen entflammet haben. Man wußte ſehr vieles über die gränzenloſen Anmaßungen des Römiſchen Stuhles, der ſich auch den Orient unterwerfen wollte; über den Fanatismus und über die Habſucht der Mönche, welche zu Kreuzzügen ermahnten, und über noch viele andere Dinge zu klügeln, bis man endlich des Geſchwätzes ſatt ward, und Männer aufſtanden, derer Scharfblick weiter reichte, derer Gelehrſamkeit die Geſchichte der Kreuzzüge ſammt ihren nahen und entfernten glücklichen Folgen umfaßte, und welche auch die Thaten roherer Zeiten nach ihrem wahren Gehalt zu würdigen verſtanden. — „Die Kreuzzüge waren die Frucht von dem erwachten Heldengeiſt und der Religioſität der fränkiſch-germaniſchen Nation; die Heldenperiode des Chriſtianismus. Aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, dem Geſichtspunkte ihres Zeitalters, verſchwindet von ſelbſt der ſo oft ihnen gemachte Vorwurf ſinnloſer Unternehmungen, als Folgen des Aberglaubens und der Bigotterie.... Aber jenes Zeitalter rechnete anders, und mußte anders rechnen *).“

*) Heeren, Entwickelung der Folgen der Kreuzzüge. S. 12. Von den vielen Gelehrten, welche die Kreuzzüge und ihre Vortheile beſſer zu würdigen verſtanden, werden hier nur Johann von Müller, Schmidt, und Friedrich Schlegel genannt. Man ſehe des letzteren „Vorleſungen über die neuere Geſchichte.“ Wien, 1811. S. 197, u. f.

Fraget man, wie die Kreuzzüge mittel- oder unmittelbar zur Herstellung der bürgerlichen Freyheit und zur Abnahme der Leibeigenschaft beygetragen haben, so muß man nicht verlangen, die Antwort darauf für jede einzelne Stadt, für jeden Marktflecken aus Urkunden genügend zu geben. Von manchen Städten wäre dieses wohl noch möglich, aber doch von den meisten derselben nicht. Begnügen wir uns also mit einigen allgemeinen Bemerkungen, die in der Geschichte Deutschlands wohl begründet sind. — Die rauhesten und ungestümsten Barone und Ritter waren wohl ohne Zweifel die ersten, welche die Liebe zum Kriege und zu Abentheuren nach Palästina fortriß; und eben diese waren ja für ihre unfreyen Unterthanen die härtesten Gebiether. Ihre Stellvertreter waren milder, wenigstens nicht so sehr gefürchtet; und oft hat es sich ereignet, daß sich manche Gemeinde während der Abwesenheit des Gutsherrn sehr günstige Vorrechte für ihre Freyheit errang. — Andere Gutsherrn unternahmen den Kreuzzug vielmehr aus einer religiösen Neigung; sie wollten aus Liebe zu ihrem Erlöser Palästina den Händen der Ungläubigen entreissen. Diese weicheren Seelen bereiteten sich voll frommen Sinnes zur gefahrvollen Reise und zu dem ihnen im Kampfe für den Glauben bevorstehenden Tode durch Werke der Andacht und Liebe. Manche verübte Ungerechtigkeit wurde in öffentlichen Urkunden bereuet und gut gemacht, manchem treuen Diener eine kleine Besitzung und die Freyheit geschenket. — Aber bey den meisten der adeligen Kreuzfahrer fand sich eine Geldnoth ein, die sie hinderte, standesgemäß und wohlausgerüstet die weite Reise anzutreten, und gegen die Ungläubigen den Feldzug mitzumachen. Da wurden manche Besitzungen, manche

Privilegien den Unterthanen um Geld feilgebothen; und ein Kreuzzug verschaffte Vorrechte, die man sonst lange noch nicht würde erhalten haben. Dieses gilt freylich nur von solchen Unfreyen, welche bereits schon einiges Eigenthum besaßen, um sich ihre volle persönliche Freyheit erkaufen zu können; aber auch dem ärmsten Leibeigenen, der gar nichts besaß, dessen Körper und Kinder seinem Herrn gehörten, verschafften die Kreuzzüge endlich eine frohe Aussicht, daß er nun bald im Stande seyn würde, seine schweren Sklavenketten zu zerbrechen und abschütteln. Der Papst verkündigte der ganzen Christenheit seinen ernstlichen Befehl: Niemand dürfe es wagen, jemanden unter was immer für einem Vorwand zu hindern, sich das Kreuz anheften zu lassen, und zur Ehre Gottes in den heiligen Krieg nach Palästina zu ziehen. Schweigend mußte es der rauhe Gutsherr geschehen lassen, daß sich seine Leibeigenen vom harten Joche befreyten und sich den Tausenden zugesellten, welche aus Liebe zur Freyheit, aus Lust fremde Länder zu sehen und heilige Wallfahrtsorte zu besuchen, oder vielleicht auch eine reiche Beute zu machen, nach Palästina fortzogen. Die Thore des Kerkers waren einmahl geöffnet, und durften durch zwey Jahrhunderte, so lange die Kreuzzüge nach dem Orient dauerten, nicht geschlossen werden. Mangel an Feldarbeitern und die Besorgniß, daß zuletzt gar niemand mehr vorhanden seyn möchte, der sich herbeylassen würde, als Leibeigener der Herrschaft zu dienen, zwangen die Gutsherren, ihre alten barbarischen Vorrechte gegen die Unterthanen allmählig zu mildern. Daß die Lehensherren nicht sehr eilten, der ärmsten und gedrücktesten Volksklasse eine größere Freyheit zu er-

theilen; daß sie nur langsam, und selten aus Menschlichkeit, sondern fast immer durch den Drang der Umstände genöthiget sich herbeyließen, dem Bauersmann eine Begünstigung zu verleihen: das ist allgemein bekannt. Eben dieses langsame Fortschreiten, und der Umstand, daß man die Leibeigenen der untersten Klasse keiner Urkunde würdigte, die sie auch nicht lesen, nicht gebrauchen konnten, ist die Ursache, daß man es nicht bestimmt anzugeben vermag, wie und wann der Bauernstand endlich zur vollkommenen persönlichen Freyheit und zum Besitze eines Eigenthums gelanget sey. In unserem Vaterlande erscheinen zu Ende des dreyzehnten Jahrhunderts die meisten Bauern bereits als Eigenthümer ihrer Häuser und Felder, welches die öffentlichen und Privatverzeichnisse der Herrschaften bezeugen, in denen die Abgaben der Unterthanen enthalten sind. Einige unfreye Leute hat es damahls noch allerdings gegeben, wie es die Privilegien deutlich aussagen, welche den Städten verliehen wurden; aber das Ende der Knechtschaft nahete sich mit schnellen Schritten, denn es dauerten noch immer die alten Ursachen fort, welche die Freyheit begünstigten, nämlich die Städte, in welche die Leibeigenen sich flüchten konnten, und die Kreuzzüge gegen die heidnischen Preußen; und dann hatten sich die Zeiten und Umstände so sehr geändert, daß es zuletzt den Gutsherren ganz unmöglich wurde, sich noch länger dem geweckten Geiste entgegen zu stemmen, der sich der ganzen Nation mitgetheilet, und eine menschlichere Behandlung des freyen Volkes herbeygeführet hatte. In Norddeutschland gab es schon im zwölften Jahrhunderte freye Bauern-Colonien, welche wegen Mangels an Menschen aus Holland auf sehr billige Bedingnisse her-

beygerufen wurden, und sich bald um Hamburg, durch Holstein, Mecklenburg, Brandenburg, Sachsen und Thüringen verbreiteten *). Nach Oesterreich wanderten keine fremden, freyen Bauern ein, denn man findet weder in Urkunden noch in Jahrbüchern eine Spur davon; aber gut war es für die Bauersleute in ganz Deutschland, daß nur einmahl der Grundsatz von einer Freyheit der Bauern auch außerhalb der Städte aufgestellet, und in mehreren Provinzen in die Wirklichkeit gesetzet wurde, wodurch man sich leichter zur Nachfolge verleiten ließ **).

Wir mußten von der Art und Weise sprechen, auf welche die leibeigenen Bauern und Handwerksleute zur Freyheit und zum Besitze eines Eigenthumes gelangten, wenn wir die Frage beantworten

---

*) Heeren, S. 276—281.

**) Während die Leibeigenschaft noch auf dem größten Theil der Landesbewohner lastete, und der gemeine Mann nur äußerst selten ein Landeigenthum besaß, stellten die Grundherren auf ihren Landgütern und Mayrhöfen einen Schaffner, Mayr, oder Zehetner an, der in den Urkunden Villikus genannt wird. Dieser führte die Oberaufsicht über die nächsten, ihm untergebenen leibeigenen Familien, und leitete die Arbeiten für das Wohl seines Herrn. Diese Mayer oder Schaffner genossen manche Vorzüge, erhielten bald ein eigenes sogenanntes Mayerrecht, und späterhin blieb ihnen ihr Amt und der Mayrhof gegen gewisse Bedingnisse erblich. — Antons Geschichte der Landwirthschaft, Th II. S. 131, u. f. — Daher kommt es sehr wahrscheinlich, daß in mehreren Gegenden Oesterreichs in vielen Dörfern sich noch ein größeres Bauerngut befindet, welches den fortdauernden Hausnahmen trägt: Mayr, Mayrhofer, Zehetner, Richter, Amtmann, u. s. w.

wollen, welche Abgaben sie ihren Grundherrschaften von dem letzteren zu entrichten hatten. Aus dem Gesagten erhellet von selbst, daß man an keine gleich großen Abgaben und Dienste der Unterthanen an ihre Grundherren, auch nicht einmahl bey allen Bauern der nämlichen Herrschaft denken dürfe. Bald hieng es bloß von dem guten Willen des Herrn, bald von der Summe des Lösegeldes oder des Kaufpreises, bald von einer gegenseitigen Uebereinkunft, bald von dem höheren oder niedrigeren Grade der Unfreyheit, in welcher sich jemand befand, oder von vielen anderen zusammentreffenden Umständen ab, auf welche Bedingnisse der Eigenthümer oder der Lehensherr dem Unfreyen die Freyheit und den Besitz eines Eigenthums einräumte. Um frey zu werden und zu einem Eigenthum zu gelangen, ließen sich die Unfreyen und Leibeigenen oft sehr harte Bedingnisse gefallen. Man sieht es ganz deutlich aus den herrschaftlichen Verzeichnissen des dreyzehnten und vierzehnten Jahrhunderts, welche die Abgaben und Dienste der Unterthanen enthalten, wie groß damahls noch die Ueberbleibsel der vorigen Knechtschaft bey dem schon bürgerlich freyen gemeinen Volke gewesen sind. Nicht nur bestimmte Geldabgaben, den großen und kleinen Zehend nebst einem jährlichen bestimmten Körnerdienst mußten sie geben, sondern noch auch Schweine, Schafe, Gänse, Hühner, Käse, Eyer. Zu diesen kamen noch Frohndienste aller Art. Starb ein Hausbesitzer oder seine Frau, so durfte sein Grundherr sich das beste Stück Vieh, in manchen Gegenden auch das ihm gefälligste Stück von der Hauseinrichtung auswählen, welches man Sterbhaupt und Budtheil nannte. Der Erpressungen aller Art gab es unter verschiedenen Vorwänden der

Herrlichkeit des Grundeigenthumes, des sogenannten Schutzes, und vorzüglich der Gerichtsbarkeit und Strafbefugnisse noch in den folgenden Jahrhunderten so viele, daß ein Verzeichniß derselben ein viel zu langes, eckelhaftes Register von Ungerechtigkeiten ausmachen würde *). So sehr man das durch so lange Zeit gedrückte Volk früherer Jahrhunderte bedauern muß, eben so sehr ist demselben jetzt Glück zu wünschen, seitdem milde und gerechte Regierungen durch weise Gesetze alle Unterthanen ohne Unterschied für Staatsbürger erklärten, deren Sicherheit, Rechte, und Eigenthum eben so unverletzbar sind, wie jene der einst so fürchterlichen Großen im Lande. In Oesterreich ist seit dem sechzehnten Jahrhundert manches zur Erleichterung der unteren Volksklassen geschehen, aber das siebzehnte Jahrhundert hat durch Empörungen und fast ununterbrochene Kriege wieder vieles verdorben. Die Abschaffung vieler Mißbräuche, die man sich noch immer gegen das gemeine Volk als hergebrachtes Recht erlaubte, vorzüglich aber die Herstellung einer weiseren Justizpflege war dem achtzehnten Jahrhunderte vorbehalten. Unsere unvergeßliche Kaiserin Maria Theresia war im vollen Sinne Mutter ihrer getreuen Völker, und förderte geräuschlos ihr Wohl. Hastiger stürmte Joseph auf alles los, was ihm als

---

*) Ueber die gewöhnlichsten Abgaben des Bauernstandes in älteren Zeiten handelt weitläufig: Anton in der Geschichte der teutschen Landwirthschaft, Th. II. S. 229 — 255. Ein genaues Verzeichniß der Abgaben, welche verschiedene Unterthanen in Oesterreich dem Herzog Albrecht dem Ersten als ihrem Grundherrn zu reichen schuldig waren, findet man bey Rauch, T. II. p. 3 — 113.

ein Ueberbleibsel des rauhen Mittelalters erschien. Soweit sein Arm reichte, wurden die Ketten der Leibeigenschaft zerrissen, und mancher entehrende Sklavendienst erreichte sein Ende. Vor dem Gesetze, das nun Alle gleich schützet, stehen auch Alle in gleicher bürgerlicher Freyheit der Person und des Eigenthumes. Diese Wohlthat kann nur derjenige würdig schätzen, der die rohe Willkühr der Großen im Mittelalter, und das bejammernswerthe Schicksal des unterdrückten Volkes aus der Geschichte kennen gelernt hat.

Bevor wir uns zur Betrachtung eines neuen Gegenstandes aus der Geschichte des Sittengemähldes des dreyzehnten Jahrhunderts wenden, sey es uns erlaubt, von einem Ereigniß Meldung zu machen, welches sich noch zu den Zeiten K. Albrechts in Oesterreich zugetragen hat und zu den Kreuzzügen gehöret, von welchen wir kurz zuvor gesprochen haben. Wie sich im dreyzehnten Jahrhundert reguläre Soldaten unter den Augen ihrer Vorgesetzten gegen Freunde und Feinde zu benehmen pflegten, hat uns die gegenwärtige Geschichte erzählet. Sie verbreiteten, wo sie durchzogen, wo sie im Quartier lagen, und wo sie mit dem Feinde kämpften, allenthalben Jammer und Elend. Gereichte das Rauben, und Plündern, und Menschenfangen des Lösegeldes halber dem Adel damahls nicht zur Schande, wer konnte das Nämliche den gemeinen Soldaten verargen? Noch viel größere Ausschweifungen aller Art wurden aber gewöhnlich verübet, wenn ein Kreuzheer durch irgend eine Provinz zog. Der größte Theil desselben bestand aus dem niedrigsten, rohesten Pöbel, der sich durch die Anheftung des Kreuzes kurz vorher von der Leibeigenschaft befreyet

hatte, und nun ohne Geld, ohne Kleidung, ohne Löhnung eine weite Reise antrat, um für den heiligen Glauben zu fechten. Dieses fromme, hochgeehrte Ziel gab den Kreuzfahrern nach den damahligen Begriffen gerechte Ansprüche auf eine gute Verpflegung und auf alles, was ihrer Dürftigkeit mangelte. Was der Hausherr nicht gutwillig gab, wurde ihm mit Gewalt entrissen, und Oesterreich, und Ungarn, und Griechenland hatten viele Ursachen zu wünschen, möglichst bald von einem so losen, ungestümen Gesindel wieder befreyet zu werden. In einigen Gegenden griff man sogar zu den Waffen, und jagte die heillosen Kreuzfahrer zum Lande hinaus. Daß es Kreuzfahrer gab, daß diese sich sehr schlecht betrugen, daß man Gewalt gegen sie anwendete, um ihrer los zu werden, und daß man dessen ungeachtet einen Kreuzzug für etwas sehr Verdienstliches vor Gott und der Welt hielt, war natürliche Folge des herrschenden Zeitgeistes. Welche Mißbräuche die Kreuzzüge hervorbrachten, die man noch dazu ganz ungeahndet hingehen ließ, lehret uns ein Vorfall, den uns ein Augenzeuge erzählet*).

Die Christen hatten ihre letzte Besitzung in Asien, Ptolemais oder Acre, im Jahre 1291 verloren, und in Deutschland dachte niemand mehr an

---

*) Chron. Florianense, apud Rauch, T. I. p. 229 — 232. Der Verfasser dieser Chronik hieß Albert, wuchs im Stifte St. Florian auf, besuchte die dortigen Schulen, trat in die Dienste des Stiftes, ward ein Weltpriester, und erhielt 1308 vom Herrn Propst die Patronatspfarr Grünbach bey Freystadt, dann Waldkirchen im oberen Mühlviertel.

einen Kreuzzug nach dem Orient, als es einigen verarmten Handwerksleuten und Bauern in Schwaben einfiel, ohne alles vorhergegangene Aufgeboth ihrer Landesfürsten sich das Kreuz anzuheften, und als Kreuzsoldaten ein müßiges, schwelgerisches Leben auf allgemeine Kosten zu führen. Eine so äußerst bequeme Lebensart lockte bald Mehrere an, sich ihnen beyzugesellen. Wer ein Taugenichts war, wer sein Gut verschwendet hatte, wen die Arbeit verdroß, der nahm das Kreuz an, und ward Soldat gegen die Ungläubigen. Wahrscheinlich aus ihrem Vaterlande bald fortgeschafft, kamen sie im Jahre 1308 nach Oesterreich. Anstatt einer Fahne ließen sie sich eine Abbildung des heiligen Grabes vortragen. Ihre Anzahl vermehrte sich so sehr, daß täglich neue Haufen derselben ankamen. Kein Ort, er mochte noch so klein, noch so abgelegen von der Straße seyn, blieb von ihnen verschonet; unverschämt, und auch mit Gewalt verlangten und erpreßten sie ein Almosen. Vorzüglich ungestüm betrugen sie sich gegen die Juden und gaben vor, daß ihnen ein Reichsgesetz zum Besten des gelobten Landes gegeben, das Recht einräume, die Juden auch mit Waffengewalt zu nöthigen, ihnen eine Beysteuer zu leisten. Die klügeren Oesterreicher hielten gleich anfangs diese Kreuzfahrer für das, was sie wirklich waren; das gemeine Volk hingegen war einfältig genug, sie mit Geschenken zu überhäufen, und seine Gutthätigkeit bloß auf diese Kreuzfahrer einzuschränken: die übrigen Armen fanden keine Unterstützung mehr. Dadurch wurde aber das Uebel sehr vergrößert. Die Kreuzfahrer, sagt die Chronik, vermehrten sich gleich den Fliegenschwärmen, und wurden täglich unerträglicher. Sie nahmen in den Kirchen

die Opfer von den Altären hinweg, schlugen auf der heiligen Stätte die Priester, und drohten denjenigen, die sie nicht aufnehmen wollten, schreckliche Dinge, sogar das Abziehen der Haut und den Tod.

Die Schlimmsten, fährt der ehrliche Chronikenschreiber fort, waren aber diejenigen, denen sich aus Gewinnsucht herumziehende Priester beygesellet hatten, welche lächerliche, erlogene, und glaubenswidrige Dinge predigten. Ich hörte Einen derselben in Enns auf folgende Weise predigen: „Ihr müsset bemerken, Geliebte! daß unser Vorhaben durch göttliche Mitwirkung geleitet werde. Der uns aufnimmt, erlanget von Gott Ueberfluß und Gesundheit; das Haus, das uns die Thore verschließt, wird durch Feuer vom Himmel verbrennet. Viele von uns sind bereits in das gelobte Land gekommen, stritten mit den Saracenen, und endigten als Martyrer glorreich ihr Leben. Unter den vielen tausend Leichen der Unsrigen war nicht Eine, die nicht mit einem schwarzen, seidenen Zeuge, der vom Himmel kam, und in welchem sich ein goldenes Kreuz eingewebt befand, wäre bedeckt gewesen*). Deswegen gilt es uns gleich, ob wir hier oder jenseits des Meeres unser Leben verlieren, denn das Grab unseres Herrn ist überall bey uns. Eine unverwelkliche Krone wartet auch dann auf uns, wenn wir denjenigen Widerstand leisten, die unser frommes Geschäft hindern wollen, und wenn wir dabey unser

---

*) Anstatt Cendato, ist Cendalo zu lesen, welches einen dünnen, seidenen Zeug bedeutet. Horneck nennt ihn Zendel.

Leben verlieren.“ — Der unverschämte Redner hat noch mehr so tolles Zeug von der Kanzel herunter geredet, ging dann zum Altar, und las Messe. Ein bewaffneter Kreuzfahrer bediente ihn; beyläufig fünf und vierzig andere standen mit halbgeschlossenen Augen herum, und bezeigten dem heiligen Sakramente bey Aufhebung der Hostie nicht die mindeste Ehrfurcht: keiner entblößte sein Haupt, keiner legte die Waffen ab, keiner beugte die Knie. — Ein anderer solcher Priester, der Berthold hieß, und aus der Regensburger Diöces herein gekommen war, verfügte sich mit vielen Kreuzfahrern nach Blasenstein*); und weil der dortige Pfarrer nicht nach seinem Willen geprediget hatte, befahl er, daß man ihn am Altare todtschießen sollte, welches auch gewiß geschehen wäre, hätte sich der Pfarrer, von den Umstehenden gewarnet, nicht durch eine eilige Flucht gerettet. — Dieser Unfug, der täglich zunahm, hat durch vier Monathe gedauert, dann verschwand er wie Rauch; denn als man endlich aufhörte, ihnen ein reichliches Almosen zu ertheilen, legten sie ihre angehefteten Kreuze und Waffen ab, und konnten zu ihrer Entschuldigung nichts vorbringen, wenn man sie auszischte und verhöhnte. In einigen Orten wurde der Entschluß gefaßt und auch mit einem Eide bekräftiget, daß man diesen Leuten, als Ver-

*) Blasenstein war einst eine feste Burg auf der höchsten Spitze der fortlaufenden Berge im unteren Mühlviertel, welche die Aussicht von der Donau begränzen. Das Schloß wurde späterhin in eine Kirche und in einen Pfarrhof verwandelt, und heißt jetzt St. Thoma. Die Ueberbleibsel des alten Gebäudes erregen noch heut zu Tage unsere Bewunderung.

räthern des heiligen Kreuzes und Abtrünnigen, keinen Aufenthalt gestatten werde. — Fürwahr eine geringe Strafe für so vielen Unfug, zu welchem die Regierung des Landes schwieg. So schlecht wurde im Mittelalter für die Herhaltung der inneren Ordnung, Sicherheit und Ruhe gewachet.

Will man den Zustand eines Volkes kennen lernen, so darf man die Gebräuche bey Feyerlichkeiten, die Sparsamkeit oder Verschwendung in dem Anzug und bey festlichen Gelagen keineswegs übersehen; diese und ähnliche Dinge helfen ihren Charakter schildern, und den Grad ihrer Cultur angeben. Unsere inländischen Chroniken sprechen wohl öfter von dergleichen Festen des Hofes und des Adels, sind aber in der Beschreibung einzelner Theile derselben gewöhnlich sehr mager. Wir heben einiges Bemerkenswerthe zur Kenntniß des Zustandes, in welchem sich unser Vaterland während des dreyzehnten Jahrhunderts befunden, aus, und schränken uns vorzüglich auf Ritterfeste und große Gastmahle ein.

Im Mittelalter, wo sich alles zunftmäßig gestaltete, errichteten auch die vorzüglicheren Soldaten, wozu bloß die Reiter in späteren Zeiten gerechnet wurden*), unter sich einen Verein, und schrieben sich selbst verschiedene Gesetze vor. Die Kreuzzüge lieferten den Rittern mancherley Stoff

*) Die Worte miles, Soldat, und Ritter, waren ganz gleichbedeutend, so wie späterhin Ritter und adelig. Die armigeri, Waffenträger, Knappen und Knechte, waren keineswegs Bediente der Ritter, sondern nur noch nicht Mitglieder des Ritterordens.

zu ganz neuen Verfügungen, die sie zur Erreichung verschiedener Zwecke festsetzten, zu deren Erfüllung sich viele aus ihnen mit einem Eide verbanden. Dieses ist der Ursprung der geistlichen Ritterorden. Doch gab es noch mehrere, welche niemahls Mitglieder eines dieser Orden werden wollten, aber doch der Ehre und der Vorzüge theilhaftig zu werden wünschten, die das damahlige Zeitalter dem ganzen Ritterstande zuerkannte; bey diesen war es nöthig, jene Bedingnisse zu erfüllen, die man forderte, um in die Zunft der Ritter eintreten zu können. In den früheren Zeiten setzte man voraus, daß der Ritter von ganz freyen Eltern und Ahnen abstammen müsse; späterhin, als der niedere Adel entstand, war es genug diesen Adel zu beweisen, das gehörige Alter erreicht, und Proben des Muths und der Geschicklichkeit im Kriege gegeben zu haben, um unter gewissen Feyerlichkeiten förmlich in die Ritterzunft aufgenommen zu werden. Solange diese Ceremonie an jemand nicht vollzogen war, konnte er von einem sehr hohen Adel, konnte er ein Königssohn seyn, konnte schon in Schlachten mitgefochten haben: er war kein Ritter, sondern nach der damahligen Militärsprache bloß ein Knappe oder ein Knecht, der bey dem edlen Ritterspiele, dem Turnier, nicht auftreten durfte *). Ist ihm aber das Schwert feyerlich umgürtet worden, und hatte er der Sitte gemäß von einem älteren Ritter den vorgeschriebenen Ritterschlag empfangen und versprochen,

*) Vortrefflich ist dasjenige, was Hüllmann von der Ritterzunft saget in der Geschichte des Ursprungs der Stände in Deutschland. Th. II. S. 295—313.

sein Leben zur Beschützung des Glaubens, der Wittwen und Waisen, und der Unschuld zu verwenden, und alles zu meiden, was einem Ordensgliede nicht gezieme: so ward er feyerlich aufgenommen in die Zunft der Ritter, und als solcher überall geachtet, soweit Ritterehre etwas galt. Dieser Ceremonie unterwarfen sich selbst junge Fürsten, Herzoge und Könige, und der Tag, an welchem ihnen feyerlich das Schwert umgürtet wurde, gehörte zu den merkwürdigsten ihres Lebens. Im Jahre 1232 sah Oesterreich dieses herrliche Schauspiel mit einer bis dorthin nie gesehenen Pracht. H. Friedrich der Streitbare ließ sich wehrhaft machen, das heißt, er empfing feyerlich das Schwert, und ward Ritter. Zweyhundert Oesterreichische Adelige, ganz mit Scharlach bedecket, und mit einem weißen Gürtel umgeben, an dem bald das Ritterschwert sollte gehangen werden, begleiteten ihn in die Schottenkirche, wo Bischof Gebhard von Passau die Ceremonie der Wehrhaftmachung des Herzogs vornahm. Dieser, nun selbst ein Eingeweihter des Ritterordens, nahm die zweyhundert Edlen ebenfalls zu Mitgliedern auf, und ertheilte ihnen nach der Ordenssitte das Ritterschwert. Dann ging der Zug von der Stadt nach Penzing, wo die neuen Ritter im Angesichte des Herzogs und eines zahlreichen Volkes ihre Geschicklichkeit zeigten, nach Ritterssitte die Pferde zu tummeln und die Waffen zu führen *).

---

*) Janns Enichel, Chronik der Fürsten von Oesterreich, bey Rauch, Th. I. S. 318. Er gab cwayhundert rittern swert. Si trugen von ganczem scharlach Glait, dadurch ein strikch gemait, der waz weisser dan ein swann. Vehe vedern wol getan trugen si zu irn furrier; auf

Das rothe Kleid und der weiße Gürtel waren eine Anspielung auf das neue Oesterreichische Wapen, dessen sich H. Friedrich 1231 zum ersten Mahle bediente *). Oesterreichs alte Markgrafen und Herzoge führten auf ihren Siegeln, Schilden und Fähnen einen einfachen Adler bis zum Jahre 1230. H. Friedrich änderte diesen Schild seines Herzogthums ab, und nahm einen ganz neuen als Landeswapen an, nämlich einen rothen Schild mit einem weißen Querbalken. Ein noch neueres Wapen erscheinet unter H. Rudolphs IV. Regierung in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts: fünf Vögel, die man bald für Lerchen, bald für Adler gehalten hat; aber der rothe Schild Friedrichs mit dem weißen Querbalken hat über den älteren und jüngeren die Oberhand erhalten.

---

starkh ors waren si schier vil ritterleichen gesessen vil manig helt vermessen. Do hub sich ein puhirtn grozz. — Zur leichteren Verständlichkeit dieser Stelle wir bemerket, daß das alte Wort veh oder vech, bunt, vielfarbig; ors ein Pferd; puhirtn, ein Turnier bedeute. — Chron. Pernoldi, apud Hanthaler, T. I. p. 1313: Dux Fridericus in Purificatione apud Scotos Wienne gladio accingitur, et Nobiles ducenti cum eo, in magna Solennitate et hilari Militum novorum ludo, quorum vestes rubrae erant, Albo interstinctae, juxta formam consuetam clypei Austriaci. — Chron. Mellic. apud Pez, T. I. p. 238: Fridericus Dux consecrationis ensis dignitate sublimatur. Nur dadurch wird erst verständlich, was die Chronik von Klosterneuburg, l. c. p. 455, durch den Ausdruck sagen will: Fridericus apud Wiennam militavit et accinctus est gladio: er ward Ritter, und hielt ein Turnier.

*) Kautz, Abhandlung über den österreichischen Wapenschild.

Wir wissen aus der gegenwärtigen Geschichte, daß K. Ottokar im Jahre 1260 bey Kressenbrunn und Marcheck einen herrlichen Sieg gegen die Ungarn erfochten, und sich dadurch den Besitz des Herzogthums Steyrmark verschaffet habe. Unter den Friedensbedingnissen wurde auch festgesetzet: der Ungarische Prinz Bela wird Kunigunden, die Tochter des Markgrafen Otto von Brandenburg, die eine Nichte K. Ottokars war, zur Gemahlin nehmen, und dadurch den Frieden bekräftigen. Im folgenden Jahre kam der K. Bela von Ungarn nach Wien, um den abgeschlossenen Frieden, und die Vermählung seines Sohnes mit der Prinzessin von Brandenburg feyerlich zu bestätigen, und zugleich mit Ottokar, der seine Gemahlin Margareth zu verstoßen wünschte, eine zweyte Vermählung mit einer Anverwandtin von ihm zu verabreden *). Die damahlige, allgemein angenommene Hofsitte forderte in Rücksicht dergleichen Feyerlichkeiten, daß die hohen Gäste mit einem sehr großen Gefolge erscheinen mußten. Der Fürst, welcher von regierenden Herren besucht wurde, hatte dafür zu sorgen, daß ein zahlreicher Adel versammelt war, um selbst in hohem Glanze zu erscheinen, und die Gäste geziemend empfangen zu können. In Rücksicht der Kleidung mußte die mög-

---

*) Pernoldus, l. c. p. 1324. Bela Rex ad Otakarum venit Wiennam; et pacem firmavit, et sponsalia filii fecit. Clam praetera Otakaro depactus pro uxore Kunegundem, neptem suam ex filia Constantia. — Am weitläufigsten beschreibt Horneck, S. 78 — 82, die Feyerlichkeiten der Zusammenkunft vieler Fürsten in Wien, die Pracht, und die ungeheure Verschwendung. Hagen, Arenpeck und Ebendorfer haben offenbar den Horneck ihrer Gewohnheit gemäß bloß abgeschrieben.

lichste Pracht; in Rücksicht der Lebensmittel nicht nur großer Ueberfluß, sondern eigentlich Verschwendung herrschen. Diese Regeln wurden von den beyden Königen, Bela und Ottokar, sehr genau beobachtet und streng erfüllet. — Ottokar war nach dem Abschluß des Friedens mit den Ungarn kaum aus dem Lager in Wien angekommen, so ertheilte er schon die nöthigen Befehle zu den Vorbereitungen für die Ankunft des Königes Bela, die doch erst der Verabredung gemäß im folgenden Jahre Statt haben sollte. Er berief seine Hofleute zu sich, und sagte ihnen: Zwey mächtige Könige werden in Wien zusammen kommen; und bey dieser Gelegenheit muß ich den Gästen, die im Kriege meine Tapferkeit empfunden haben, auch meinen Reichthum zu erkennen geben. Was zu dieser Feyerlichkeit Oesterreich nicht herzuschaffen vermag, das nehme man aus der Steyrmark und aus Mähren. Der Vorrath darf keineswegs nach dem berechnet werden, was man nöthig haben wird: ein vierfacher Ueberfluß muß vorhanden seyn. — Dann entwarf Ottokar selbst die Verzierungen für Gastzimmer, und verschrieb kostbare Tücher, Zeuge und Juwelen, die mehr als zwanzigtausend Pfunde kosteten. Es wurden in alle Gegenden Eilbothen ausgeschickt, um den Fürsten und dem Adel kund zu thun: Ottokar fände sich dadurch sehr geehret, wenn Viele aus ihnen zum Hochzeitsmahle erschienen, das er dem Prinzen Bela und seiner Nichte in Wien geben werde. Der Adel aller ihm unterworfenen Provinzen wurde ebenfalls dazu eingeladen. Damit noch nicht zufrieden, ergingen bald darauf aus Prag ähnliche Einladungen nach Schlesien, Pohlen, Sachsen, Meißen und Thüringen. Ottokar war unstrei-

tig einer der mächtigsten Fürsten seiner Zeit in ganz Europa, und liebte Ruhm und Ehre über alles; daher seine Sorgfalt, es auch bey Gastereyen Allen bevorzuthun. Der Ruf zu den ganz unglaublichen Anstalten zu diesem Feste war so groß, daß mehrere Fürsten heimlich Abgesandte nach Wien schickten, um sich zu überzeugen, ob man von K. Ottokars Pracht und Freygebigkeit nicht zu viel erzähle.

Als die zur Feyerlichkeit bestimmte Zeit herankam, wurde über die Donau eine Brücke geschlagen, die so breit war, daß zehn Reiter nebeneinander bequem darüber reiten konnten. Die zwey Beamten, denen die Herbeyschaffung der Lebensmittel anvertrauet war, hatten dafür so reichlich gesorget, daß Wein genug vorhanden war, wenn alle Bewohner von zwey Provinzen während der Anwesenheit der hohen Gäste daran sich satt getrunken hätten. Für die Pferde wurde das Futter in Haufen aufgethürmet, die nicht nur Häuser, sondern ansehnliche Kirchen an Größe übertrafen. Gemästetes Vieh, großer und kleiner Art, war soviel vorhanden, daß nicht nur der ausgedehnte Weideplatz an der Donau, die Haid genannt, sondern auch eine Insel daneben mit demselben bedeckt war; und doch kamen noch täglich neue Heerden aus verschiedenen Gegenden an. Beym Abschluß der Rechnung zeigte es sich, daß tausend Muth Weitzen bloß an Brod verzehret wurden, welches in einem solchen Ueberfluß vorhanden war, daß noch vieles von dem, was preisgegeben wurde, unangetastet liegen blieb. Letzteres wurde zu vierhundert Muth Weitzen angeschlagen. Die Hühner, das Wildpret, und überhaupt das Geflügel, wel-

ches herbeygeschafft und aufgezehret wurde, war nach Horneck's Meinung eigentlich unzählbar; kaum, sagte er, reichten die Schiffe hin, um eine so ungeheure Menge Lebensmittel herbey zu führen.

Zur festgesetzten Zeit kam auch die künftige Braut des jungen Bela in Oesterreich an. K. Ottokar ritt ihr mit vielen Rittern entgegen, und begleitete ihren Reisewagen, welchen diese umzingelten, zu Pferde. Der Einzug der Prinzessin wurde von einer solchen Menge Menschen begleitet, daß eine sehr große Strecke hindurch von beyden Seiten der Straße auf den Feldern und Wiesen alle Gewächse zertreten wurden. Dieß war nur der Anfang der Hofsfeste, die da kommen sollten. Was man an Speisen und Trank verlangte, das erhielt man, und doch waren schon Tausende zu Pferde gegenwärtig, obwohl noch kein Ungar angekommen war. Voll Verwunderung über eine so ungeheure Menge von Gästen, für deren Sättigung so reichlich gesorget war, hat schon damahls mancher Greis ausgerufen, daß es noch keine Hochzeit eines Kaisers oder Königs gegeben habe, die der gegenwärtigen geglichen hätte. Und doch ist das Merkwürdigste erst späterhin erfolget. Der Ritter, welche ihre Geschicklichkeit in den Waffen zeigen, und sich im Turnier Ruhm erwerben wollten, waren so viele herbeygeströmet, daß es unmöglich ward, sie alle den Turnierplatz betreten zu lassen. K. Ottokar traf also unter ihnen eine Auswahl. Diejenigen, welche zum Turnier bestimmet wurden, erhielten eine Kopfbedeckung, halb von rother, halb von weißer Farbe. — Die Prinzessin von Brandenburg, als Braut die erste Person bey diesem Feste, zog wegen der Pracht ihres Kleides

Aller Augen auf sich. Ihr Rock war aus dem herrlichsten Purpur gemacht, und mit Perlen aus Arabischem Gold so schön verzieret, daß er im Sonnenglanz die Augen blendete. Ihr Kopfputz übertraf an Werth eine Königskrone. Ueber ihre Brust erhoben sich Spangen, die man für unschätzbar hielt. Der Mantel glänzte von Gold; verschiedene Bilder von sehr künstlicher Stickarbeit, erhoben sich gleichsam lebendig aus demselben hervor. Der breite Saum des Mantels war von oben bis unten mit Perlen und Edelsteinen eingefaßt. Um die Lenden prangte ein Gürtel, der mit goldenen Spangen verzieret war. — Fürwahr! die Prinzessin hatte eine große körperliche Stärke nöthig, um der Last ihres Gallakleides nicht zu erliegen. Sie ward auf der Straße, auf welcher K. Bela herankommen mußte, in eine Kirche geführet, um ihn dort feyerlich zu empfangen. Diese Kirche war mit einem kostbaren Tuch, das mit herrlichen Stickereyen verzieret war, behangen; die Meßgewänder, die man dieser Feyerlichkeit halber dorthin gebracht hatte, und die dazu gehörigen Meß- und Ritualbücher taugten vollkommen zur Pracht, die sich allenthalben kund that.

Ein neues Schauspiel eröffnete sich nun der erstaunten Menge der Zuschauer: K. Bela, von zwey Söhnen, von dem höchsten Adel seines Reiches, und von einer überaus zahlreichen Begleitung seines Volkes umgeben, ritt in einem feyerlich langsamen Zuge heran. Auch die Ungarn waren größten Theils in Scharlach gekleidet, und mit Marderfellen verbrämet. Ihr Luxus, welchem die Oesterreicher keineswegs ihren Beyfall gaben, ging nach einer Tatarischen Sitte so weit, daß sie sich in ihre langen Kinnbärte

Perlen und Edelsteine eingeflochten haben *). Zur Kopfzierde dienten ihnen Pfauenfedern; ihre Haare waren in Zöpfe geflochten, die von Zierrathen glänzten. — K. Ottokar empfieng freundlich den K. Bela von Ungarn, und führte ihn unter einem ungeheuren Gedräng in die Kirche, wo die Braut seine und des Sohnes Ankunft erwartet hatte. Die Messe begann, auf welche die Einsegnung des hohen Brautpaares erfolgte. Von der Kirche ging der Zug zur Tafel, bey der eine unbeschreibliche Verschwendung herrschte. Da der Gäste, die alle auf Ottokars Kosten gespeiset wurden, so viele Tausende waren, so kann man sich von dem ungeheuren Aufwand leicht eine Vorstellung machen. Nach dem Mahle folgte ein Turnier, an welchem nur die eigends dazu bestimmten Ritter Antheil nehmen durften, weil die Anzahl derselben zu groß war, als daß man Allen ohne Unterschied diese Ehre gönnen konnte. — Die Kosten dieser Hochzeitsfeyer und der vielen Gastereyen würden sich ungeheuer vermehret haben, wären die Ungarn nicht während des Turniers plötzlich aufgebrochen, und über die Gränzen nach Hause geeilet. Man hielt damahls allgemein dafür, sie hätten sich aus Furcht vor heimlichen Nachstellungen der Oesterreicher entfernet; vielleicht aber erhielten sie die Nachricht, daß die fürchterlichen Tataren neuerdings wieder mit einem Einfall in Ungarn drohen. Diesen Feinden Widerstand zu leisten, mußten sie eiligst die

---

*) Horneck macht hier eine schalkhafte Bemerkung, und sagt: Hätten die Ungarn im verflossenen Jahre in diesem Aufputz an der March gestritten, so hätte man ihnen ganz gewiß den Bart sammt den Kinnbacken ausgerissen.

Freuden verlassen, die ihnen in Oesterreich sehr freygebig angebothen wurden.

Um alle Weitläufigkeiten zu vermeiden, übergehen wir die Hochzeitsfeyer mit Stillschweigen, welche K. Rudolph seinem Sohne Rudolph und der Böhmischen Prinzessin Agnes veranstaltet hat *), und erwähnen nur das Merkwürdigste von den Hofsfesten, welche H. Albrecht im Jahre 1295 bey der Vermählung seiner Tochter Anna mit dem Markgrafen Hermann von Brandenburg zu Grätz veranstaltet hat **). Hermelin verschrieb man dazu aus Italien, kostbare Kleider aus Flandern. Gäste wurden viele eingeladen und mit Wohnungen versehen. Als der Bräutigam ankam, wurde er von unserem Herzog unter einer zahlreichen Begleitung des Adels feyerlich empfangen und in seine Wohnung geführet. Abends schickte ihm der Herzog ein Gallakleid, das er am folgenden Tage, an dem er zum Ritter geschlagen wurde, anlegen sollte. Vier und zwanzig edle Brandenburger, die mit dem Markgrafen Hermann angekommen waren, erhielten ebenfalls kostbare Ritterkleider, denn auch sie sollten am folgenden Tage in den Ritterorden aufgenommen werden. Um die Feyerlichkeit zu erhöhen, erwählte H. Albrecht aus den Seinigen noch fünfzig Knappen, und gab ihnen ebenfalls prächtige Ritterkleider, Schild, Schwert und

---

*) Horneck, S. 164 — 167.

**) Horneck, S. 585 — 589. Diese Vermählung wurde freylich zu Grätz gehalten; indessen zeiget sie uns doch die damahligen Gebräuche bey Feyerlichkeiten des Oesterreichischen Hofes.

Roß. Der Französische Gesandte, Bischof von Bethlehem, der sich eben damahls an H. Albrechts Hofe aufhielt, sprach nach Ordenssitte den Rittersegen über die Knappen, Schwerter und Schilde, welch letztere H. Albrecht diesen Neulingen des Ehrenordens austheilte, worauf sie ohne Verzug zu einem Turnier eilten, um sich als Ritter zu zeigen. Am Ende des Turniers wurden von den Rittern die Regenkleider ausgezogen und dem Volke preisgegeben; sie zogen dann ihr Gallakleid an, und gingen zur Tafel. Nach dem Mittagsmahl verfügte sich der feyerliche Zug zur Herzogin Elisabeth von Oesterreich, um ihre Tochter Anna zur priesterlichen Einsegnung abzuhohlen, welche der Bischof von Bethlehem verrichtete. Dann folgten wieder Turniersbelustigungen, die bis zum Abend fortdauerten; ein großes Mahl beschloß die Freuden dieses Tages, die am folgenden Morgen neuerdings wieder begannen.

Den höchsten Gipfel der Pracht hatte nach den Begriffen des Mittelalters der Luxus erreicht, welcher sich im Jahre 1297 bey der Krönung K. Wenzels, eines Schwagers unseres Herzogs Albrecht, zur allgemeinen Bewunderung in Prag gezeiget hat. H. Albrecht zog mit zehntausend Pferden zur Krönungsfeyer, und gab allen seinen Begleitern auf eigene Kosten stattliche Mahlzeiten. Zwey und fünfzig Knappen hatte er feyerlich zu Rittern geschlagen, sie mit kostbaren Kleidern, mit Schilden und Schwertern beschenket, ihre Reisekleider nach gewöhnlicher Sitte dem Volke überlassen, und ein prächtiges Turnier gegeben, worauf eine große Tafel folgte. Die Gäste waren satt, standen auf, und verließen ihre Sitze: da zeigte sich dem Zeitgeiste gemäß die Groß-

muth und Herrlichkeit unseres Herzogs im hellesten Glanze. Er hatte befohlen, daß man dafür sorgen sollte, daß die Tische auch nach der Mahlzeit mit vielen Speisen aller Art gedecket blieben; es waren Brod, Fleisch, Wildpret, Fische und Wein im Ueberfluß vorhanden: alles dieses sammt dem Tischgeräthe wurde dem Volke preisgegeben. Man schätzte den Werth dieser hingegebenen Sachen auf zweyhundert Mark. Das dankbare Pragervolk lobte laut des Herzogs Freygebigkeit, und sang zu seinem Preis, zu seiner Ehre manches Lied, das im Gefühl der Freude ganz neu gedichtet ward *). — Nicht weniger erfinderisch waren der K. Wenzel und seine Minister, um Böhmens Reichthum bey der Krönungsfeyer zur Schau auszustellen. Die Krone, mit welcher geschmückt Wenzel an diesem Tage einherging, wurde auf zweytausend Mark an Werthe angeschlagen. Auf dem Schilde, der ihm vorgetragen wurde, befand sich Böhmens Wapen, nämlich ein weißer Löwe im rothen Felde. Der Löwe, dessen Größe beträchtlich war, war bloß aus Perlen geformet; seine Klauen waren aus Rubinen gemacht. Das rothe Feld bestand aus dem feinsten Gold; es war mit vielen kostbaren Steinen verzieret. Den Werth dieses Schildes und des kostbaren Schwertes, welches dem Könige vorgetragen wurde, schlug man auf dreytausend Mark an. Der Rock des Königs war aus Sammet verfertiget, und ganz mit viereckigten Goldblätt-

---

*) Horneck, S. 599. Daz er (Albrecht) so vil da hett laßen Chost auf dem Veld ligen, Das ward nicht verswigen, Der Ruff und der Schall Allenthalben erhall, Vnd auch der varunden Diet, Die sungen manig Lid Zu Lob und zu Preis Von Oesterreich dem Fürsten weis.

chen so überzogen, daß sie wie Schuppen auf einander ruhten *). Um die Pracht noch mehr zu erhöhen, wurde ein jedes dieser Goldblättchen noch mit fünf verschiedenen Edelsteinen ausgezieret, von welchen an jeder Ecke desselben einer, und der fünfte in der Mitte angebracht war. Dieser Rock, der vielmehr einem goldenen Panzer glich, und dem Könige während der Feyerlichkeiten und der Mahlzeit eine große Unbequemlichkeit verursachen mußte, ward auf viertausend Mark geschätzet **). — Armuth erzeuget Mitleiden oder Verachtung; eine den Königen und Fürsten geziemende Pracht erreget unter dem Volke Verehrung und heilsame Ehrfurcht; artet sie aber in unsinnige Verschwendung aus, während der gemeine

---

*) Deswegen vergleicht Horneck diesen Gallarock auch mit einem Fisch, welchen die Schuppen ganz bedecken.

**) Für die Kenner und Liebhaber der Edelsteine setze ich die ganze Stelle aus dem Horneck, den sie vielleicht nie lesen werden, als eine Notiz her, aus welcher wenigstens das hervorgeht, daß man sich im dreyzehnten Jahrhunderte schon vieler Edelsteine aus Liebe zur Pracht, freylich ohne allen Geschmack, bediente. — „S. 598: Der Rubeyn und der Sardius, Der Prasin und der Omichilus, Smarag und der Kalcziden, Saphier und Topazion, Jaspis und Honichel, Walays und Orphichil. Auch sach man stan Den edeln Kaman, Den man vindet begarb In so maniger Varb. Der liechten Stain man da vermist, Als Gorallus und Amatist, Turckel und Magnes, Polperulus und Agates, Tobel und Cristall." — Der ungeheuer große hölzerne Pallast, den Wenzel im Freyen zur Mahlzeit erbauen ließ, und das königliche Zelt waren ganz mit kostbaren Tüchern behangen, und diese wieder mit Gold, Silber und Perlen verzieret, wie dieses ein Augenzeuge erzählet. Chron Aulae Regiae, apud Dobner, T. V. p. 123.

Mann mit Hunger und Elend ringen muß, dann erwecket sie Murren und Erbitterung, weil sich die beyden Extreme, der höchste Luxus und die tiefste Armuth, nie in geselliger Eintracht vereinigen lassen, nur solche Länder oder Orte ausgenommen, in welchen der Arme als Leibeigener sich mit dem verschwenderischen Prasser nicht vergleichen darf, oder aus Schwachsinn sein Elend zu würdigen nicht versteht.

Gelehrsamkeit und Künste mußten in Oesterreich erst geweckt und gepfleget werden: sie verdienen kaum eine Erwähnung. Wie übel es mit den juridischen und politischen Wissenschaften ausgesehen habe, läßt sich aus den elenden Gesetzen und aus den Privilegien schließen, welche während des dreyzehnten Jahrhunderts über diese beyden Gegenstände zum Vorscheine gekommen sind. Wir haben schon weiter oben davon weitläufiger gehandelt. — Daß man Finanzgegenstände auch wissenschaftlich behandeln könne, daran hat damahls noch niemand gedacht. Uebrigens ist das Mittelalter dieses Mangels halber eben nicht unglücklicher gewesen, denn die Großen im Lande nahmen dem Schwächeren für jeden Fall soviel als ihnen beliebte. Ob die Unterthanen nach höchst feinen Berechnungen oder nach den Folgen des Faustrechtes um das Ihrige kamen, konnte ihnen ganz gleichgültig seyn. — Mit der Medizin und Chirurgie war man damahls sehr schlecht versehen. Man kann dieses aus zwey sehr merkwürdigen Fällen abnehmen, deren einer sich zu Ende des zwölften, der andere im dreyzehnten Jahrhundert ereignet hat. Der H. Leopold der Tugendhafte brach sich 1194 zu Grätz auf dem Eise das Bein. Umsonst rief er bey

dem heftigen Schmerzen um Hülfe und bath, daß man ihm den Fuß abnehmen möchte: es war kein so großer Künstler vorhanden, der sich an diese Operation gewaget hätte. Der Schmerz überwältigte den Herzog endlich so sehr, daß er sich den Fuß selbst abhieb, aber bald darauf den Geist aufgab. Von dem Meisterstücke, mit welchem die Aerzte den Herzog Albrecht zu Wien von dem Gifte befreyten, haben wir in dieser Geschichte bereits gesprochen. Wenn man mit kranken Herzogen und Königen so unklug verfuhr, wie äußerst elend wird erst das gemeine Volk von höchst unwissenden Quacksalbern behandelt worden seyn? — Schöne Bilder und Statuen darf man aus derselben Zeit nicht erwarten. Von dem erbärmlich schlechten Gepräge der Oesterreichischen Denare ist schon oben Meldung geschehen. — Das Nämliche gilt von den Manufacturen. Bey den alten Zollgesetzen Oesterreichs ist es auffallend, daß fast nur allein von der Einfuhr ausländischer Waaren, und sehr selten von der Ausfuhr der inländischen die Rede ist. Unter den letzteren werden Eisen, Leinwand und Glas genannt. Zu Hoffesten wurden Tapeten, Seidenzeuge und Tücher aus Italien und aus den Niederlanden verschrieben.

Daß sich im zwölften und dreyzehnten Jahrhundert die Philosophie nach ihrem scholastischen Zuschnitte in keinem guten Lichte zeigte, ist ohnehin allgemein bekannt. Der stärkste Klopffechter, der seine Gegner bald durch überfeine Spitzfindigkeiten, bald durch unverständliche, barbarische Worte, bald auch durch aufgeworfene Fragen, die man nie genügend wird beantworten können, oder durch viele andere Kunstgriffe in Verlegenheit setzte oder gar zum

Schweigen brachte, galt für einen Philosophen, machte Aufsehen, und ärntete Ruhm ein. Allerdings gab es in diesen finsteren Zeiten einige denkende, ganz vortreffliche Köpfe, die man auch als Weltwunder anstaunte, wenig verstand, und zuletzt gewöhnlich verketzerte und verfolgte; aber auch diese konnten die Schlacken nicht abstreifen, die ganz das Eigenthum der Zeiten waren, in welchen sie lebten, welches man ihnen in unseren Tagen unbarmherzig genug viel zu hoch anzurechnen pfleget, ohne zu bedenken, wie unbillig und ungerecht gewöhnlich dergleichen Urtheile seyen, welche verlangen, daß sich das Mittelalter nach unseren Begriffen und Ansichten, und nicht nach den damahls üblichen, hätte ummodeln und benehmen sollen. Uns steht die Erfahrung von fünf verflossenen Jahrhunderten zu Gebothe; Irrthümer, in die man einstens verfiel, liegen aufgedeckt vor uns; wissenschaftliche Hülfsmittel, an die unsere Altvordern gar nicht dachten, erleichtern unsere Fortschritte; unsere Cultur ist mit der ihrigen gar nicht zu vergleichen: und doch, welche sonderbare Auftritte unter unseren Philosophen in Deutschland haben wir erlebet! Fürwahr, man hätte glauben mögen, die Philosophen des Mittelalters seyen wieder auferstanden, und fiengen ihr Unwesen von vorne an. — Da es im dreyzehnten Jahrhundert in Oesterreich keinen Philosophen gab, der allgemeines Aufsehen erreget hätte, und auch nur wenige spekulative Werke von sehr geringem Belange in unseren Bibliotheken sich vorfinden, die schwerlich das Glück haben, je einmahl gelesen zu werden: so wenden wir uns zu einem besser bearbeiteten wissenschaftlichen Felde: zur Geschichte.

Daß unsere vaterländische Geschichte im dreyzehnten Jahrhundert noch immer aller Hülfswissenschaften beraubt, zur Chronik und zur elenden Legende herabsinken mußte, ist wohl leicht zu begreifen. Verlassen von einer gesunden Philosophie; unbekannt mit allen Regeln der Kritik, die man noch nicht entdeckt hatte; gebunden von den Vorurtheilen der Zeit, gegen die man ungestraft nicht anstossen durfte; fortgerissen von der allgemein verbreiteten Sucht, überall Wunder zu sehen, zu hören, und zu glauben, mochten sie noch so abgeschmackt seyn; und endlich ohne eine geschmeidige, auch nur mittelmäßig geläufige oder fehlerfreye Sprache: wie hätte sich unter diesen Umständen jemand zur Würde eines Geschichtschreibers seiner Zeit emporschwingen können? Wie ungerecht sind doch gewisse Herren, die im Hochgefühle der Aufklärung und einer erbärmchen Selbstzufriedenheit den ganz unschuldigen Mönchen des Mittelalters den Krieg ankündigen, und gegen ihre Unwissenheit, gegen ihren Aberglauben, und gegen ihren guten Willen, uns nach ihrer Weise die Geschichte ihrer Zeiten in Chroniken zu erzählen, mit hochtönenden Schimpfworten noch immer losziehen? Allerdings verdanken wir die meisten Geschichtbücher des Mittelalters dem unermüdbaren Fleiße der Mönche; aber nur ein Unwissender mag heut zu Tage wähnen, daß nur die Mönche abergläubig waren, und in einer sehr barbarischen Sprache Chroniken schrieben: noch im dreyzehnten Jahrhundert waren Layen und Mönche in diesen Dingen sich gleich; Könige und Fürsten, Minister und Edelleute, Bürger und Soldaten glaubten die abentheuerlichsten Erzählungen, die albernsten Mährchen. Nur

wenige aus ihnen waren im Stande, ihre Gedanken Anderen schriftlich mitzutheilen, oder ein wichtiges Ereigniß der Nachwelt zu überliefern; und wer dieses that, verdienet unseren herzlichen Dank. Daß sie eine rauhe, unkultivirte Sprache hatten; daß sie die Gabe nicht besassen, das Merkwürdige von unnützen Nebendingen zu sondern, und es mit Anstand zur Belehrung und zum Vergnügen zu erzählen: das war nicht ihre Schuld, sondern allgemeiner Fehler des Zeitalters, in welchem sie lebten. Schwer fiel es unseren Voreltern noch im Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts, sich in ihrer noch wenig ausgebildeten Muttersprache schriftlich auszudrücken. In Kanzleyen und vor Gerichte herrschte bis K. Rudolph von Habsburg ausschliessend die Lateinische Sprache, wodurch unsere Deutsche als unnütz oder doch überflüssig in ihrer schnelleren Ausbildung zurückgesetzt und sehr gehemmet wurde. Ein desto größeres Verdienst um sie haben sich Janns Ennikel und Horneck erworben, daß sie ihre Chroniken in Deutscher Sprache verfaßten *). Daß sie eine höchst beschwerliche Reimchronik der einfachen Prosa vorzogen, müssen wir ihnen zu gute halten: solche Mißgestalten mußten als rohe Versuche vorausgehen, und den folgenden Zeiten die Abwege zeigen, die sie klüger, als ihre Vorgänger, vermeiden sollten. So holpericht und übel tönend die Deutsche Sprache des dreyzehnten Jahrhunderts in Original-Aufsätzen erscheinet, so ist sie in Uebersetzungen doch noch ungleich schlech-

---

*) Ueber Ennikels Werke ist nachzulesen, was Rauch T. I. p. 233 — 243 darüber geschrieben hat. Hornecks Chronik verdanken wir dem unsterblichen Pez.

ter. Den Sinn eines fremden Originals Deutsch zu geben, verstand man gar nicht, weil man sich sklavisch an die Uebertragung jedes einzelnen Wortes gebunden glaubte. Die Privilegien, welche den Städten ursprünglich in Lateinischer Sprache verliehen, aber zum Gebrauche der Bürger in die Mutterspräche übersetzet werden mußten, sind die Beweise davon; man versteht die Uebersetzung gewöhnlich nur mit vieler Mühe. Viel leichter und geläufiger verstand man sich in Lateinischer Sprache auszudrücken, weswegen man sich derselben sowohl bey Abfassung der Urkunden, als auch bey Verfertigung geschichtlicher Werke bediente. Das in allen Dingen regellose Mittelalter hatte sein eigenes, größten Theils selbst geschaffenes Latein, das im Vergleich mit der zierlichen Sprache der alten Römer kaum den Nahmen eines Lateins verdient. Alle diese Fehler und Mackeln, die dem Mittelalter ankleben, müssen mit Geduld ertragen und vergeben werden, denn sonst wäre es um die Geschichte mehrerer Jahrhunderte geschehen. Die Quellen zur Geschichte unseres Vaterlandes während des dreyzehnten Jahrhunderts gehörig zu würdigen, gehöret nicht für gegenwärtiges Werk; man hat diejenigen, die man benützte, getreulich angezeiget. Nur muß man den Wunsch wiederhohlen, daß sich eine stolze Unwissenheit kein Urtheil über dergleichen Gegenstände anmassen, und dasjenige, was es nicht zu würdigen weiß, ja nicht als unnütz verschreyen, verwerfen, und zuletzt gar dem Feuer preisgeben möge, welches leidige Schicksal — zu unserer Schande müssen wir es bekennen — nicht nur viele noch unbenützte Handschriften, sondern sogar mehrere hundert, man darf sagen, einige tausend Original-Urkunden getroffen hat. Vor

dreyßig Jahren forderte es eine unselige Mode, alles, was von Mönchen kam, oder bey ihnen gefunden wurde, für ganz unbrauchbare Dinge oder für Früchte der Dummheit zu erklären, und es auf alle nur mögliche Art und Weise von der Erde zu vertilgen, damit alle Gefahr der Ansteckung für die liebe, aufgeklärtere Jugend beseitiget würde. Hatte man nur Gold und Silber in Empfang genommen: um das elende Zeug im Archiv und in der Bibliothek bekümmerte man sich wenig; man verkaufte es nach Pfunden, man zerriß alte Schriften, die man nicht lesen konnte, und übte schamlosen Muthwillen mit den ehrwürdigen Ueberbleibseln vaterländischer Alterthümer, die den Verwüstungen der Böhmen, Ungarn, Türken, Schweden, und rebellischer Bauern entgangen sind. Nicht so Vandalisch, aber doch viel zu sorglos verfuhr man gewöhnlich auch in Städten und Schlössern mit alten Urkunden und Handschriften. Mit neidischer Verheimlichung verbarg man alte Schriften, die man selbst nicht verstand, nicht einmahl lesen konnte. Jahrelang blieben diese Geheimnisse verschlossen, bis in liberaleren Zeiten dem Kenner der Zutritt zu denselben gestattet wurde: aber leider hatten Mäusefamilien, und Staub, und Regen schon vieles auf immer verdorben. In anderen Orten wurden Archive zu wenig vor unheiligen Händen bewahret: ein jeder nahm mit sich fort, was ihm beliebte. Feuersbrünste und feindliche Einfälle fraßen zuletzt die wenigen historischen Ueberbleibsel gänzlich auf. So gingen im aufgeklärten Jahrhundert wissentschaftliche Schätze zu Grunde, welche das barbarische Mittelalter selbst gesammelt und mit heiliger Treue vor so vielen Stürmen sorgfältig beschützet hat.

Mit Unwillen oder mit einem vornehmen Bedauern wird man den Verfasser des gegenwärtigen Aufsatzes an die bewunderten Minnesinger des zwölften und dreyzehnten Jahrhunderts erinnern, und ihn dann ernstlich befragen, ob eine Sprache wohl noch rauch und ungebildet seyn könne, in welcher so viele und so hoch berühmte Dichter unsterbliche Thaten der Vorzeit besungen haben. Ohne sich ein vermessenes Urtheil, das ihm auszusprechen keineswegs gebühren würde, zu erlauben, glaubt er doch nach Durchlesung manches alten Deutschen Schriftstellers seine Meinung dahin äußern zu dürfen, daß er das Nämliche empfunden habe, was vollgültige Richter dabey ebenfalls empfunden, und ihren Landsleuten aufrichtig bekannt gemacht haben. Als Herr Professor Müller einige Schwäbische Dichter abdrucken ließ, gestand er zwar, daß die Gedichte des Schwäbischen Alters weder mit den Meisterstücken der Griechen und Römer, noch mit den guten Arbeiten der Neueren verglichen werden können, legte ihnen aber doch schätzbare dichterische, und noch mehr historische Eigenschaften bey, behauptete, daß die Sprache dieser Zeiten die heutige an Annehmlichkeit, Kürze, Klang und Ausdruck weit übertreffe, und wünschte endlich, daß es einem wirklich dichterischen Genie einfallen möchte, in gewissen Dichtungsarten davon Gebrauch zu machen. — Unwillig antwortete ihm Herr Adelung *): „Es wäre leicht zu zeigen, daß alle die Stücke, welche Herr Müller als Vorzüge an den Ritterromanen des mittleren Zeitalters erhebet, wirk-

*) Magazin für die Deutsche Sprache. Zweyten Bandes zweytes Stück. S. 142, u. f.

lich Mängel sind, welche diese Gedichte eben zu so schalen, weitschweifigen, gedehnten, matten und unpoetischen Chroniken gemacht haben, als sie wirklich sind. Allein ich will mich dabey nicht aufhalten, zumahl da ich überzeugt bin, daß kein Mann von unverdorbenem Geschmacke diese Ueberbleibsel, was ihre dichterischen Eigenschaften betrifft, über ihren wahren Werth schätzen wird. Eben so sonderbar ist die Aeußerung von der Sprache dieses Zeitraumes, ob sie gleich nicht neu ist. Die Zeit der Schwäbischen Dichter war die erste schwache Dämmerung für den Geschmack, für die Sprache und ganze Aufklärung der Deutschen, und man will uns nach fünf Jahrhunderten immer fortgeschrittener Aufklärung noch anrathen, zu dieser Dämmerung wieder zurück zu kehren. Ich weiß nicht, was für ein sonderbares Verhängniß über den Deutschen Geschmack schweben muß, daß er sich Dinge erlaubt, welche sich noch keine aufgeklärte, ja nicht einmal eine halb aufgeklärte Nation hat zu Schulden kommen lassen. Daß es heut zu Tage einem wirklich dichterischen Genie einfallen sollte, in der Sprache des dreyzehnten Jahrhunderts zu dichten, wird wohl so leicht nicht zu befürchten seyn, weil dieses solcher trüben Lachen und armseligen Hülfsmittel gewiß nicht bedarf, wohl aber, daß es eingebildeten Genies aus Armuth des Geistes einfallen könnte, in einer Sprache, die sie selbst nicht verstehen, langweiligen Unsinn zu faseln. Mit mehrerem Rechte wird der Nutzen dieser Gedichte für die Kenntniß der Sitten und Gebräuche ihres Zeitalters behauptet.... Den dritten und gewiß nicht minder wichtigen Nutzen, welchen der Sprachforscher aus diesen Ueberbleibseln ziehen kann und muß, übergehet Herr Müller ganz." —

Herr Professor Manso stimmt mit Adelung nicht ganz überein; sein Urtheil besteht darin *): „Man würde indeß sehr irren, wenn man aus dem Gesagten schließen wollte, daß ich die Minnesinger unbedingt ehrte, oder auch nur ein so günstiges Vorurtheil, wie Bodmer und andere, für sie hegte. Will man sie richtig schätzen, so muß man vor allen ihre epischen und dramatischen Versuche nicht mit ihren lyrischen Stücken zusammenstellen, und selbst unter diesen die mahlerischen und verliebten von den frommen und religiösen unterscheiden. Alles was Erfindungskraft, anhaltende Begeisterung, Studium und höhere Geschmacksbildung voraussetzt, mißlingt ihnen durchaus. Ihre längeren Gedichte sind alle frostig und leer, mit seltsamen Episoden und zweckwidrigen Einschaltungen überladen, ohne Interesse und Plan. Welche Kränkungen haben nicht die Alten durch sie und ihre, aus den schon entstellten und entnervten Nachbildungen der Provenzalen entstandenen, Uebersetzungen erfahren? Wer kann Virgils Aeneide und Ovids Verwandlungen, diese durch Albrecht von Halberstadt, jene durch Heinrich von Veldeck, lesen, ohne die geschändeten Originale tief zu bemitleiden? In kurzen holprichten Versen, ohne alle Würde und ohne die mindeste Grazie, stolpern die Gedichte beyder Römer dahin, durchwässert mit kalten Sittenlehren, und mit fremdartigen Geschichten und faden Betrachtungen vollgepfropft. Auch entspringen diese Flecken und Mängel nicht etwa aus dem Zwange,

---

*) Kurze Uebersicht der Geschichte der deutschen Poesie; in den Nachträgen zu Sulzers allgemeiner Theorie der schönen Künste. Ersten Bandes zweytes Stück, S. 211.

den jedes Original seinem Uebersetzer auflegt; sie sind eine Folge wahrer Geschmacklosigkeit, die sich in den eigenen Arbeiten der Minnesinger ebenfalls offenbart, wie man sich aus den epischen Erzählungen in Manessens Sammlung und aus einer Menge von Ritterromanen überzeugen kann. Nur dann erhebt sich der Ton dieser Dichter, wenn die Schönheiten der Natur sie begeistern, und Liebe, und Zärtlichkeit sie beseelt; nur dann singt ihre Muse mit Glück, wenn sie einzig und allein ihrer Empfindungen sich entschütten, wenn sie weder erfinden noch anordnen, weder wählen noch verschönern, wenn sie nichts als mittheilen darf. Dann rührt die Kunstlosigkeit ihrer Sprache, dann ergötzt die Naivität ihrer Schilderungen, dann bezaubert die Unschuld ihrer Sitten, dann macht selbst ihre Einfalt und Herzlichkeit den Mangel an Neuheit und Abwechselung vergessen. Mit allem Rechte sind daher einige der Natur und Minne geweihte Lieder von jeher das Vergnügen aller gebildeten Leser gewesen, und werden es hoffentlich immer bleiben, weil das Wohlgefallen an ihnen sich auf wahre Vorzüge gründet."

Um den ehrwürdigen Ueberresten altdeutscher Poesie volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, vernehme man auch das Urtheil eines Mannes, der mehrere Jahre hindurch auf die Bekanntmachung einiger wichtigeren Werke der Minnesänger einen rühmlichen Fleiß verwendet hat. Herr Hofstäter gibt den Lesern der alten Deutschen Dichter Folgendes zu bedenken*):

---

*) Altdeutsche Gedichte aus den Zeiten der Tafelrunde. Von Felix Franz Hofstäter. Die angezogene Stelle findet sich in der Vorrede.

„Man fand das Vergnügen nicht, welches nur erst der Lohn anhaltender Arbeit ist, und sah eine Sprache als ungebildet an, die nach anderen Grundsätzen, als unsere, gebildet war. Was einst geebnet schien, dünkt uns höckerig, was einst der alte Sprachgebrauch gut hieß, verwirft der neuere, was schön und faßlich klang, halten wir jetzt für rauch und verworren. In dieser Lage reitzen Schönheiten nicht, die in alten Gedichten liegen.... Der trockne Text des alten Dichters ist dem Leser nicht nur unverständlich, sondern auch zurückstoßend. Seine Sprache stellt sich uns dar als roh, dunkel, ungebildet.... Nun tadeln wir den Dichter, und haben Unrecht. Er handelte nicht regellos, nur nach andern Regeln als die sind, denen wir heute huldigen, und die Dunkelheit liegt nicht sowohl in der Sprache des Dichters, als in der Unkunde des Lesers.... Die Sprache der Minnesänger war nicht ungebildet, obschon sie nicht so ausgebildet war, als es die heutige ist. Sie hatte ihre eigene Bildung, ihre eigenen Gesetze, und unsere schöne, gebildete Sprache würde für Eschenbach und Zatzichoven dieselbe Schwierigkeit haben, die wir an ihren Gedichten erfahren.“

Wir haben die Urtheile über die alten Deutschen Poeten von drey Kunstrichtern geflissentlich zusammengestellet, um bemerkbar zu machen, wie verschieden der Ausspruch über den Werth alter Gedichte ausfallen könne, je nachdem sie nach verschiedenen Grundsätzen und Ansichten beurtheilet werden. Diejenigen, welche mit Bodmern behaupten wollen, daß die Minnesänger in einer reinen, ausgebildeten, angenehmen Sprache vortreffliche Werke der Dichtkunst geliefert haben, hat wohl ohne Zweifel die

Freude über diese neu aufgefundenen Deutschen Alterthümer zu sehr hingerissen, um alle die Mängel nicht zu bemerken, welche diesen ersten Versuchen Deutscher Dichtkunst nothwendig ankleben müssen. Die cultivirten Römer ließen ihrem alten Ennius volle Gerechtigkeit widerfahren, verschwiegen es aber keineswegs, daß ihm viel Hartes und Rauhes von der noch rohen Vorzeit, in der er lebte, anhieng. Ehre genug für einen Minnesänger ist es, wenn er dem Ennius gleicht. Und zu großer Ehre gereicht es unserem Vaterlande Oesterreich, daß es, wo nicht früher als manche andere Deutsche Provinz, doch wenigstens nicht später als andere Länder von den ersten Strahlen einer aufgehenden besseren Cultur erleuchtet und erwärmet wurde. Unsere einheimische Mundart klang im Vergleich mit der Sächsischen im dreyzehnten Jahrhundert noch sehr rauh und hart; und nach dem Zeugnisse eines Gleichzeitigen verstanden sich Bayern und Sachsen im Umgange miteinander nur mit vieler Mühe *), woraus man auf die Aussprache der benachbarten Oesterreicher einen vollgültigen Schluß ziehen kann. Welchen Werth die Gedichte der alten Oesterreichischen Poeten oder die gereimten Zeilen der Chronikenschreiber haben, dar-

---

*) Chron. Aulae Regiae, apud Dobner, T. V. p. 39. Sic vice tutoris manet hic Saxo; brevis oris, linque velocis, subtilis erat quoque vocis; Saxo recolligit os, Bavarusque loquens boat ut bos, exaltans vocem grassam nimis atque ferocem. Hinc tua vox Saxo redolet Bavaro quasi saxo undarum stille, quia non intelligit ille linquam Saxonicam, sicut nec noctua picam; et velut in somnis agnoscit Bavarus omnis Saxonie verba, si dulcia sint vel acerba, quamvis Tewtonici possunt ambo bene dici.

rüber mögen verständige Kunstrichter ein vollgültiges Urtheil fällen. Möchte doch auch in Rücksicht alter Gedichte der Wunsch und die Bitte des Alterthumsfreundes allgemein vernommen und beachtet werden. Man verwerfe kein altes, unleserliches, oder unverständliches Reimbuch, das sich noch in irgend einem Schlosse oder in einem Archiv vorfinden mag, sondern schone und verwahre es möglichst; es wird sich im Lande gewiß noch jemand finden, der es lesen und nach Würde schätzen kann.

Nach diesen allgemeinen Ansichten über das Wiederaufleben der Dichtkunst in Deutschland muß nun von den Oesterreichischen Poeten des dreyzehnten Jahrhunderts Erwähnung geschehen. Wie ein heller Stern glänzt in der Morgendämmerung der Poesie das Heldengedicht unter dem Titel: das Lied der Nibelungen. Es ist die kostbarste Perle unter allen altdeutschen Dichtungen, die sich bis auf unsere Zeiten erhalten haben. Ueber den inneren Werth dieses vortrefflichen Heldengesanges stimmen alle Kunstrichter überein. Daß die letzte Umgestaltung desselben in unserem Oesterreich vorgenommen und vollendet worden sey, hat Herr A. W. Schlegel fast bis zur vollen Gewißheit dargethan*). Der Zeitraum

---

*) Deutsches Museum. Julyheft 1812. S. 16—22. Eine ganz vortreffliche Abhandlung über das Alter, über die Umformung, über den Werth und die muthmaßlichen Verfasser des Liedes der Nibelungen findet sich im Jännerhefte des Deutschen Museums 1812, S. 9, u. f. Im Junyhefte, S. 505, u. f., und im Julyhefte, S. 1, u. f. — Die Bearbeitungen dieses epischen Gedichtes eines Fr. Heinr. von der Hagen, eines Aug. Zeune, und Anderer sind ohnehin allgemein bekannt.

dieses merkwürdigen Ereignisses ist entweder auf das Ende des zwölften, oder auf den Anfang des dreyzehnten Jahrhunderts festzusetzen. Wahrscheinlich gebührt entweder dem berühmten Dichter Klingsor, oder dem Heinrich von Ofterdingen die Ehre, dem Liede der Nibelungen die letzte Vollendung gegeben zu haben *).

---

*) Das Heldengedicht: De prima expeditione Attilae Regis Hunnorum in Gallias. Lipsiae 1780, welches Herr Friedrich Fischer zuerst, und nach ihm vollständiger Herr F. Molter in den Beyträgen zur Geschichte und Litteratur aus einigen Handschriften der markgräflichen Baadischen Bibliothek; Frankfurt am Mayn 1798, bekannt gemacht haben, ist keineswegs im sechsten Jahrhundert, sondern gar viel später verfasset worden. Herr Hofrath Heyne hat seine Meinung darüber so geäußert: Suppar ei, nec forte multum aetate superius (als ein anderes Werk vom fünfzehnten Jahrhundert) est carmen nuper a Fischero vulgatum. Jam haec quidem vana figmenta esse, nemo nunc facile dubitet. Cf. Heynii Opuscula Academica collecta. Vol. III. Herr Fischer wurde von der Freude über dieses neu aufgefundene Heldengedicht so sehr fortgerissen, daß ihn alle ruhige Besinnung verließ, und Attila ihm als ein Wohlthäter der Menschheit erschien, der seine Zeitgenossen aufklären, sie vom Aberglauben der Mönche befreyen, und den katholischen Priestern zur gerechten Strafe die Reichthümer wieder entreissen wollte, die sie dem Volke abgeschwätzt hatten. Die boshaften Mönche rächten sich dafür an Attila dadurch, daß sie auf der ganzen Welt alle Geschichtbücher, die vom Lobe dieses aufgeklärten Hunnischen Helden handelten, zum größten Schaden der Geschichte vertilgten. So konnten Gelehrte noch am Ende des achtzehnten Jahrhunderts faseln! Attila zerstörte so viele herrliche Städte, um die Mönche zu strafen, und der Verbreitung ihres Aberglaubens Einhalt zu thun! Und die Mönche haben alle Handschriften, die etwas

Ein kurzes Verzeichniß einiger Oesterreichischen alten Dichter, die in Deutscher Sprache geschrieben haben, hat schon Gottsched bekannt gemacht *). Herrn Adelung verdanken wir ein chronologisches Verzeichniß der Dichter und Gedichte aus dem Schwäbischen Zeitpunkte **), in welchem auch mehrere Oesterreichische und Steyrmarkische Poeten erscheinen; sie sind folgende: ein Herr von Wildon; von Hardeck; Ulrich von Lichtenstein; von Stadeck; Schärfenberg; von Sonneck; Horneck. Einige Bruchstücke findet man auch bey Pez und Rauch. Nur darf man nicht vergessen, daß man bisher mit dem Ehrennahmen eines Dichters viel zu freygebig gewesen sey, denn man nannte ohne Unterschied einen jeden einen Poeten, der nur Reime geschmidet hat, mochte dann ihr Inhalt Dichtung oder wahre Geschichte seyn.

Zum Beschlusse noch Weniges von den kirchlichen Angelegenheiten unseres Vaterlandes während des dreyzehnten Jahrhunderts.

Ungemein viel vermögend war im dreyzehnten Jahrhundert in ganz Deutschland das Ansehen des päpstlichen Hofes. Seine Befehle galten beym Volke wie göttliche Gebothe, und viele Fürsten, Grafen

---

Lobwürdiges von Attila enthielten, vertilget, nur Fischers Heldengedicht hat sich in einem Bayerischen Kloster erhalten!

*) Neuer Büchersaal der schönen Wissenschaften und freyen Künste. Band VI. S. 57 und 126.

**) Magazin für die Deutsche Sprache. Zweyten Bandes drittes Stück.

und Ritter dachten in diesem Stücke wie das gläubige Volk. Daher gewöhnlich die große Betäubung, wenn jemanden der Blitz vom Vatikan getroffen hatte; daher das Wüthen und Toben des größeren Haufens, wenn ihn der Papst gegen einen von der Kirche Geächteten aufzubiethen und zu bewaffnen für gut fand. Allerdings hat es zu allen Zeiten einige Wenige gegeben, die aufbrausender und ungestümer als die Uebrigen, dem Papste Trotz bothen und seine Befehle verlachten. Man fühlte es, daß die Macht des Papstes gar zu weit ausgedehnet werde; man ahnete gewisse Gränzen und verlangte sogar zu verschiedenen Mahlen, daß sich der Statthalter Christi in bloß weltliche Geschäfte nicht einmengen sollte: und doch siegte das alte Vorurtheil für Rom über die unwissende Christenheit des Mittelalters, die sich gewöhnlich den päpstlichen Aussprüchen mit ehrfurchtsvollem Gehorsam freudig oder genöthiget, langsamer oder geschwinder unterwarf. Indessen war es heilsam für die halbrohe Menge, daß doch Einer noch vorhanden war, der ihren wildesten Ausbrüchen Einhalt that: und dieser war der Römische Papst. Ein Katholik, noch weniger ein Priester, am allerwenigsten ein Ordensmann, hätte es noch vor dreyßig oder zwanzig Jahren nicht wagen dürfen, diese Behauptung aufzustellen; eifrige Protestanten, und noch vielmehr Katholiken, die sich für aufgekläret hielten, hätten ihn als einen Dümmling gebrandmarket, vielleicht gar als einen dem Staate gefährlichen Menschen verschrien. Als aber unter den Protestanten selbst Männer auftraten, die mit einer höchst seltenen Scelenruhe die geschichtliche Wahrheit untersuchten; die mit einer ungemeinen Gelehrsamkeit eine bisher ganz verkannte Duldung in Glaubenssachen verbanden, und als

Vertheidiger der Päpste aufstanden: da schwiegen ihre protestantischen Glaubensbrüder, und die erschreckten katholischen Lärmschläger verstummen. Es war aber auch hohe Zeit, dem ungezogenen Schimpfen und dem rohen Poltern gegen die Päpste und gegen den Katholicismus endlich einmahl Einhalt zu thun, denn das Unwesen hatte bereits alle Gränzen des Anstandes des unter cultivirten Menschen schon weit überschritten. Man hätte sich in das sechzehnte oder siebzehnte Jahrhundert zurück versetzet glauben mögen, so ungebährdig benahmen sich noch viele Protestanten, so freudig stimmten ihnen katholische Jünglinge und Männer nach der seltsamen damahligen Sitte einer ganz sonderbaren Aufklärung bey. Wer am lautesten, wer am ungezogensten wider den Papst, wider die Concilien, und zuletzt wider alle Religion loszog, der dünkte sich der Weiseste zu seyn, und fand allgemeinen Beyfall. In Büchern über Griechische und Römische Alterthümer; in Biographien alter Helden, z. B. eines Camillus; in Abhandlungen über physische und ökonomische Gegenstände fand man bis zum Eckel den Papst und die Katholiken mit pöbelhaften Vorwürfen besudelt, die sie wahrlich nicht immer verdienten. Inniger Dank gebühret jenen Männern, welche sich dieser inhumanen Sitte entgegen setzten, und einer historischen Wahrheit die Pfade bahneten, damit sie zu Protestanten und Katholiken gelangen, und von beyden freundlich aufgenommen werden möchte.

Im dreyzehnten Jahrhundert stritten wider Kaiser und Könige vorzüglich die Päpste Innocenz IV. und Bonifaz VIII. Sie handelten ganz im Sinne und nach der Weise Gregors VII., und verschafften

uns Deutschen sehr wichtige Vortheile, die sie freylich eben so wenig voraussahen, als die alten Deutschen Könige die Vortheile der Städte, die sie wider die Ungarn erbauten. Um uns vor allem Scheine einer möglichen Partheylichkeit zu verwahren, lassen wir protestantische Gelehrte über diesen Gegenstand sprechen, deren festgegründeter Ruhm keines Lobes bedarf. Johann von Müller fället über die Macht des Deutschen Kaisers und des Papstes Gregor VII. folgendes Urtheil *): „Ein Joch konnte der Kaiser geben; eine Seele sollte die Christenheit haben. Kriegsgewalt unterdrückt Völker, Gesetze, Gefühle; ausrotten kann sie und ersticken; erheben, begeistern kann sie nicht. Also bereitete Deutschland für den Occident fast heilsam scheinende Fesseln; allein ein alter Priester (denn Gott wollte es), ein alter, kranker, gefangener, flüchtiger, verfolgter Papst ohne Eisen, ohne Gold, ohne Land, gewaltig nur durch Seelenkraft, wurde Herr der Herzen und Entschlüsse aller abendländischen Völker: allen gab er seine Seele; alsdann sprach er zu den Königen: bis hieher sollt ihr herrschen.... So kühn gebrauchte Gregorius der Zeit, stiftete aber die Hierarchie und Reichsfreiheit: er gab der zerstreuten Geistlichkeit ein Land; viele tausend Menschen, die keine Macht hatten als Worte, erhob er aus dem Staub in hohen unverletzbaren Rang; und er erleichterte das Joch, das die alten Franken auf die Deutschen Provinzen gelegt. Es ist eine unwiderstehlich scheinende Macht, welche auf angestammter Waffengewalt beruhet: er

---

*) Johannes von Müller sämmtliche Werke. Achter Theil, S. 38, 43, 44, 54—57.

brach sie. Eine andere Macht beruhet auf des Geistes Kraft und Muth: die war seine Waffe, diese gab er den Prälaten, diese gab er den Großen. Zwey oder drey müssen Gregorium verdammen; die andern sehen gern, was der Mensch vermag wider zufällige Uebermacht." — Vom Papste Innocenz dem Vierten sagt Johann von Müller: „In sehr schweren Krankheiten war der Papst nach Lyon gezogen, in großen Stürmen zur See, zu Land in größerer Noth wegen der feindlichen List, im Wintermonath über das Alpengebürg. Ueber alle Mühseligkeiten erhob ihn sein Geist, welchem ganz Europa zu klein war, so, daß er auch die Seele Asiens werden wollte.... Daher unterlag der hundertjährige Thron der großen Hohenstaufen, der furchtbarste unter allen Kaisern mit aller angestammter Gewalt und eigenen Kunst, er unterlag dem fliehenden Innocentius. Weiland fühlten Hungarn, Böhmen, Pohlen, Dänemark, Frankreich, Burgund und Italien die schwere Hand germanischer Kaiser. In Europa waren sie gewaltig, im Reich waren allein sie groß, die Fürsten unterwürfig, die Völker ihre Knechte. Nun erhoben viele Herren und Städte ihre Macht; Germanien wurde freyer, und Europa gesichert. Jeder Deutsche Fürst, jedes Deutsche Volk faßte den Muth, groß durch sich zu seyn: denn alles Gute und Große in dem Kaiserthum drängte und verlor sich nicht in eine unermeßliche Hauptstadt; jedes Land bekam eine oder mehrere beträchtliche Städte, die die Gegend beseelten und für den Fleiß Vereinigungspuncte wurden.... Gregorius, Alexander, Innocentius, erhoben einen Damm wider einen Strom, der dem Erdboden drohete. Hier bauten ihre Vaterhände die Hierarchie, und neben ihr die Freyheit al-

ler Staaten.... Von dem an war eine Freystatt wider den Zorn der Potentaten: der Altar; es war eine Freystatt wider den Mißbrauch des priesterlichen Ansehens: der Thron; und in dem Gleichgewicht lag öffentliches Wohl. Von dem an konnte jeder seinen Herrn wählen unter mehreren Fürsten: solang die Welt einem einigen diente, war Freyheit nur wo Cato sie fand."

Was Johann von Müller nur in allgemeinen Umrissen andeutete, führte der vortreffliche Hüllmann weiter aus, und fügte seiner Behauptung überzeugende Beweisstellen hinzu *). Seine Worte lauten so: „Am meisten ward der gerechte Unwille des Publikums und der Muth des Römischen Hierarchen durch die Beyspiele von schändlicher Simonie aufgeregt, die seit den Königen aus dem Fränkischen Hause sich häuften. Je unbedeutender für die Könige das Recht der Verleihung der weltlichen Lehne ward, seitdem die Erblichkeit um sich griff, desto mehr Vortheile wollten sie aus dem Collationsrechte der geistlichen Pfründen ziehen. Unwürdige Geistliche mögen zuerst den Eigennutz der Könige geweckt, die Würde der Bischöfe und Aebte feil gemacht haben; doch herrschte im Anfange so viel Ehrgefühl, daß die Anerbiethen oft abgelehnt wurden. Aber die drey Heinriche der Fränkischen Dynastie waren so ehrlos, verfuhren bey der Verleihung der geistlichen Stellen so schändlich, daß sie dieß wichtige Recht verwirkten, und eine Reform in diesem Theile

*) Geschichte des Ursprungs der Stände in Deutschland. Th. II. S. 19, 20, 23, 24.

der Kirchenverfassung veranlaßten.... Gregor der Siebente hat Deutschland von diesen Gräueln befreyet. Wer nicht ohne Theilnahme dem großen Schauspiele der Staaten-Entwickelung und Völkerbildung zusieht; wem die Erscheinung von Männern wohlthut, die mit Beharrlichkeit und Aufopferung Dämme gegen die wilde Fluth der Lasterhaftigkeit erbauen, um weite Flächen vom moralischen Untergange zu retten, Rückfall in den öden Zustand der Urzeit zu verhindern; und wer sich nicht scheuet, den giftigen Dampf zu durchdringen, den eine Schaar beleidigter, durch strenge moralische Forderungen betroffener Zeitgenossen aus pöbelhafter Rache um solche Männer verbreitet: der erblickt in Gregor dem Siebenten einen der größten Wohlthäter unsers Geschlechts. Als Mensch kann derselbe unsere Liebe nicht gewinnen; durch seine Härte ohne Beyspiel, seinen Egoismus, der alles neben sich verachtete, seine gränzenlose Herrschsucht, stößt er uns von sich; aber als Werkzeug einer höheren Macht zur Vollendung jenes einzigen Gebäudes, in dessen Raume die neuere Kultur vorbereitet werden sollte, verdient er die tiefste Verehrung der kultivirten Welt. Luther und Gregor, in der Richtung ihrer wohlthätigen Wirksamkeit sich gerade entgegengesetzt, sind, von gewisser Höhe betrachtet, gleich verdient um die Menschheit: was jener niederzureissen begann, da es entbehrlich, nachtheilig zu werden anfieng, dessen Bau hat dieser zu Stande gebracht, da die Vollendung unentbehrlich ward. Für die Germanischen Völker, besonders für die Deutschen, die lange Zeit bloße Landwirthe, vereinzelt auf den Gehöfden, ohne friedliche Berührungspunkte, ohne Socialverhältnisse, ohne Gemeingeist waren, gehörte ein anderer

Erziehungsplan als für die näher vereint lebenden, mit Verkehr und Gewerbe bekannteu Griechen und Römer.... Dieses große System, das völkerrechtliche Erziehungsgebäude der neueren Europäischen Menschheit, das Urbild vieler wichtigen Theile der Germanischen Staatsform, besonders der Geschäftsführung, war allein dadurch fest und dauerhaft zu vollenden, daß der Clerus möglichst außer Verbindung mit dem Staate und der Layenwelt gesetzt, und ausschließlich von Rom abhängig gemacht wurde. Die Materialien zu diesem einzigen Werke fand jener große Mann vor; er hatte Kraft und Talente, sie zusammen zu fügen; er hatte Muth, den zügellosen Fürsten und Lehn-Magnaten zu trotzen, u. s. w." —

Mit Müllers und Hüllmanns Grundsätzen über die hohen Verdienste der Päpste für die Cultur der Deutschen, stimmt Herr Georg Sartorius, Professor zu Göttingen, vollkommen überein *). — „Die Entstehung und das Gedeihen freyer Municipal-Verfassungen ist in der finstern Nacht der mittleren Zeiten eine der erfreulichsten Erscheinungen. Durch sie ward ein Geist geweckt, dessen Wirkungen eine undankbare Nachwelt leicht übersehen mag, da der Zeiten rascher Lauf stets neue Phänomene mit sich führt, welche die gleichzeitigen Geschlechter lebhafter interessiren. Allein der aufmerksame und denkende Geist wird bey jener frühern Erscheinung um so lieber verweilen, als er in ihr eines der ersten Fundamente und eine der ersten äußern Bedingungen der

*) Geschichte des Hanseatischen Bundes. Göttingen 1802. Th. I. S. 3 und 4.

bessern gesellschaftlichen Cultur des heutigen Europas erblickt. Verwilderte und rohe Völkerschaften konnten sich nur allmählich zu einem bessern Zustande erheben. Ohne jene thätige Kirche des neuen Roms, welche die verschiedenen Völker unseres Welttheils zu einem Ganzen zu vereinigen, mit vielem Glücke und stets regem Eifer sich bemühete; ohne diese freyen Municipalitäten, welche die ersten rohen Versuche einer besseren gesellschaftlichen Ordnung, einer größern Wohlhabenheit und die Ausbildung eines freyen dritten Standes wagten: ohne dieß beydes würden die neuen Europäischen Völkerschaften wahrscheinlich in Arabische Räuberhaufen ausgeartet seyn. Und wenn nun auch jene mütterliche Pflege der Kirche über rohe Geschlechter später in einen seelenlosen Druck für die mündig Gewordenen ausartete, und diese zur Empörung führte: so war sie es doch, welche das erste gemeinschaftliche Band zwischen den Europäischen Völkern schuf: sie hat geleistet, was schwerlich je ein anderes Institut würde haben leisten können." — Man könnte noch mehrere ähnliche Stellen aufführen: doch genug davon. Diejenigen, welche ihre eigene Ueberzeugung bloß auf das Ansehen Anderer stützen, mögen es nach vernommenem Ausspruch drey berühmter Schriftsteller nun ruhig geschehen lassen, daß man dafür halte, der Römische Hof habe unseren Altvordern eben durch sein geistiges Uebergewicht die ersprießlichsten Dienste geleistet, und ein Papst mit allen seinen geistlichen Beamten und Anhängern sey nöthig gewesen, den rohen Ungestüm der Völker des Mittelalters zu bändigen, sie allgemach zahmer, und zuletzt menschlich zu machen. Wir stimmen mit Herrn Hüllmann vollkommen überein, daß Gregor der Siebente (welchem wir seine getreuen Nachfolger in

der Gesinnung und im Werke beyfügen: einen Alexander, Innocenz und Bonifaz) als Mensch unsere Liebe nicht gewinnen könne: hart erscheinen uns diese Päpste, und noch vielmehr herrschsüchtig als geldgeizig; man vergesse aber auch nicht an die Leute zu denken, mit welchen sie zu thun hatten. Wie schwer wird es uns allenthalben, ein billiges und gerechtes Urtheil über Handlungen des Mittelalters zu fällen! Wir nehmen nur gar zu leicht den Maßstab von unseren Zeiten, und beurtheilen alles nach uns; und doch lebten noch vor fünfhundert Jahren ganz andere Menschen als jetzt, die dachten und handelten nicht so, wie wir. Warum sollten wir bloß gegen die Päpste und gegen ihren Clerus ungerecht seyn und von ihnen verlangen, daß sie sich nach unserer heutigen Weise sollten benommen haben? Päpste, Kaiser, Könige, Fürsten, Grafen und Ritter, der Civilbeamte und der Soldat, der Laye und der Priester und Mönch: Alle ohne Ausnahme dachten und handelten ihrem Zeitalter gemäß, ganz anders als wir, viel herber, ungestümer, roher; die Päpste, die Bischöfe und Mönche waren aber ohne allen Zweifel die weiseren und klügeren in ihrer Mitwelt. Verlangen, daß nur sie allein die Gränzen des Rechtes, der Wahrheit, und eines klugen Eifers nicht hätten überschreiten sollen, heißt von ihnen verlangen, daß sie nicht nur nicht im Mittelalter, sondern gar nie sollten gelebt haben. Was haben wir in unseren cultivirten Zeiten alles erlebet, ohne daß der Papst oder seine Mönche Antheil an den Abscheulichkeiten genommen, oder nur einen entfernten Anlaß dazu gegeben hätten?

Die Frage: was ist der Papst in unseren Tagen? soll uns Johann von Müller beantworten. — „Bit-

tend, etwa daß eine Anzahl Menschen ihre altherge-brachten Güter behalte; bittend, etwa daß die Kirche von ihrem obersten Hirten nicht getrennt werde; ver-suchend ob unter dem Gerassel der Waffen unseres Jahrhundertes die Könige auch noch hören, oder nur Gott; weit entfernt von aller Furchtbarkeit, gewal-tig nur durch Segen, ist er noch heilig in den Herzen vieler Millionen; groß bey Potentaten die das Volk ehren; der Besitzer einer Macht, vor der in sieben-zehen hundert Jahren von dem Hause Cäsars bis auf den Stamm Habsburg viele große Nationen und alle ihre Helden vorüber gegangen: das ist der Papst." — So ein Papst hätte im Mittelalter unter halb-wilden Menschen nichts Großes und Nützliches stif-ten können. Da die päpstliche Gewalt und Macht eine bloß geistige, eine Macht auf die allgemeine Meinung gegründet, gewesen ist; da das ganze We-sen des katholischen Roms auf dunklen Begriffen, manchmahl bloß auf hergebrachter Sitte, oder gera-dezu auf festen Entschlüssen und Anmaßungen beruh-te, über die niemand klügeln durfte, denen jeder ge-horchen mußte bey Androhung einer ewigen Strafe; und da niemand vorhanden war, der aus überzeugen-den Gründen das Gegentheil davon hätte darthun kön-nen: so ist wohl die ganz natürliche Folge gewesen, daß zuletzt die Päpste selbst es glaubten, sie seyen als Stellvertreter Gottes über alle Kaiser, Könige, Für-sten, und über alle Menschen und Reiche der Welt erhaben *), und daß sie es demjenigen sehr übel nah-

*) Raynald, ad annum 1253, n. 29. p. 630. Papst Innocenz schrieb an den König von Böhmen: Oportet nos, qui non tam puri hominis quam veri Dei vicem in terris gerimus, partes nostras contra talia interpo-

men, der gegen diese Wahrheit einen Zweifel aufzuwerfen wagte. Vor Anderen Vorzüge genießen, über Viele herrschen können, hat fast für alle Menschen großen Reitz; aber Kaiser, Könige und Fürsten huldigend zu seinen Füßen erblicken, und doch gleichen Muth dabey behalten, und von dieser Größe sich nicht blenden, nicht irre führen lassen: das übersteigt die Kraft eines irdischen Menschen. Daher so mancher Mißbrauch, so mancher Fehlgriff der päpstlichen Gewalt im Mittelalter, der aber damahls lange nicht so auffiel, lange nicht so tief empfunden wurde, als er vor unsern Augen erscheinet, als wir ihn nach unserer Weise empfänden. Eine so überaus große, eine gleichsam ganz überirdische Gewalt war nöthig, um rauhe Gemüther zu besänftigen, um wilden Trotz zu beugen oder zu brechen. Wir wollen einige Beyspiele anführen, welche zum Theil auch unser Oesterreich betrafen.

Daß die Päpste zur Verbreitung und Erhaltung des Christenthums, und eben dadurch auch zur allmähligen Entwilderung und Cultur der alten Deutschen sehr vieles beygetragen haben, ist ohnehin allgemein bekannt. Heilsam wirkte auf diese Neulinge der Christenheit und auf ihre Fürsten des Papstes heilige Glorie und sein Machtgeboth, das gleichsam

---

nendo discrimina, removere scandala, sedare litigia, et revocare ad concordiam discordantes.... Quia vero nostrae solicitudinis interest, ut nos, qui disponente domino universali regimini praesidemus, ex officio nostro, pro eo maxime, quod ecclesiae praeserventur, et christianus populus non perdatur, tantis occurramus periculis, etc.

vom Himmel kam und wieder zum Himmel führte: er erschien in ihren Augen als Vater und Herr aller Menschen auf Erden, die einer ewigen Seligkeit sollten theilhaftig werden. Tiefe Ehrfurcht und frommer Gehorsam war die Folge davon. Des Papstes Nahme: heiliger Vater, war glücklich ersonnen und glücklich gebraucht, um das vorgesteckte Ziel gewiß zu erreichen. Als Herr und als Vater der ganzen Christenheit schon seit Jahrhunderten anerkannt, konnte es späterhin ein Papst wagen, Kaiser und Könige zu ermahnen, zu warnen, ihnen zu drohen, und sie zu strafen. Als Herr und Vater konnte Papst Urban II. im Jahre 1095 auf dem Concilium zu Clermont den versammelten Adeligen und Rittern ins Angesicht sagen: „Ihr seyd Unterdrücker der Waisen, Berauber der Wittwen, Mörder und Gottesräuber. Fremdes Recht ist euch nicht heilig. Um Christenblut zu vergießen, tretet ihr in den Sold der Räuber. Wie die Geyer dem Aase, so ziehet ihr den Kriegen nach. Dieser Weg ist gewiß der verderblichste, denn er entfernet von Gott. Wollt ihr eure Seelen retten, so leget ohne Verzug die Waffen eines so strafbaren Soldatenstandes ab, und eilet zur Beschützung der morgenländischen Kirche. Brüder! es ist ein gräuliches Ding, daß ihr gegen Christen eure räuberischen Hände ausstrecket; eure Schwerter gegen Saracenen zücken, das bringt großes Verdienst. Die Güter unserer Feinde, die ihr ausbeuten werdet, sind künftig euer Eigenthum, und ihr kehret entweder siegreich in eure Heimath zurück, oder ihr erlanget, in den Purpur eures vergossenen Blutes eingehüllet, eine ewige Siegeskrone. Dienet einem solchen Feldherrn, dem es nie an Brod, nie an Sold für seine Krieger mangeln kann, und seyd

wegen der Zukunft unbekümmert, denn diejenigen, welche Gott lieben, werden nie Mangel leiden. Kurz ist der Weg und gering die Arbeit, die euch eine unverwelkliche Krone verschaffet. Mit dem Propheten rufen wir euch zu: Ein jeder gürte sein Schwert um und sey wacker, denn besser ist es im Kriege umkommen, als die Schmach unseres Volkes und unseres Heiligthumes sehen müssen. Keine Schmeicheley eurer Frauen, kein Reitz der Güter, die ihr zurücklasset, darf euch abhalten, die Reise anzutreten. Wir werden dem Moyses ähnlich unsere unermüdbaren Hände bethend gegen den Himmel emporheben; ihr werdet furchtlos eure Schwerter zücken, und auf die Amaleciten losstürmen *)." — Viele tausend Adelige und Ritter entbrannten vor heiligem Eifer für die Ehre Gottes und seiner bedrängten Kirche im Morgenland, verließen ihre Weiber, Kinder und Güter, und eilten nach Jerusalem. Alles, was sie Liebes in ihrem Vaterlande zurückließen, nahm Urban in seinen und der Kirche heiligen Schutz; verflucht sollte derjenige seyn, der seine Hände nach dem Gut des abwesenden Kreuzfahrers ausstrecken würde; die Bischöfe sollten streng darüber wachen **). Und das

---

*) Sacrosancta Concilia, studio Labbei et Cossartii, curante Nicolao Coleti. Venetiis 1730. T. XII. p. 839 et seq. Die angeführte Stelle ist nur ein kleiner Theil der Rede, welche Papst Urban zu Clermont gehalten hat.

**) Ibidem, p. 837. Interim vero eos, qui ardore fidei ad expugnandos illos laborem istum assumpserint, sub ecclesiae defensione, et beatorum Petri et Pauli protectione, tamquam verae obedientiae filios recipimus, et ab universis inquietationibus tam in rebus quam in

Volk gehorchte dem hochgeehrten und dem gefürchteten Papst. — Noch nützlicher und beseligender erschien die Gewalt und Macht des Papstes in dem Entschlusse, daß es einem jeden freystehen sollte, ohne alles Hinderniß zum heiligen Krieg gegen Jerusalem fortzuziehen. Der Leibeigenschaft wurde dadurch ein gewaltiger Stoß versetzet, und die ersten Strahlen der aufgehenden bürgerlichen Freyheit erheiterten zum ersten Mahle die traurigen Blicke des gefangenen Sklaven. Doch davon haben wir schon weiter oben gesprochen.

Daß die rauhen, ungebildeten, und noch ganz kriegerischen Nationen des Mittelalters die Stimme des ermahnenden oder gebiethenden Papstes immer gehöret und genau sollten befolget haben, war keineswegs zu erwarten. Bald riß sie ein augenblicklicher Vortheil, bald ihr roher Ungestüm, bald auch eine überspannte, unbillige Forderung des Papstes zum Ungehorsam, zum trotzigen Widerstand fort. Könige schworen höchst feyerliche Eide, und brachen sie leichtsinnig wieder; Könige und Adelige ermordeten ihre nahen Anverwandten, um sich ihre Güter zueignen zu können; Söhne empörten sich wider ihre

---

personis statuimus manere securos. Si vero quispiam molestare eos ausu temerario praesumpserit, per episcopum loci excommunicatione feriatur, et tamdiu sententia ab omnibus observetur, donec et ablata reddantur, et de illatis damnis congrue satisfiat. Episcopi vero et presbyteri, qui talibus fortiter non restiterint, officii suspensione mulctentur, donec misericordiam sedis apostolicae obtineant. — Cf. Petri de Marca dissertationem ad Concil. Claromontanum, l. c. p. 901 et seq.

Väter, um früher zur Regierung zu gelangen; der Adel trieb ungescheut öffentlichen Straßenraub, um sich zu bereichern: und solche Menschen sollten immer den Befehlen des Papstes gehorchen, den sie nie gesehen hatten, dessen irdische Waffen sie nicht erschrecken, nicht zur Ordnung und Ruhe nöthigen konnten? Oft brauseten sie auf, und geriethen in ein wildes Toben und Wüthen, besonders wenn Könige, Fürsten und Bischöfe als Gegner des Papstes aufstanden. Aber gewöhnlich kehrte mit der gelassenen Besinnung auch Reue in die empörten Herzen zurück, und siegend und glorreich stand der heilige Vater da, nahm die Reumüthigen wieder zu seinen Söhnen auf, und segnete sie. Diese seine überschwenglich große Macht dauerte während des ganzen Mittelalters; als sich dieses zu seinem Ende neigte, erlosch auch jene allmählig.

Im dreyzehnten Jahrhundert vermochte die päpstliche Macht noch sehr viel. Innocenz IV. hatte den K. Friedrich II. des Reiches verlustig erkläret, und both alle Mittel auf, den ihm äußerst verhaßten Mann vollends zu Grunde zu richten. Während dieses ärgerlichen Streites verlor Herzog Friedrich der Streitbare in einer Schlacht gegen die Ungarn sein Leben. Oesterreich war ohne Haupt, und von allen Seiten drängten sich Werber herzu, die auf die beyden Herzogthümer des letzten erblosen Fürsten Ansprüche machten. Kaiser Friedrich erklärte Oesterreich und Steyrmark für heimgefallene Reichslehen, und sandte seinen Verweser nach Wien. Das konnte der Papst nicht geschehen lassen, daß sich die Macht seines Erzfeindes durch den Zuwachs so schöner Provinzen vergrößern sollte; er forderte des Herzogs

Schwester, die verwittwete Deutsche Königin Margareth, auf, ihr einsames Leben zu Trier zu verlassen, und sich nach Oesterreich zu verfügen; die Liebe der Oesterreicher zu einer Prinzessin ihres Regentenhauses, und der päpstliche Beystand würden ihr bald zum ruhigen Besitze der Länder ihres Bruders verhelfen *). Margareth gehorchte dem Rufe des heiligen Vaters, fand aber ganz unerwartet viele Hindernisse, das gewünschte Ziel zu erreichen. Mehrere Adelige Oesterreichs erklärten sich öffentlich als Anhänger des Kaisers, und selbst die benachbarten Bischöfe von Passau und Freysingen schienen desselben Parthey zu begünstigen. Den ersteren wurde mit dem Kirchenbann gedrohet; letztere sollten sich in Rom selbst verantworten. Und als man zu Wien auf die Befehle des Papstes nicht achtete, wurde in allen Kirchen der Stadt aller Gottesdienst untersaget. Diese höchst sonderbare Strafe (ein sehr böser Auswuchs der päpstlichen Allgewalt, wodurch die rohen Menschen nicht gebessert, sondern noch mehr verschlimmert wurden) dauerte bis zur Ankunft des Markgrafen Hermann von Baden, den der Papst freudig für einen Herzog von Oesterreich erkannte, weil er ihm verheißen hatte, wider den Kaiser Friedrich einen Kreuzzug zu unternehmen.

Hermann von Baden starb, und Ottokar nahm von den Oesterreichischen Provinzen Besitz. K. Bela von Ungarn widersetzte sich dieser gefährlichen Vergrößerung des Böhmischen Reiches, und wollte we-

---

*) Pernoldus, ad annum 1247, apud Hanthaler, l. c. p. 1320.

nigstens das benachbarte Land mit Ottokarn theilen. Ein schrecklicher, höchst verwüstender Krieg war die traurige Folge davon. Oesterreich und Mähren unterlagen der viehischen Grausamkeit der Cumanen. Die unglücklichen Länder wären verödet worden, hätte diesem gräulichen Wüthen nicht eine höhere Gewalt Einhalt gethan. Der päpstliche Legat geboth Ruhe, und vermochte den K. Bela, einen Waffenstillstand einzugehen *). Den Königen von Böhmen und von Ungarn, so wie auch dem Herzog Ottokar von Oesterreich schrieb Papst Innocenz einen sehr rührenden Brief, und bath und ermahnte sie, und legte es ihnen zur Buße auf, abzustehen von so muthwilligen und höchst verderblichen Kriegen. Am Schlusse dieses Schreibens sagte es Innocenz den Königen frey heraus, daß er seinem Legaten, den er als Friedensstifter zwischen den Ungarn und Böhmen gesandt hatte, die Vollmacht ertheilet habe, diejenigen Personen, welche den Frieden hindern, mit dem Kirchenbann, und ihre Länder mit dem Interdict zu belegen **). Die Könige gaben des Papstes ernsten Vor-

---

*) Calles führt T. II. p. 383, das Zeugniß des Fortsetzers des Cosmas an: Interea Legatus Domini Papae superveniens ad regem Hungariae compescuit eum, et ad propria redire coegit.

**) Raynald, ad annum 1253, n. 28 et 29, p. 630 et seq. Si considerarent, ut expediret, guerrarum discrimina dimicantes, cum hinc tamen vix, aut nunquam nisi animarum pericula, excidia personarum et rerum damna reportent: ab eorum forsan inchoatione, vel saltem exercitio abstinerent. Sed quia quosdam sic plerumque impetus furoris involvit, ut eo plus se bellis exercitent, quo magis ipsorum non sine amaritudine detrimenta degustant, oportet nos... re-

stellungen Gehör, und auf den Waffenstillstand erfolgte der sehnlichst erwünschte Friede, welcher dem K. Ottokar das Herzogthum Oesterreich nebst einem Theile von der Steyrmark verschaffte. Als nach wenigen Jahren der Krieg zwischen Oesterreich und Ungarn neuerdings losbrach und K. Bela genöthiget wurde, Steyrmark an K. Ottokar wieder abzutreten: schrieb letzterer dem Papste den ganzen Hergang der Sache, erzählte ihm die Nebenumstände der glorreichen Entscheidungsschlacht wider die Ungarn, und bath ihn, den mit K. Bela abgeschlossenen Frieden zu bestätigen, damit er desto länger dauern, desto weniger verletzet würde, wenn ihn das päpstliche Ansehen vor allen frevelhaften Angriffen bewahrete *): so wenig durfte man damahls dem Worte eines Königs, dem feyerlich besiegelten Friedens-Instrumente, und selbst dem königlichen Eidschwur trauen. Mehr als dieses alles galt des Papstes hochheiliges Wort und die unverletzbare Ehrfurcht, deren

---

vocare ad concordiam discordantes.... Celsitudinem Tuam rogamus, monemus, et hortamur, atque in remissionem tuorum peccatorum imponimus, quatenus ab his guerris omnino desistens, cum praedicto rege sic ad pacem et concordiam pro Apostolicae Sedis et nostra reverentia, sine dilatione et difficultate qualibet revertatis, quod exinde apud Deum et homines valeas non immerito commendari.

*) Die Worte Ottokars sind: Praenotatam igitur compositionis formam praedictorum Regum, Reginae, et Ducis Belae sigillis signatam vestro Apostolatui transmittentes petimus, eandem a sede Apostolica confirmari, et ut operae pretium est, Apostolico in aevum patrocinio communiri.

Aeußerung gegen ihn für alle Christen als strenge Pflicht galt.

Gut war's für das Königreich Ungarn, daß mit Ottokarn der Friede hergestellet ward, denn bald hernach ergossen sich viele tausend Tataren in Ungarn und Pohlen: beynahe schien es, als wollten sich die Zeiten der Völkerwanderungen aus Asien nach Europa erneuern. Einen Staatenbund gegen dergleichen Völkerplagen kannte das Mittelalter noch nicht; vielmehr lebten gewöhnlich Alle gegen Alle in Waffen. Rom war auch für dergleichen Fälle wieder der Vereinigungspunkt aller Christlichen Europäischen Staaten. Zuvor erging für ganz Europa das Aufgeboth des Papstes zur Eroberung des gelobten Landes; jetzt geschah das Nämliche gegen die noch heidnischen Preußen und Lithauer, und gegen die Tataren. Unter den damahligen Umständen stellte sich nicht leicht ein Mangel an Soldaten ein, denn kriegerisch war der Geist der Adeligen und der Freyen, und der Leibeigene entging durch eine Kreuzfahrt seinem drückenden Stande; aber Geld war nöthig, um die Zurüstungen zum Kriege bestreiten zu können. Auch dafür mußte der Papst sorgen, und seine Würde verlieh ihm auch die Macht, von allen Christlichen Ländern Beyträge zu heiligen Kriegen zu fordern. Gegen die Tataren verlangte der Papst Alexander IV. im Jahre 1261 von den Landesfürsten eine Vereinigung ihrer Streitkräfte; von den Bischöfen, Klöstern und Kirchen aber eine Kriegssteuer, deren Summe ihnen bestimmet wurde. Dem Erzbischof von Salzburg wurde aufgetragen, viertausend Mark Silber zu erlegen; seine Suffraganbischöfe sollten diese Last mit ihm theilen. Den Bischof von Passau tra-

fen dreyhundert Mark; aber die Klöster und die Kirchen in Oesterreich waren durch die häufigen Kriege H. Friedrichs des Streitbaren und K. Ottokars, so wie auch durch die verheerenden, räuberischen Einfälle der Ungarn, Böhmen und Bayern, und durch vorhergegangene Fehden des Adels im Inneren des Landes so ausgesogen, daß sich bald die volle Unmöglichkeit zeigte, die von ihnen verlangte Summe zu erlegen. Man appellirte an den Papst, und erhielt wahrscheinlich desto leichter eine gütige Nachsicht, weil es den Ungarn gelungen war, die Tataren nach einem über sie erfochtenen glänzenden Siege aus dem Lande hinauszuwerfen *). — So heilsam es für manchen nützlichen Zweck gewesen ist, daß der Papst das Vorrecht hatte, die Soldaten und das Geld der Christenheit zur Zeit der Noth aufzubiethen und nach seinem Gutdünken zu verwenden, so war denn doch immer viel dabey gewaget, und der Vortheil nur gar zu oft bloß auf der Seite des Papstes, ohne daß das allgemeine Wohl der Nation stets gewissenhaft wäre berücksichtiget worden. Millionen wanderten aus allen Ländern nach Rom; als man im sechzehnten Jahrhundert den Wucher gar zu sehr übertrieb, öffnete man endlich die Augen, und verstopfte die vielen Canäle, durch die das Gold und Silber der Länder viel zu lange dem übermächtigen Rom zugeflossen ist. — Schöner, ehrwürdiger, segensvoller erschienen die Päpste zwischen unersättlichen, wüthenden Kriegern, denen sie zum Wohl gedrückter Völker Ruhe gebothen. Papst Innocenz ge-

*) Hanfiz, T. I. p. 400 et seq. — Raynald, ad annum 1261, n. 4 et 5. p. 64.

both dem rauhen Bela und dem feurigen, ruhmsüchtigen Ottokar Ruhe: und Oesterreich und Mähren verdankten es dem heiligen Vater, daß ihre unsäglichen Leiden abgekürzet wurden. Diese nämliche Wohlthat haben in früheren und späteren Jahrhunderten ehrwürdige Päpste Städten und ganzen Ländern erwiesen. Leo ging dem Wütherich Attila entgegen, als er von den rauchenden Trümmern der von ihm zerstörten Städte Aquileja, Vicenza, Pavia und Mayland gegen Rom zog, um auch diese einstmahlige Beherrscherin der Welt umzuwerfen und wo nicht ihren Nahmen, doch ihre Mauern und Palläste zu vertilgen. Und Attila ehrte den Muth und den hohen Geist des Mannes, nahm Geschenke von ihm, und verschonte Rom. Diesem Beyspiele folgten mehrere Nachfolger Leo's, und wurden für die leidende Menschheit Engel des Friedens und Schutzes *). Du mußt es beklagen, zertretene, mit Blut befleckte Mitwelt! daß du unter Kriegesstürmen nicht wie deine Altvordern einen Erretter hast, der dir deine Leiden abkürzen, und dich von den nahen Gefahren des Todes und einer wilden Zerstörung befreyen könnte, denn unseren Zeiten ist nichts mehr ehrwürdig und heilig geblieben. Der schreckliche Hunnenkönig Attila ward durch Leo besänftiget, kehrte von seinem Zerstörungszuge gegen Rom um, und schonte des ehrwürdigen Mannes und der dem Untergange schon geweiheten Stadt. In unsern Tagen führten sogenannte katholische Christen Pius den Sechsten und Siebenten (ehrwürdige Greise, durch Waffen keinem gefährlich) gleichsam der katholischen Christen-

*) Johann von Müller: Reisen der Päpste.

heit zum Hohn als Gefangene von Rom fort, und Napoleon schämte sich nicht, selbst einem Attila den Vorzug an einem rauhen Benehmen streitig zu machen.

So viel des Papstes Ansehen über die Ungarn, Böhmen und Oesterreicher vermochte, so war doch ihre Kriegeslust noch größer, und im Jahre 1270 hatte K. Stephan von Ungarn es schon wieder vergessen, unter welchen feyerlichen Versicherungen vor zehn Jahren der Friede mit Ottokar abgeschlossen und vom Papste bestätiget worden sey. Den Friedensbruch K. Stephans rächte K. Ottokar auf eine für Ungarn höchst verderbliche Weise, und ersterer mußte sich im folgenden Jahre entschließen, noch einmahl auf Steyrmark, Kärnthen und Krain Verzicht zu leisten. Die Art und Weise, wie sich beyde Könige gegen einander verbindlich machten, den geschlossenen Frieden getreulich zu halten, gibt uns eben keinen hohen Begriff von jener Redlichkeit, die wir gewöhnlich ohne allen historischen Grund an den Alten zu loben gewohnt sind. Es bringt den Königen keine Ehre, wenn sie nebst der Besiegelung des Friedens-Instrumentes sich noch verbindlich machen, einen körperlichen Eid abzulegen mit Berührung des Evangeliums, mehrerer Reliquien, und des heiligen Kreuzes, und wenn sie selbst denjenigen Theil als ehrlos erklären, der die Friedensartikel zuerst verletzen würde. Da auch diese Versicherung der Treue noch immer nicht hinlänglich schien, mußten die Bischöfe und die Barone beyder Theile ebenfalls schwören: jene, daß sie ihren Landesfürsten, wenn er den Frieden bräche, in den Bann thun, und das ganze Land mit dem Interdict belegen; diese aber, daß sie ihren friedensbrüchigen König verlassen, und dem Gegentheile

anhängen würden *). Alles dieses mußte wieder der Papst bestätigen, und durch seinen Beytritt dem Frieden erst volle Kraft und Dauer geben, der dessen ungeachtet nur ein Jahr dauerte: so wenig wurden damahls Eidschwüre geachtet. Papst Gregor verwies dem K. Ottokar diesen Eidbruch, und ermahnte ihn zum Frieden **). Ottokar bequemte sich, die Waffen niederzulegen, und dem jungen König Ladislaus von Ungarn Frieden zu gewähren, entweder von des Papstes gerechter Forderung überzeuget, oder aufgeschrecket von der unerwarteten Nachricht, daß die Churfürsten den Grafen Rudolph von Habsburg zum Thron des Deutschen Reiches berufen haben. Umsonst ermahnte, warnte, drohete Vater Gregor ***): verblendet von Hochmuth und von Siegesruhm über alle seine bisherigen Gegner trotzte Ottokar allen wohlgemeinten Vorstellungen, und eilte seinem wohlverdienten Verderben zu. Allen Tyrannen gleich wollte er seine Macht durch Grausamkeiten aufrecht erhalten, und empörte eben dadurch seine aufgereitz-

---

*) Raynald, ad annum 1271, n. 22—30, p. 185—187. Ut igitur praemissa universa et singula per nos inviolabiliter observentur, nec successivorum temporum mutatione infringi valeant vel aliqualiter vacillare: juravimus et juramus tactis corporaliter sacrosanctis evangeliis, multorum sanctorum reliquiis, et vivificae crucis ligno, adjicientes, ut transgressor praemissorum praeter infamiae notam, quam transgressione juramenti incurret, divinae acrimoniam sentiat ultionis, et cum Chore, Dathan et Abiron recipiat portionem, etc.

**) Raynald, ad annum 1272, n. 49—52, p. 201.

***) Idem, ad annum 1275, n. 7—13, p. 235 et seq.

ten Unterthanen zur Rache und zur Selbsterhaltung. Der Erzbischof von Salzburg sprach den Bann über ihn aus, und lösete dadurch die Bande des Gehorsams gegen den verhaßten Landesfürsten; und alles eilte zu Rudolphs Fahnen, der eben dadurch über Ottokarn schon gesieget und Oesterreich erobert hatte, ehe noch die beyden Heere sich gesehen hätten, die um den Besitz so schöner Länder streiten sollten. So groß ist damahls die Gewalt des Papstes und der Bischöfe gewesen.

Ein ähnliches Ungewitter hat von Seite des Papstes Bonifaz unserem K. Albrecht gedrohet. Ein gutes Schicksal fügte es, daß Bonifaz durch die Angelegenheiten Frankreichs und Ungarns abgehalten wurde, mit aller seiner Macht, mit allen Schrecknissen des Römischen Stuhles über ihn herzufallen. Die Bedingnisse der Aussöhnung, die K. Albrecht unterzeichnete, sagen es deutlich aus, wie sehr er sich demüthigen mußte, um von seinem gefürchteten geistlichen Oberherrn Vergebung zu erlangen, der aus gerechter Ursache über ihn zürnte. Oder war es nicht gut, daß im rohen Mittelalter ein heiliger Vater vorhanden war, der selbst einem Könige ins Angesicht sagen durfte: Du hast deinen Oberherrn getödtet und als Mörder sein Reich dir zugeeignet: thue Buße, und bekehre dich? So ein Sittenrichter der Regenten in so regellosen Zeiten der Willkühr war für die Völker gewiß sehr heilsam, und hinderte häufiges Böse.

Ein anderes Mittel, auf die Völker wohlthätig zu wirken, hatten die Päpste an den Provinzial-Concilien, die sie durch ihre Legaten zusammenberu-

fen und abhalten ließen. Man glaube ja nicht, daß sich die Beschlüsse dieser Concilien bloß auf kirchliche Gegenstände beschränkten; sie waren zugleich Sittengerichte für den Clerus und für das Volk, um dessen moralisches Benehmen die Regierungen damahls viel zu wenig sich bekümmerten. Selbst manches Versehen der Landesfürsten wurde auf solchen Concilien gerüget und verbessert, und die Regenten mußten so etwas geschehen lassen, denn die Sache war an sich schon höchst ehrwürdig und heilig, und dann wurden dergleichen Provinzial-Concilien auf Befehl oder mit Vorwissen des Papstes, öfters auch unter dem Vorsitze eines bevollmächtigten Legaten gehalten. — Im Jahre 1267 berief der Legat, Cardinal Guido, die Bischöfe nach Wien zu einem Concilium zusammen. Es erschienen die zwey Metropoliten von Aquileja und von Salzburg, und der Bischof von Prag; die Bischöfe von Passau, Freysingen, Regensburg, Brixen, Trient, Ollmütz, Breßlau, nebst vielen Prälaten, Erzdiakonen und Dechanten. Wir machen nur von dem Merkwürdigsten ihrer Beschlüsse eine kurze Erwähnung *):

Dem Clerus wird ein bescheidenes, nüchternes, eheloses Leben eingeschärfet. Gehen die Kirchenvorsteher auf Visitationen, so sollen sie allen großen Aufwand vermeiden. Kirchengüter an sich reissen, gilt bey Vielen schon für eine feine List oder für Starkmuth; wer entfremdetes Kirchengut wissentlich behält und den angerichteten Schaden nicht ersetzet,

*) Lambecii Commentar. de bibliotheca Caesarea Vindobon. Lib. II. cap. 3. p. 61 — 68.

dem wird der Eintritt in die Kirche und das heilige Abendmahl versaget. Verweigert so ein Verbrecher halsstörrig die Zurückgabe des Geraubten bis zu seinem Tode, so darf kein Geistlicher seine Leiche zum Grabe begleiten. Wer einen Geistlichen schwer verwundet, verstümmelt, oder gar tödtet, verfällt in den Kirchenbann, von dem ihn nur der Papst wieder lossprechen kann. In der Pfarr, in welcher ein Geistlicher gefangen genommen, oder ihm sein Gut geraubet wird, hört der öffentliche Gottesdienst bis zur Entschädigung desselben auf. Zwey Benefizien, mit welchen die Seelsorge verbunden ist, darf niemand behalten. Der Zehend, besonders von Neubrüchen, muß gesetzlich dem Clerus gegeben werden. Den Layen und Geistlichen wird der Wucher, nämlich das Ausleihen auf Zinsen, bey Strafe des Bannes untersaget; der geistliche Wucherer verliert seine Pfründe. Den Kirchenvorstehern wird verbothen, einem Jüngling, der das achtzehnte Jahr noch nicht zurückgeleget hat, eine Pfründe mit einer Seelsorge zu verleihen, oder ihn nach geschehener Präsentation zu einer solchen Pfründe zuzulassen; nur der Papst oder sein Legat können davon dispensiren. Die hinterlassenen Güter eines verstorbenen Geistlichen sich zuzueignen wird den Patronen, Vögten und Richtern bey Strafe des Bannes untersaget. Der Bischof oder der Erzdiakon, und nicht der Patron soll den Pfarrer in seine Pfründe einführen. Der Patron, der ein Kirchengut veräußert, verliert sein Patronatsrecht. Die Benedictiner Mönche und ihre Aebte sollen genau nach ihrer Regel leben. Der Uebermuth der Juden ist nicht länger mehr zu gedulden. Wir geben, sagen die versammelten Väter, in Rücksicht derselben kein neues Gesetz, sondern erneuern

bloß alte Befehle der Päpste, und verordnen, daß die Juden, die man an der Kleidung von den Christen muß unterscheiden können, ihren gehörnten Hut (pileum cornutum), den sie zuvor in Oesterreich getragen, aber vermessentlich abgeleget haben, wieder aufsetzen sollen, damit man sie bey dem ersten Anblick nach der Anordnung des allgemeinen Conciliums von den Christen unterscheiden könne. Wird ein Jude ohne dieses Wahrzeichen ertappet, so ist er dem Landesfürsten in eine Geldstrafe verfallen. Die Juden sind auch verpflichtet, dem Pfarrer des Ortes, in welchem sie wohnen, den nämlichen Nutzen zu leisten, den er von Christen bezöge, wenn sie die Wohnungen der Juden einnehmen würden; deswegen müssen die Juden von ihren Landgütern auch den Zehend geben. Den Juden ist es verbothen, die Badestuben und Weinschenken der Christen zu besuchen; Christliche Dienstbothen oder Säugammen in ihren Häusern zu halten; sie dürfen weder zur Einnahme einer Mauthabgabe, noch zu irgend einem öffentlichen Amte zugelassen werden. Treibt ein Jude mit einer Christin Unzucht, so bleibt er in einem strengen Kerker, bis daß er wenigstens zehn Mark Silber zur Strafe bezahlet hat; die liederliche Weibsperson, die sich eines so wilden Verbrechens schuldig gemacht hat, wird mit Stöcken durch die Stadt geprügelt, und ohne alle Hoffnung einer Zurückkehr hinausgeschafft. Den Oesterreichern und Pragern wird verbothen, Juden oder Jüdinnen zu einem Mahle einzuladen, mit ihnen zu essen, zu trinken, oder zu tanzen. Kein Christ kaufe von den Juden Fleisch oder andere Lebensmittel, damit er von seinen Feinden nicht vergiftet werde. Kein Jude unterfange sich, durch ungerechten, übertriebenen Wu-

cher den Christen Schaden zu verursachen; er müßte ihn wieder vergüten. Ist es nöthig, so muß man die Christen auch durch Kirchenstrafen abhalten, mit den Juden Handel zu treiben. Die Landesfürsten verpflichten wir, den Christen dieser Ursache halber nicht ungnädig zu seyn, sondern die Juden von einer so großen Beeinträchtigung abzuhalten. Wird das heilige Altarssakrament vor den Häusern der Juden vorbeygetragen, so müssen Thüren und Fenster geschlossen werden; die Juden müssen nach Hause eilen und sich verbergen. Das Nämliche muß an einem jeden Charfreytag geschehen. Den Juden ist es verbothen, mit unwissenden Christen über Glaubensgegenstände sich in einen Wortwechsel einzulassen, sie zum Uebertritt anzureitzen, oder an ihnen die Beschneidung vorzunehmen *); auch wird ihnen jeder Krankenbesuch und ein ärztlicher Beystand bey den Christen un-

---

*) Unter dem K. Andreas bekamen die Juden aus gewinnsüchtigen, elenden Geldspekulationen des Hofes ein solches Uebergewicht in Ungarn, daß sich viele Verworfene unter den Christen entschlossen, aus Gewinnsucht zum Judaismus überzutreten. Das Volk empörte sich; und der König versprach Aufhebung dieser gerechten Beschwerden. Doch als ihn die Juden neuerdings bewogen, sein gegebenes königliches Wort zu brechen, belegten die Bischöfe auf Zuthun des Papstes das Reich mit dem Interdict, und K. Andreas schwor, die Juden und Araber von den öffentlichen Aemtern zu entfernen. Die Vertriebenen wanderten nach Oesterreich, und fanden unter H. Friedrich und K. Ottokar gegen bare Bezahlung ähnliche Begünstigungen. Beynahe hat es den Anschein, daß auch in Oesterreich einige zum Judenthume übergetreten seyen. Bey der Verblendung der Regierungen sorgten der Papst und die Bischöfe für das Wohl der verlassenen, durch die Juden gequälten Unterthaneu.

terſaget. Neue Synagogen zu errichten iſt ihnen verbothen: die ſchon beſtehenden alten dürfen beybehalten, doch nicht vergrößert oder verſchönert werden. In der Faſtenszeit, während welcher den Chriſten Fleiſchſpeiſen verbothen ſind, dürfen die Juden ein Fleiſch nicht öffentlich nach Hauſe tragen. Den Biſchöfen tragen wir auf, die Juden zur Beobachtung aller dieſer Beſchlüſſe anzuhalten, und ſie durch Entziehung aller Gemeinſchaft und alles Umganges mit den Chriſten dazu zu nöthigen. Die Landesfürſten und ihre Richter ermahnen wir ernſtlich, daß ſie ja nicht diejenigen Juden, welche dieſe unſere Beſchlüſſe nicht beobachten wollen, mit ihrem Schutze begünſtigen oder vertheidigen, ſondern daß ſie alles dasjenige getreulich vollziehen, was ihnen von den geiſtlichen Vorſtehern der Kirche in dieſer Hinſicht aufgetragen wird; im Weigerungsfalle ſollen ſie wiſſen, daß man ihnen den Eintritt in die Kirche und die Theilnahme an dem Gottesdienſt verſagen werde *). Am Schluſſe trugen die verſammelten Väter dem Erzbiſchof von Salzburg und dem Biſchof von Prag auf, ein von ihnen beſiegeltes Exemplar der Beſchlüſſe mit ſich zu nehmen, um ſie in den biſchöflichen jährlichen Provinzial-Synoden verleſen zu laſſen. Die Artikel, welche die Layen betrafen, mußten in den Pfarrkirchen bekannt gemacht werden. — Daß die

*) L. c. p. 67. Ipſos quoque Principes ac Judices eorumdem diſtrictius admonemus, ne Judaeis, hujusmodi ſtatuta noſtra ſervare nolentibus, alicujus protectionis ſeu defenſionis favorem impendant, ſed ſi eis aliqua a Praelatis eccleſiaſticis injungantur, ea fideliter exequantur; alioquin introitum eccleſiae et communionem divinorum officiorum ſibi noverint interdicta.

Beschlüsse dieses Conciliums in Rücksicht der Juden für unser Vaterland sehr ersprießlich gewesen seyen, darf nicht erst erinnert werden *). Das Königreich Ungarn hatte wenige Jahre zuvor die traurige Erfahrung gemacht, wie weit es die Juden in ihrer Unverschämtheit unter einer schwachen, geldsüchtigen Regierung treiben können. Diesem Unheile setzten die auf dem Concilium versammelten Väter einen Damm entgegen, und kraftvoll war die Sprache, die sie selbst gegen einen mächtigen und ruhmsüchtigen Helden und König, Ottokar, und gegen seine Richter geführet haben. Es gab doch jemanden im Mittelalter, der auch die Hohen dieser Erde an ihre Pflicht erinnern, und grobe Mißbräuche zum Nutzen der Völker abschaffen konnte: den Papst, oder in seinem Nahmen einen Legaten, oder ein Concilium, oder die Bischöfe des Landes.

Ungeachtet der wilden Ausbrüche häufiger Ungezogenheiten des rohen Mittelalters athmen die mei-

---

*) Im Jahre 1284 hielt Bischof Gottfrid von Passau zu St. Pölten im Lande unter der Enns eine Synode, deren Beschlüsse bey Hansiz T. I. p. 427 — 437 zu finden sind. Auch diese Synode fand es für nöthig, in Rücksicht der Juden Folgendes festzusetzen: Cum dudum Judaeis prohibita et interdicta sint mancipia Christiana, volumus et praecipimus, ut plebani et alii rectores ecclesiarum, ubi sunt domicilia Judaeorum, diebus dominicis omnes de fide Catholica Judaeorum nutrices et servientes denuncient excommunicatos. Etiam denuntient omnes alios Christianos, qui apud Judaeos pecuniam suam locant, aut a Judaeis usuram recipiunt, vel ut Judaei eandem pecuniam mutuent ad usuram.

sten Handlungen der damahls lebenden Menschen eine uns ganz fremde Religiosität, welche unsere Aufmerksamkeit verdienet. Unbillig wäre es, sie nach den Grundsätzen einer reinen Moralphilosophie beurtheilen zu wollen; wir dürfen vom Mittelalter keine andere Ansicht und Ausübung der Gottesverehrung und einer christlichen Vollkommenheit erwarten, als nur eine solche, zu der sich noch ungebildete Menschen aufschwingen konnten: einen höchst sinnlichen Gottesdienst und eine Werkheiligkeit, bey der die Vernunft nur sehr wenig, ein dunkles Gefühl fast alles zu ordnen und zu schaffen hatte. Es war eine Religion der Unmündigen, zu der sich unsere alten Vorfahren bekannten: und nur eine solche paßte für sie, that ihrer kriegerischen Rohheit den nöthigen Abbruch, und leitete sie zu heroischen Thaten, die wir noch heut zu Tage bewundern müssen, wenn sie gleich unsere Nachahmung keineswegs verdienen. Aus diesem Standpunkte wollen wir einige Theile ihrer Gottesverehrung betrachten.

Der äußerliche Gottesdienst, religiöse Ceremonien, haben zu allen Zeiten bey der geistlosen, unwissenden Menge den Vorzug vor der Anbethung Gottes im Geiste und in der Wahrheit erhalten. Dieß bringt die Natur der Sache mit sich, und wir stoßen uns keineswegs an vielen unsinnigen, ja auch ruchlosen Ceremonien bey religiösen Festen der Aegyptier, Griechen und Römer. Wir finden bey ihren festlichen Aufzügen zur Ehre der Götter, und bey ihren Wallfahrten nach hochberühmten Tempeln so viel Gemüthliches und Sinnvolles, bloß weil es Griechen und Römer thaten; wenn aber von Christlichen Aufzügen des frommen Volkes, nämlich von

Processionen, oder von Wallfahrten an heilige Orte Meldung geschieht, so eckeln solche abgeschmackte Dinge unserer verzärtelten Weisheit an, und wir sind nicht im Stande, an ihnen auch nur Eine gefällige oder lobenswerthe Seite zu entdecken. Wir erscheinen beynahe als höchst partheyisch, und lächeln Griechen und Römern einer Sache halber Beyfall zu, während wir eben deswegen die Christen des Mittelalters als ganz sinnliche, höchst einfältige Menschen verachten. Weisere, gerechtere Enkel werden über unsere Vorfahren und über uns ein treffendes Urtheil fällen. — Wallfahrten an sehr weit entlegene berühmte Orte waren schon seit mehreren Jahrhunderten üblich. K. Carl der Große hatte sie ebenfalls begünstiget, und in den folgenden Zeiten wurde diese Sitte immer allgemeiner. Im Jahre 1065 zog unter Anführung des Erzbischofes Siegfried von Maynz, und der Bischöfe Günther von Bamberg und Otto von Regensburg eine Schaar von siebentausend Wallfahrtern nach Jerusalem, von welchen nur zweytausend zurückkehrten. Man erzählte vieles von den heiligen Orten, vieles von den Barbaren, welche alle Christlichen Heiligthümer entunehrten und den frommen Wallfahrtern große Drangsalen zufügten: aber Europa schwieg dazu. Endlich kam der Pilgrim Peter von Amiens zum Papst Urban, und meldete ihm den ausdrücklichen Befehl von Christo, der ihm zu Jerusalem erschienen war, daß er die ganze Christenheit aufbiethen sollte, um den Ungläubigen das heilige Grab des Erlösers zu entreissen. Das brachte dem Zeitgeiste gemäß die Wirkung hervor, daß während zweyer Jahrhunderte mehrere Hunderttausende zu den Waffen griffen und nach dem Orient zogen; daß viele tausend Leibeigene

die Freyheit erlangten, und Deutschland eine gefälligere Gestalt gewann. Auch von Oesterreich zogen viele Adelige nach Jerusalem fort, wie es noch häufige Urkunden und Notizen beweisen; selbst Herzoge und Bischöfe gingen dem Adel und dem Volke mit ihrem Beyspiele voran. — Wer sich nicht unter die rohen Saracenen wagen wollte, wallfahrtete nach Rom zu den heiligen Aposteln Petrus und Paulus, oder nach Spanien zu dem Apostel Jakob *). Wallfahrten sind nun einmahl zur ansteckenden Sitte geworden, und Frauen und Mägdchen vergaßen an ihre Schwäche und an die Gefahren der Reise zu denken, und zogen in weit entfernte Gegenden fort. Daß diese frommen Wanderungen manchen Nachtheil erzeugten, darf wohl niemand läugnen; indessen wird es auch glaublich keinen so großen Zweifler geben, der Anstand nehmen möchte, es aufrichtig zu gestehen, daß Wallfahrten nach Italien, Spanien, und durch Griechenland nach Jerusalem, den alten Deutschen eben so wie die Kreuzzüge sehr große Vortheile gebracht haben.

---

*) Pez, T. II. p. 229 et seq. In St. Florian, im Lande ob der Enns, lebte im dreyzehnten Jahrhundert ein wohlbemittelter Mann, der Heinrich hieß. Plötzlich machte er sein Testament, verließ seine Frau und seine einzige Tochter Wilbirg, reisete nach Jerusalem, und starb auf der Reise. Wilbirg war noch sehr jung, als ihr eine vertraute Gespielin ihren Vorsatz eröffnete, nach Compostella zu wallfahrten. Letztere hieß Mächthildis, und hatte schon eine Wallfahrtsreise zur Grabstätte der Apostel Peter und Paul, und auch der heiligen Elisabeth gemacht. Wilbirg ließ sich bereden, und beyde zarten Jungfrauen besuchten das Grab des Apostels Jakob, und kamen glücklich wieder nach St. Florian zurück.

Für diejenigen, welche nicht so weite Reisen wagen wollten, gab es in der Nähe allenthalben Gnadenorte, nach welchen sie wallfahrten konnten. Wer ganz zu Hause blieb, erheiterte und tröstete sich mit Processionen in seiner Pfarrkirche, oder von derselben aus nach anderen Kirchen und Kapellen. Es mußten sehr auffallende, gewöhnlich lärmende Feyerlichkeiten seyn, um auf unsere alten Vorfahren einen Eindruck zu machen; eine stille Andacht in frommer Abgezogenheit behagte nur dem kleineren, geistigeren Theile derselben.

Gab es irgendwo eine religiöse Feyerlichkeit, die nur selten vorfiel, so strömte eine ungeheure Anzahl Menschen aus allen Gegenden dorthin zusammen. Zu diesen seltenen Festen gehörten vorzüglich: die Ankunft, die Erhebung, oder die Umsetzung der Gebeine eines Heiligen, und die Einweihung eines Klosters oder einer berühmten Kirche. Die Einweihung einer neu erbauten Kirche beym Stifte St. Florian im Jahre 1291 erzählet uns der gleichzeitige regulirte Chorherr Einwik, der späterhin Propst des Stiftes wurde, auf folgende Weise*). Die Kirche, welche der fromme Bischof Altmann nach den Verwüstungen der Ungarn im Jahr 1071 aus dem Schutte wieder erhoben hat, wurde durch eine Feuersbrunst, die durch die Nachlässigkeit der Leute des Bischofes Rudiger von Passau am 5. Jäner 1235 entstanden ist**), sammt dem Klostergebäude zu Grun-

---

*) Beylage Nro. L.

**) In der Nachricht von der Einweihung der Kirche heißt es bloß: Elapso autem multo tempore iam ecclesia

de gerichtet. Die Mauern, die von der alten Kirche noch stehen geblieben waren, ließ der damahlige Propst niederreissen, und ein größeres, prächtigeres Gebäude aufführen. Schon waren der Chor und die Gewölbe darüber vollendet, als zur Nachtszeit wieder alles einstürzte. Dieses Unglück und die bald darauf erfolgenden äußerst drückenden Zeitumstände, als nämlich nach dem Tode H. Friedrichs des Streitbaren der Krieg von innen und von außen her wüthete, machten den Prälaten und die Stiftsgeistlichen so verzagt und muthlos, daß man vierzig Jahre hindurch die eingefallene Kirche in ihren Trümmern liegen ließ, und den Gottesdienst in mehreren kleinen Nebenkirchen hielt. Endlich schickte Gott Hülfe in der Noth, und erregte Mitleiden gegen den traurigen Zustand der Stiftskirche. Es thaten sich Wohlthäter hervor, welche einzelne Gegenstände, die Mauern, das Dach, die Fenster oder die Bilder wieder herzustellen sich beeiferten; aber ein neuer Kriegessturm drohte dem Stifte wieder volles Verderben. Die Armee K. Rudolphs von Habsburg fiel in Oesterreich ein, und zog verheerend durch das Land. Die Besitzungen des Stiftes wurden dabey

---

per incendium est vastata. Aber in der Biographie der Wilbirg erzählet Einwick, apud Pez, T. II. p. 220: Cuncta, quae in monasterio remanserant, per incuriam familiae Domini Rudigeri Patavienſis episcopi cum ipsa Basilica incendio perierunt. Und in der alten Hauschronik des Stiftes St. Florian heißt es: Anno ab incarnatione domini millesimo CC.XXXV. dedicata est Capella ad S. Spiritum a venerabili episcopo patauienſi Rudigero. II. Nonas Januarii. Proxima nocte post eandem per negligentiam familie ipsius Episcopi Ecclesia combusta est.

so hart mitgenommen, daß die Ordensleute aus Mangel des nöthigen Unterhaltes sich gezwungen sahen, sich auf eine Zeit in andere Klöster zu verfügen. Als auch dieses Ungewitter ausgetobet hatte, legte man Hand an das Werk, welches nach fünfzehn Jahren vollendet da stand. Die Schwierigkeiten, welche überwunden werden mußten, waren sehr groß; der nahe Berg wurde abgegraben, und die dabey gewonnene Erde zur Ausfüllung der häufigen Vertiefungen um die Kirche und um das Stift herum verwendet, und so durch viele Anstrengung eine geräumige Ebene hergestellet. Ungeduldig erwartete man die Feyerlichkeit der Einweihung der Kirche, welche auf den Freytag nach Pfingsten, nämlich auf den 15. Juny 1291 festgesetzet wurde, welcher Tag des heiligen Vitus halber damahls allgemein als ein Feyertag begangen wurde. Der Bischof Bernhard von Passau machte die Kirchweihe zu St. Florian einen ganzen Monath früher durch offene Sendschreiben seiner ganzen Diöces bekannt. Man schätzte die Menge des Volkes, das zu diesem Feste aus allen Gegenden herbeygeeilet war, auf hunderttausend. Daß sich so viele Tausende ruhig und artig benehmen sollten, stand in den damahligen Zeiten nicht zu erwarten. Der Bischof Bernhard kam am 14. Juny 1291 in St. Florian an, und führte bloß die Weibspersonen, welche ihre Sünden zu beichten verlangten, in die Kirche; den Männern befahl er, bis zum folgenden Tage zu warten. Aber bald zeigte es sich, daß mündliche Befehle bey rohen Menschen gar leicht ohne Wirkung bleiben. Darüber ungeduldig, daß ihnen der Eintritt in die Kirche versaget ward, brachen die Männer ungestüm los, und bahnten sich mit Gewalt einen Weg in dieselbe. Das

Gedränge in der Kirche nahm bald so sehr überhand, daß unter den Kirchthoren eilf Weibspersonen elend erdrückt wurden. Man begrub sie ohne Verzug in Ein Grab zusammen, pries sie als Märtyrer glücklich, weil sie ihr Leben bey einer heiligen Gelegenheit verloren haben, indem sie sich nämlich der Buße unterwerfen wollten, um von ihren Sünden gereiniget zu werden. Einwick gesteht es ganz treuherzig, daß dieser Unfall zu größerer Verherrlichung des Festes beygetragen habe.

Damit sich aber die Anzahl solcher erdrückten Märtyrer nicht zu sehr vermehren möchte, verfügte sich am frühen Morgen des folgenden Tages der Bischof in feyerlicher Procession mit allen denen, welche zu beichten verlangten, auf die große, nahe gelegene Wiese, Pröhl oder Prühl genannt. Nachdem Alle gebeichtet hatten, ging der Zug zur Kirche zurück, wo die Einweihung derselben vorgenommen wurde. So verfloß der Veitstag, der damahls an einem Freytag fiel. Am Samstag darauf weihete der Bischof junge Geistliche zu Priestern, damit bey der neu hergestellten Kirche auch neue Diener des Altares vorhanden wären. Am Sonntage machten Nonnen, die den Schleyer nahmen und vom Bischof eingesegnet wurden, den Beschluß der viertägigen Feyerlichkeit *).

---

*) Im zwölften und dreyzehnten Jahrhundert bestanden bey den meisten Klöstern der Männer auch Gesellschaften der Nonnen. Wann das Nonnenkloster zu St. Florian den Anfang genommen und wieder aufgehöret habe, darüber sind keine Urkunden vorhanden. Daß im dreyzehnten Jahrhundert die Nonnen eine beträchtliche Anzahl ausgemacht haben, erzählet uns Einwick im Leben

Diese allgemeine, freudige Theilnahme des Volkes im Mittelalter an Kirchen-Feyerlichkeiten, an dem äußerlichen Gottesdienste, und an gewissen religiösen Ceremonien macht uns den ungemein grossen Eindruck begreiflich, welchen die Strafe des Interdictes hervorgebracht hat. Keine Glocke ertönte; die Kirchen blieben verschlossen; kein Gottesdienst durfte gehalten werden; es gab keine religiöse Feyerlichkeit, keine Procession, kein Leichenbegängniß mit den gewöhnlichen kirchlichen Ceremonien: es herrschte allgemeine Todesstille. Nur zwey ganz unentbehrliche Dinge blieben gestattet: die Taufe neu geborner Kinder, und die Reichung des heiligen Abendmahles für Sterbende. Eine solche Strafe konnte nur im Mittelalter ersonnen und auch wirklich verhänget werden, so ungerecht, so empörend ist sie. Ein Einziger in der Stadt oder in dem Marktflecken hatte sich einer Lasterthat schuldig gemacht: und alle Inwohner der Stadt oder des Fleckens mußten mit ihm büßen. Ein König oder ein Herzog hatte den Papst oder die hohe Geistlichkeit seines Staates beleidiget: und aus dieser Ursache wurde seinen Unterthanen aller öffentliche Gottesdienst untersaget. Die weicheren, frommen Seelen seufzten trostlos nach dem kostbaren Gute, dessen man sie auf eine ungerechte Weise beraubet hatte; die ungestümeren, roheren Menschen wütheten entweder eine Zeit lang

---

der Wilbirg: l. c. p. 219: Haec ecclesia, quae domus Sancti Floriani nuncupatur, cum largitione fidelium tantis rerum temporalium proficeret incrementis, ut copiosa praedictorum fratrum congregatio illic Deo digne ac laudabiliter deserviret, et utriusque sexus non modica nec contemptibili polleret familia, etc.

gegen die Ursache, oder gegen die Vollzieher des Interdictes, und begingen grobe Ausschweifungen, oder fanden es gar für bequem, nun aller Pflicht der Gottesverehrung überhoben zu seyn, und verwilderten ganz. In Rom schien man die höchst verderblichen Folgen eines so argen Mißbrauches der päpstlichen Obergewalt nicht zu bedenken oder zu achten; und der heilige Vater, der doch seinem Amte gemäß Religiosität unter dem noch rohen Volke hätte erhalten und befördern sollen, hemmte, verminderte, erstickte sie auf eine unbegreifliche Weise. Daß aus den Interdicten nicht so viel Böses entstand, als sie ihrer Natur nach hätten erzeugen sollen, geschah ganz wider den Willen der kurzsichtigen oder eigensinnigen Päpste. Zum Glücke der Christenheit wurde dergleichen ganz unchristlichen Befehlen gewöhnlich nur sehr wenige Folge geleistet, denn fast immer fanden sich einige Priester vor, die entweder freywillig, oder von der weltlichen Obrigkeit genöthiget, ungeachtet des päpstlichen Verbothes den öffentlichen Gottesdienst forthielten. Und dann wurde diese anfangs sehr fürchterliche Waffe der päpstlichen Allgewalt durch den zu oft wiederhohlten Gebrauch so abgenützet, daß man sie zuletzt ungescheut verachtete. Und dieses hat sie allerdings verdienet, denn es gab bald keinen persönlichen Streit mehr mit einem Fürsten, mit einem mächtigen Adeligen, oder mit einer Stadtgemeinde, auf den nicht ein Interdict für einen grösseren oder kleineren Bezirk erfolgte. Der Papst oder sein Legat forderte ganz unmäßige Geldbeyträge oder den geistlichen Zehend von einem Lande; man zauderte oder man verweigerte die Geldforderung: ein Interdict war die Folge davon. So unwissend man seyn mochte, so begriff man es endlich doch, daß eine

solche Strafe ungerecht und unziemlich wäre, und achtete zuletzt dergleichen päpstliche Befehle nicht mehr. Auch Oesterreich ist während des dreyzehnten Jahrhunderts zu verschiedenen Mahlen mit dem Interdicte beleget worden, worzüglich damahls, als K. Friedrich II. nach dem Tode des letzten Babenbergischen Herzogs im Jahre 1246 von desselben Ländern Besitz nehmen wollte. Um das Maß des Elendes voll zu machen, nahm man den geplagten Unterthanen, unter welchen die Ungarn, die Böhmen, und die Bayern jahrelang grausam gewüthet haben, auch den letzten Trost noch, und verboth ihnen allen Gottesdienst, weil sie ihrem rechtmäßigen Oberherrn, dem Kaiser, Gehorsam leisteten, und es mit den Ruhestörern nicht hielten. Daß höchst schädliche Vorurtheile, daß tyrannische Willkühr nicht ewig fortdauern, nicht ins Unendliche zum Verderben der Menschheit durch immer neue Sprößlinge wuchernd fortwachsen, hat die gütige Vorsehung dafür gesorget, daß diese Ungethüme den Keim ihres eigenen Verderbens in sich tragen. Je schlimmer, je hastiger sie ihr Unwesen treiben, desto schneller erfolget ihre Auflösung, und Kinder spielen mit den vermoderten Ueberbleibseln des Ungeheuers, das einstens Völker erschreckte.

Bey den sehr eingeschränkten Begriffen des Mittelalters von wahrer, Christlicher Tugend, und bey den elenden Anstalten der geistlichen Oberaufsicht zur Verbreitung besserer Kenntnisse konnte die Religiosität der Mehrzahl der Menschen keineswegs auf wahrhaft moralischen Grundsätzen beruhen; der größte Theil ihrer Frömmigkeit hieng von äußern Eindrücken ab, und war bloß ein Gegenstand der Empfindung. Wo aber diese einmahl vorherrschend wird,

da kann es an einer unglücklichen Ueberspannung, an traurigen Auswüchsen nicht fehlen, die wir vielmehr bedauern und bemitleiden, als verhöhnen müssen, denn verehrungswürdig bleibt der feste Wille, der nach einer größeren Vollkommenheit ringet, wenn er gleich aus Mangel einer geläuterten Einsicht den wahren Gegenstand unschuldig irrend verfehlet. Oesterreich hat auch davon Beyspiele während des dreyzehnten Jahrhunderts aufzuweisen. Wir reden zuerst von denjenigen, die man Eingeschlossene, inclusos, nannte.

Leute, welche aus Liebe zur Einsamkeit die Gesellschaft der Menschen flohen, hat es schon vor der Entstehung des Christenthums gegeben. Dann kamen die schrecklichen Verfolgungen der Christen. Tausende, welche den Muth nicht besaßen, die sinnreich erfundenen Martern standhaft auszuhalten, mit welchen die Christen zu Tode gequälet wurden, eilten in Gebirge und vorzüglich in die Aegyptische Wüste, und wurden Einsiedler. Antonius, Pachonius und Paulus errichteten unter ihnen fromme Gesellschaften, um gemeinschaftlich dem Gottesdienste abzuwarten, und in das regellose Leben eine Ordnung zu bringen. Die armseligen Hütten der Einsiedler rückte man näher an einander, und die Brüder einer solchen Gesellschaft hießen nun Mönche, weil sie noch immer einsam wohnten. Gelübde, strengen Gehorsam, Zwang gab es noch nicht; ein jeder konnte nach Belieben seine Hütte verlassen, und in die vorige Gesellschaft der Menschen zurückkehren. Erst im vierten und fünften Jahrhundert ward es Sitte, daß die Einsiedler ihre Hütten verließen, in ein Kloster zusammen traten, und unter der Aufsicht

eines Vorstehers nach verschiedenen Regeln lebten, bis der hochverdiente Benedict kam, der durch seine Vorschriften die Mönche zu ordentlichen, sehr nützlichen Leuten umschuf. Daß sich bald Menschen einfanden, denen Benedicts Regel nicht genügte, stand zu erwarten. Man wollte eine noch größere Vollkommenheit durch mancherley Sonderbarkeiten erzielen, und Regeln für das Klosterleben häuften sich ungemein an. Und doch gab es immer noch einige fromme Schwärmer, denen keine dieser Regeln gefiel. Sie verfügten sich in ein kleines, an eine Kirche angebautes Stübchen, und machten das Gelübde, nie wieder aus demselben heraus zu gehen, und ihre Lebenstage unter frommen Betrachtungen, Gebeth, Fasten, und verschiedenen Kasteyungen zuzubringen. Man glaube ja nicht, daß diese Leute eingemauert wurden, denn wir wissen es aus gleichzeitigen Nachrichten bestimmt, daß es den nächsten Anverwandten manchmahl erlaubt war, die Eingeschlossenen zu besuchen; ihrem Beichtvater stand der Zutritt zu ihnen ohnehin offen. Schon mußte man mehrere Beyspiele von solchen Eingeschlossenen erlebet haben, weil man auch für dergleichen Leute eigene Regeln entwarf und festsetzte *). Die Weibspersonen wollten den Männern an einer eingebildeten Vollkommenheit nicht nachstehen; auch sie ließen sich einschließen, und wurden als hohe Muster Christlicher Tugend im Leben und nach dem Tode verehret. In dem Todenbuche von Melk kommen drey weibliche Eingeschlossene vor **). In St.

---

*) Matth. Rader, Bavar. S. T. III. p. 115. — Holstein. Cod. Monast. Reg. T. IV. p. 281.

**) Pez, Script. T. I. p. 303, et seq.

Florian ließ sich eine gewisse Wilbirg im Jahre 1248 einschließen, und brachte in ihrer engen Celle, die an die Stiftskirche angebauet war, ein und vierzig Jahre zu. Während dieser langen Zeit verließ sie nur ein Mahl mit Erlaubniß des dortigen Propstes ihre Wohnung, und flüchtete sich in die nahe Festung Enns, welches nämlich zur Zeit geschah, als K. Rudolph von Habsburg mit einem Kriegsheer durch unser Land gegen Wien zog, um diese Hauptstadt zu erobern. So übel Einige dieses aufnahmen, so zeigte doch der Erfolg, daß sie vorsichtig gehandelt habe, denn Rudolphs Soldaten fielen auch über ihre Celle her, und verbrannten sie. Wilbirgs Leben hat ihr Beichtvater, der regulirte Chorherr von St. Florian, Einwik, beschrieben *). Daß er hysterische Anfälle, an welchen die kränkliche, nervenschwache Wilbirg gelitten hat, für himmlische Erscheinungen hielt; daß er von ihr so gar viel Wunderbares ganz treuherzig erzählet, stimmet mit den Begriffen seines wundersüchtigen Zeitalters vollkommen überein. Er verdient desto leichter Vergebung, weil die Herausgeber seiner Biographie noch im achtzehnten Jahrhundert dem Inhalt derselben ihren vollen Beyfall und Glauben schenkten; und dann enthält die Legende sehr schätzbare Notizen zur Geschichte des Krieges, in welchem K. Ottokar anfangs die Oesterreichischen Provinzen, und dann auch sein Leben verlor.

Ungeachtet jener eigenen Religiosität, von der wir bisher gesprochen haben, war das Mittelalter doch

*) Pez, T. II. p. 216, et seq.

sehr reich an Handlungen, welche im Stande waren, auch ein eben nicht sehr zartes moralisches Gefühl mit Abscheu zu erfüllen. Um ihnen zu entgehen, flohen empfindsamere, religiöse Menschen in ein Kloster oder in eine Wüste, oder ließen sich gar lebenslänglich einschließen. Andere, welche das Bewußtseyn begangener Missethaten quälte, legten sich selbst erfundene Bußübungen auf, und wähnten, sich auf diese Weise von allen Mackeln der Sünde zu reinigen, und Gottes Wohlgefallen zu gewinnen. So entstand im dreyzehnten Jahrhundert die Secte der Geißler oder Flagellanten: ein würdiges Kind der damahligen Religiosität eines rohen, ganz verkannten und entstellten Christenthums. Die gleichzeitigen Chroniken erzählen uns hierüber Folgendes *): „In vielen Ländern entstand eine öffentliche Bußübung, die man für etwas sehr Seltsames hielt. Viele Menschen, Arme und Reiche, Staatsbeamte, Ritter und Bauern, Alte und Junge, zogen bis zum Gürtel herab nackt einher; das Haupt bedeckten sie sich ganz mit einem leinenen Tuche. Sie trugen Fähne, brennende Kerzen und Geißeln, mit welchen sich einige so sehr schlugen, daß sie sogar Blut vergoßen; während dessen sangen sie heilige Lieder. So zogen sie von Land zu Land, von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, von Kirche zu Kirche. Viele Zuschauer wurden innigst gerühret und weinten. Einige wälzten sich auch ganz nackt im Schnee oder im Koth. In diesem Büßeraufzug erschien ein jeder derselben am frühen Morgen und Abends durch drey und dreyßig Tage.“ — Alle Zeugnisse stimmen darin überein, daß dirse

*) Chron. Austral. apud Freher, T. I. p. 461.

Secte der Büßenden oder der Geißler ihren Ursprung in Italien genommen habe, entweder in Perugia oder in Sicilien *). Dort traten anfangs viele Adelige und Kaufleute als Geißler auf, aber bald gesellten sich auch andere Leute und Bauern zu ihnen. Diese Bußübung, sagt die Chronik von Augsburg, verursachte dem Körper schwere Leiden, und war schrecklich und erbärmlich anzusehen, denn die Geißler gingen nackt bis zum Nabel, und damit man sie nicht erkennen konnte, bedeckten sie sich den Kopf und das Angesicht. Sie zogen, dem Clerus gleich, zwey und zwey, oder drey und drey, unter Voraustragung einer Fahne oder eines Kreuzes fort, und geißelten sich zwey Mahle drey und dreyßig Tage hindurch zum Andenken eben so vieler Jahre, die Christus zum Heile der Menschen auf dieser Erde verlebt hat. Sie sangen zwey oder drey Vorsängern Lieder von dem Leiden Christi nach, die sie sich selbst verfasset haben. Während des Gesanges um die Kirche herum oder in derselben geißelten sie sich; dann fielen sie auf die Erde nieder, und achteten weder Koth noch Schnee, weder Kälte noch Hitze; man sah sie auch oft ihre nackten Arme gegen den Himmel emporheben. Diese Gebährden und die harten Geißelhiebe bewegten viele Zuschauer zu Thränen und zum Beytritt zur Gesellschaft der Geißler. Um das Jahr 1261 kamen diese Geißler auch nach Oesterreich, und führten da ihr frommes Schauspiel auf. Viel Blut mag dabey geflossen seyn; daß sich die Menschen in Deutschland oder in Oesterreich dadurch gebessert haben, lie-

*) Chron. Augustense, l. c. p. 534. — Chron. Leobiense apud Pez, T. I. p. 829.

set man nicht; vielmehr entstand aus dieser Bußübung bald mancherley Unfug. Die Geißler gaben vor, daß niemand von seinen Sünden los werden könne, der nicht einen Monath in ihrer Gesellschaft zugebracht habe. Dann fiengen sie an, sich selbst unter einander von ihren Sünden loszusprechen und zu behaupten, daß ihre Bruderschaft bey Gott so viel vermöge, daß sie sogar die Seelen der Verdammten von der Hölle befreyen können. Solche ärgerliche Grundsätze zogen der Gesellschaft der Geißler den baldigen Untergang zu. In Bayern und in den nahen Provinzen herum verspottete man sie: das beste Mittel, ein jedes Vorurtheil unschädlich zu machen und auszurotten; in Pohlen zog der König die Güter der Geißler ein; in einigen Orten wurden sie durch das Schwert und durch Scheiterhaufen vertilget: so leicht war das unvorsichtige Mittelalter den Kindern gleich bis zu Thränen gerühret, und bald darauf konnte es Menschen einer bloßen Meinung halber mit kaltem Blute lebendig braten sehen.

Wir beschließen den kurzen Ueberblick des Kirchenwesens in Oesterreich während des dreyzehnten Jahrhunderts mit einem der vorzüglichsten Gegenstände der Religiosität des Mittelalters: mit der Verehrung der Reliquien. Für Menschen, die noch auf einer niederen Stufe der Cultur stehen, ist die Gottheit viel zu erhaben, als daß sie sich durch den Gedanken an sie aufrichten, stärken, und bis zum Ueberirdischen emporschwingen könnten. Ihre überwiegende Sinnlichkeit umfaßt lieber das Menschliche, das Sichtbare, und nur das, was ihnen näher und erreichbar ist, zieht sie an und wird ihnen schätzbar. Erzählungen von häufigen Wundern, welche die hei-

ligen Männer der Vorzeit sollten gewirkt haben, erregten die Aufmerksamkeit des unwissenden Volkes, denn nur solche Geschichten waren desselben Fassungsvermögen anpassend, und erzeugten zugleich eine ungemein hohe Verehrung gegen diese Freunde und Vertrauten der Gottheit. Sie lebten zwar nicht mehr; aber man hatte noch Ueberbleibsel von ihnen: ihre Gebeine oder Kleidungsstücke, auf welche die Werthschätzung, die man dem Wundermanne schuldig zu seyn erachtete, überging; und man erwies zuletzt seinen Reliquien die nämliche, oder vielmehr eine noch größere Verehrung, als man ihm erwiesen hätte, wäre er noch am Leben gewesen. Von nun an vertraten seine Ueberbleibsel vollkommen seine Person; ihnen klagte man drückende Noth, sie bath man um Beystand und Hülfe. Wurde der Wunsch erfüllet, so wurde die Wohlthat dem Heiligen und seinen Reliquien verdanket, und gewöhnlich auch alles, was geschehen ist, für ein Wunder gehalten. So häuften sich durch Jahrhunderte Wunder auf Wunder, und jedermann wünschte Reliquien von angesehenen Heiligen zu besitzen, deren mächtige Kraft zum Heil der Menschen sich schon so oft erprobet hatte. Es stand zu erwarten, daß sich mit der Zeit in verschiedenen Ländern neue Heilige hervorthun und ebenfalls Wunderwerke ausüben würden. Auch von ihnen wurden begierig Reliquien gesucht. Die größten Schätze dieser Art both indessen der Orient dar. Pilgrimme, die noch vor den Kreuzzügen Palästina besuchten, sammelten in frommer Einfalt, oft auch aus schnöder Gewinnsucht Reliquien aller Art, und brachten sie in ihre Heimath zurück. Des Erzählens von Merkwürdigkeiten und Wundern war kein Ende; der erstaunten Menge der Zuhörer stieg ja kein Zweifel

über die Wahrheit des Gesagten auf, und der Reliquiendienst nahm zu. Nun kamen die Kreuzzüge; Jerusalem wurde mit allen Heiligthümern erobert. Könige, Fürsten, Grafen, Ritter und gemeine Kreuzsoldaten: Alle bestrebten sich, einige Reliquien zu erbeuten, und sie sowohl als Siegeszeichen, wie auch als Gegenstand religiöser Verehrung nach Hause zu bringen. Europa wurde innerhalb zweyer Jahrhunderte mit Reliquien aller Art überschwemmet, und doch verminderte sich keineswegs ihr Werth oder ihre Verehrung. Reliquien von unserem Erlöser, von Maria, und von den Aposteln wurden gewöhnlich nur den höchsten Anführern zu Theile; minder merkwürdige Dinge blieben dem Volke. Wenn man von Ueberbleibseln der Patriarchen Abraham, Isaak und Jakob; vom Aegyptischen Joseph; ja sogar von Federn der Flügeln eines Erzengels, und von vielen anderen höchst merkwürdigen Sachen lieset, so muß man über die Leichtgläubigkeit unserer Vorfahren erstaunen, und ihre schwache Urtheilskraft bedauern.

Aus dieser Ansicht des Mittelalters über die Reliquien der Heiligen flossen als nothwendige Folge manche grobe Mißbräuche und Verirrungen, die man damahls für wesentliche Stücke wahrer Religiosität gehalten hat. Der Glaube bestand einmahl, daß der Heilige in dem Orte, wo seine Gebeine oder andere Ueberbleibsel von ihm aufbewahret wurden, gleichsam noch immer wohne, dort die Bitten der Christen vernehme und sie erfülle. Man wallfahrtete also dorthin. Unter den vielen tausend Pilgrimen mußte es doch mehrere geben, deren manigfaltige Bitten in Erfüllung gingen; dieß galt dann für ein Wunder des Heiligen, wurde angemerket, und seiner

Legende einverleibet. Daher kommt es, daß Lebensbeschreibungen immer reichhaltiger an Wundern werden, je später sie nach dem Tode der Heiligen sind verfasset worden. Um die schönen Handlungen, die er im Leben verübet hat, bekümmerten sich die Legendenschreiber und ihre Leser lange nicht so viel, als um Wunderwerke, die er lebendig oder todt gewirket haben sollte. Um die Glaubwürdigkeit derselben, oder doch zum wenigsten um eine Wahrscheinlichkeit war man ganz und gar nicht bekümmert; genug wars, daß etwas Wunderbares erzählet wurde, und alle glaubten es treuherzig zur Verherrlichung des heiligen Mannes. Von dem ewigen Gott gab es keine Reliquien; man konnte also auch mit ihm nicht so vertraut sprechen, wie mit einem Heiligen, und der Begriff von seiner Allwissenheit und Gegenwart war höchst dunkel und blieb ohne Wirkung. Daher kam es auch, daß ein Eidschwur, der bloß Gott zum Zeugen anrief, nur wenig oder gar nicht geachtet wurde; aber ein Schwur bey den Reliquien eines oder mehrerer Heiligen abgeleget, hatte gewöhnlich eine höhere verbindende Kraft, denn die Heiligen haben als gegenwärtig die Worte des Schwörenden vernommen, und würden nicht gesäumet haben, den Meineid und ihre verletzte Ehre zu strafen. Die alten Franken trugen ihr Allerheiligstes, die Kappe des Bischofes Martin *), als ein unüberwindliches Feldzeichen in den Schlachten mit sich; dafür gehörte aber auch die Ehre des Sieges ihrem mächtigen Beschützer; wurden sie

---

*) Der Ort, wo diese Kappe (Capa oder Capitium) aufbewahret wurde, hieß daher Capelle; und die Geistlichen, deren Obhut das Heiligthum anvertrauet war, wurden Capelläne genannt.

geschlagen, so hatten sie diese Strafe ihrer Sünden halber verschuldet. Diesem Beyspiele folgten die späteren Deutschen getreulich nach, und manche Schlacht hatte ein Heiliger gewonnen, manche belagerte Stadt von den stürmenden Feinden befreyet. Nicht dem Bischof oder dem Kloster, oder einer Kirche brachte man Geschenke und Gaben, sondern dem Heiligen, der dort seine Wohnung aufgeschlagen hatte. Stand er in hohem Wunderrufe, so flößte er nicht selten auch den rohen Kriegern eine solche Ehrfurcht ein, daß sie seines Eigenthumes und seiner Wohnung schonten, und sich anderswo Beute suchten. Daher kam es auch, daß man oft mit vielem Glücke dem anrückenden Feinde mit heiligen Reliquien entgegen zog, des Heiligen halber um Schonung flehte, und sie auch erhielt. Und weil man nichts Kostbareres kannte, als Reliquien: so wußte man einen Kaiser, König, oder einen regierenden Herrn, so wie auch einen päpstlichen Legaten oder einen angesehenen Bischof in einer Stadt oder in einem Kloster nicht würdiger zu empfangen, als daß man ihm in einer feyerlichen Procession Reliquien entgegen trug, damit er gleichsam vom Heiligen selbst begrüßet wurde. Daß viele Städte, Klöster und Kirchen ihre Entstehung und ihr Emporkommen einzig und allein berühmten Reliquien zu verdanken haben, darf als eine allgemein bekannte Sache nicht erst erwähnet werden. Es wäre zu weitläufig und unnütz, von allem diesem Beyspiele aus der Oesterreichischen Geschichte des dreyzehnten Jahrhunderts aufzuführen; häufige Belege davon finden sich allenthalben in den Chroniken gleichzeitiger Schriftsteller.

Wir haben ein ganzes Jahrhundert, und zwar eines der merkwürdigsten des Oesterreichischen Mittel-

alters kennen gelernet. Was ist natürlicher, als unsere Zeit mit der verflossenen zu vergleichen, und dann die Frage aufzuwerfen: welche von den beyden verdienet in Rücksicht auf das Wohlergehen des ganzen Volkes den Vorzug? Bey der Vorliebe, die seit kurzer Zeit vielleicht der gegenwärtigen Bedrängnisse halber die Gemüther vieler neueren Schriftsteller für das Mittelalter eingenommen hat, ist es nicht räthlich, sein Urtheil über diesen Gegenstand auszusprechen. Der tiefe Forscher und Kenner des Mittelalters, Herr Hüllmann, hat dieses gethan *), und ihm gebührt hierin ganz gewiß ein vollgültiges Stimmenrecht. — „Ist es gegründet, fraget er, daß der Freund der Menschenfamilie sich scheuen müsse, zur Sprache zu bringen, in welcher von beyden Perioden Deutschland sich besser befunden habe: in jener des Mittelalters, oder in der neuern des Militärsystems der Söldner, durch die allein es den Fürsten gelungen ist, Prälaten, Vasallen und Ministerialen zur Unterwürfigkeit zurückzubringen? Die mangelhafte Stattsverfassung der Deutschen Vorzeit; die öffentliche Unsicherheit; die Nothwendigkeit des Selbstschutzes, die die meisten Freyen unter den Waffen hielt, und an aller höhern Ausbildung hinderte; die Rohheit der Sitten, der Vergnügungen, des geselligen Lebens; die Geschmacklosigkeit; die Sklaverey des Geistes: — das sind Gebrechen des Mittelalters, die Niemand verkennt, und die dasselbe als eine Pe-

*) Geschichte des Ursprungs der Stände in Deutschland. T. II. S. 6. Man vergleiche damit die vortreffliche Apologie des Mittelalters, in der neuen Sammlung kleiner historischer und literarischer Schriften des Herrn H. Hegewisch. Altona, 1809.

riode bezeichnen, welche nichts weniger, als wünschenswerth ist. Gleichwohl könnten rege Gemüther, die nicht gleichgültig sind gegen Menschenglück, in Ausbrüchen edlen Unwillens sich bis zu dem Wunsche vergessen, in jene Dunkelheit zurücktreten zu können, und dem drückenden Lichte zu entgehen, durch welches ein strenges Militärsystem, und ein davon unzertrennliches Finanzsystem erzeugt worden ist. Also lieber, um die Verlegenheit zu vermeiden, keine Vergleichung beyder Perioden? Keine Berührung der Frage, welche den Vorzug verdiene?"

„Klagen über das Gespannte des Militär- und Finanzwesens sind größtentheils Klagen der Capitalisten über das Fallen des Zinsfußes, wenn dieses die Folge der Vermehrung des Nationalwohlstandes ist. Man nimmt dabey die einseitige Rücksicht auf die Wenigen, deren bisherige, durch den Zufall der Geburt erworbene, aus einer usurpatorischen Vorzeit stammende Freyheiten und Vorrechte durch das neuerlich erweiterte Militär- und Besteurungssystem beschränkt werden, und übersieht diejenige Klasse von Staatsbewohnern, die bey weitem die Mehrzahl ausmacht, das Volk. Wenn die Fürsten der neuesten Zeit durch eine streng unterwürfige bewaffnete Macht theils der vollziehenden Gewalt großen Nachdruck zu geben in den Stand gesetzt sind, theils die gesetzgebende fast ausschließlich an sich gezogen haben; und wenn größere Summen von der Nation aufgebracht werden müssen, den Militärstand zu unterhalten: so trifft freylich die Privilegirten das schmerzliche Loos bedeutender Aufopferungen. Aber für das Volk, für das so lange vernachlässigte, von den Regierungen vergessene Volk, nimmt eine günstigere Ordnung der

Dinge den Anfang. Endlich hat der Staat seine Grundfeste kennen gelernt. Seitdem die untere Volksklasse zur Pflanzschule für die bewaffnete Macht gewählt worden ist; seitdem ihr überdies beträchtliche Beysteuern zu den öffentlichen Bedürfnissen abgefordert werden, hat die Staatsregierung Interesse für dieselbe gewonnen und angefangen ihren Zustand zu erleichtern. Wenn sich in dem weitläufigen Felde des Mittelalters nur wenige Seitenstücke zu den Maßregeln finden, die jetzt so häufig zur Erleichterung des bürgerlichen, und zur Veredlung des moralischen Zustandes des Volkes getroffen werden; und wenn bey wichtigen Reformen in der öffentlichen Verfassung zuerst und vorzüglich auf die Folgen derselben für die auffallend größere Zahl der Staatsbürger gesehen werden muß: so verdient die neuere Zeit bey allen ihren Bedrängnissen im Ganzen den Vorzug vor der alten."

Beylagen.

Beylage Nro. I. A.

Friedensschluß zwischen Ottokar und K. Bela, in welchem letzterer das Herzogthum Steyermark erhält. 3. April 1254.

Nos B. miseracione diuina. Archiepiscopus Colocensis, Aule Illustris reg. Hungr. Cancellarius. Rolandus comes palatinus et posonienſis. Stephanus dux tocius Sclauon. Chak summus camerarius et comes Supernien. arbitratores domini B. Incliti regis Vngr. Significamus Vniuersis presencium per tenorem. quod cum ex parte predicti domini nostri constituti fuissemus super ordinacione pacis et concordie inter prefatum dominum nostrum regem, et P. Illustrem dominum regem Boem. deputatis nobis et associatis coarbitratoribus Venerabili in Christo patre B. dei gracia Episcopo Olmocensi. Wythycone de noua domo. Otthone de Messe (*sic; lege Meyssau*), Kadoldo orphano, Wykardo de Terna (*forsitan Teyna*) ex parte prefati P. domini regis Boem, ad ordinacionem ejusdem pacis et concordie cum effectu, tractatu prehabito diligenti, tandem conuenimus in hac forma, quod dominus noster rex Hungarie et sui heredes Ducatum Stirie cum omnibus attinenciis suis et iuribus possidebunt iure perpetuo et tenebunt usque ad terminos infra scriptos. scilicet a summitate montis qui dicitur Semernyk, secundum quod eadem montana pro diuersitate locorum adiacentium di-

uerſis nominibus nuncupata, ab Hungaria in Bawariam protenduntur, et in Bawaria terminantur, curſu aquarum uerſus Muram ab eadem ſummitate moncium decurrencium, terminos diſtinguente, hoc adiecto, quod ſi Caſtrum Suarchumpah (*ſic*) ſecundum decurſum aque non cederet in partem Ducatus Stirie, domino noſtro regi prefati nuncii et arbitratores domini P. regni (*ſic*) Boem. aſſumpſerunt ſuper ſe obtinere cum effectu, a domino ſuo predicto, quod in partem domini noſtri regis tranſeat cum omnibus ſuis attinenciis et iuribus, et aſſignetur perpetuo poſſidendum. Ab eadem autem ſummitate montium ſecundum curſum aquarum uerſus Danubium fluencium, illam porcionem Stirie cum toto Ducatu Auſtrie predictus P. dominus, cum ſuis heredibus iure perpetuo, cum omnibus attinenciis ſuis et iuribus poſſidebit eciam et tenebit. Ita inſuper quod dominus noſter rex de parte illa, quam ipſe poſſidebit, domine de Impirg (*ſic*) ſatiſſaciet, ut contra predictum P. Dominum materiam non habeat conquerendi, nichil propter hoc de Ducatu Auſtrie retentura. Et dominus P. de parte illa, quam ipſe tenebit, ſatisfaciet domine preclare uxori ſue, ſi ipſum premori contingat, et heredibus ipſius, ita ut nullam contra dominum noſtrum regem, ipſa uel ipſius heredes, in parte illa quam rex tenebit, poſſit habere queſtionem. Facta autem cognatorum et amicorum utriuſque partis, iuxta ipſorum decenciam tunc ordinabuntur, quando dominus noſter rex et dominus P. prefatus, ad colloquium et tractatum conuenerint, loco et die, ad hoc communiter aſſignatis. Vt autem de iſtis articulis nichil per dominum noſtrum regem immutetur, in animam

ſuam corporale praeſtitimus iuramentum, et ſigillorum noſtrorum fecimus appenſione roborari. Actum anno domini. M.CC.L.IIII. apud Budam, Sexta feria ante dominicam palmarum.

Beylage Nro. I. B.

K. Ottokar verleihet dem Woko von Roſenberg die Grafſchaft Retz. 1260. Aus einem Codex des 17. Jahrhunderts.

In Nomine Sanctae et individuae Trinitatis Amen. Quoniam eorum, quae geruntur in tempore, oblivio ſolet memoriam reſecare, neceſſe eſt ea tam ſcripturarum quam teſtium munimine perennari. Igitur Nos Ottokarus, Dominus regni Bohemiae, Dux Auſtriae et Styriae, Marchio Moraviae univerſis in perpetuum notum eſſe cupimus, quod Nos Wokoni de Roſenberg, cujus fidei puritatem per experientiam agnovimus, et maxime Nobilitatem ſuam attendentes, quia a progenitoribus ſuis liberis atque Nobilibus vitam ducens Comitias vel majores dignitates, ſi ſibi collatae fuerint, tenere poterit et habere, de conſenſu et expreſſa voluntate conjugis noſtrae Dominae Margarethae praedicto Wokoni et ſuis poſt ipſum haeredibus in perpetuum Comitiam in Ratz contulimus cum ſuo jure, ſcilicet Patronatum Eccleſiarum de jam dicta Comitia, homines beneficiatos feuda in ea habentes, judicia, Advocatias ad Comitiam pertinentes, dotes, quae vulgariter Lippgedinge nominantur, ſive poſſeſſiones per obligationem expoſitas, quae ſuo tempore abſolute ad antedictam debent pertinere, et omnia alia jura, quocumque

nomine ſint vocata, nulla, conditione aut exceptione interpoſita, ſaepedicto Wokoni et ſuis haeredibus, ut praedictum eſt, contulimus jure et titulo feudali. Ut autem haec collatio robur habeat firmitatis, praeſentem paginam conſcribi et ſigilli Noſtri munimine juſſimus roborari. Teſtes autem qui aderant, ſunt Dominus Philippus Salisburgenſis Electus, Dominus Bruno Venerabilis Olomucenſis Epiſcopus, Dominus Otto Illuſtris Marchio Brandeburgenſis, Dominus Ulricus inclitus Dux Carinthiae, Dominus Henricus Dux Poloniae, Dominus Werenhardus et Henricus fratres juniores de Schowenberg, D. Henricus Burggravius de Dewin. D. Hoygerus de Vrideburch, D. Jeruſchius Burggravius Pragenſis, D. Smilo de Leuchtenburg, D. Radimirus de Pfrimberg, D. Hermannus de Richnowe, D. Bavarus de Strakonitz, D. Ulricus dictus Lepus. D. Wilhelmus de Podiebrad, D. Burchardus de Chlingenberch, D. Stislaus de Sternberg, D. Budwoyus de Schalitz, D. Hoygerus de Swinz, D. Ulricus de Nova Domo, D. Henricus de Lichtenſtein, D. Otto de Meyſowe, D. Otto de Haſelowe, D. Sifridus orphanus, D. Hermannus et Wernhardus de Pillichdorf, D. Ludovicus de Celtinge, D. Ulricus de Lobenſtein, D. Ulricus de Capella, D. Albero de Pollenheim, D. Otto et Hertnidus de Trun, et alii quam plures. Acta autem ſunt haec in La, datum in tentoriis ad Moravam per manum Magiſtri Arnoldi Notarii. Anno ab Jncarnatione Domini. M.CC.LX.

Aus dieſer und aus der folgenden Urkunde wird die Streitfrage entſchieden, ob die Grafſchaft Netz je einmahl zu den Brandenburgiſchen Lehen in Oeſter-

reich gehöret habe. Sie ist offenbar ein volles, erbliches Eigenthum der Herzoge von Oesterreich gewesen, seit sie H. Leopold von Sophien, Burggräfin in Nürnberg, erkauft hatte. Woko von Rosenberg erhielt diese Grafschaft als ein Lehen von Oesterreich und nicht von den Burggrafen in Nürnberg. Man vergleiche damit: Schrötters Oesterreichische Geschichte, Th. II. S. 298 — 304.

Beylage Nro. II.

Die Königin Margareth verleihet dem Woko von Rosenberg die Grafschaft Retz. 1260. Aus dem Original.

In nomine sancte et individue trinitatis amen! Quoniam eorum que geruntur in tempore! oblivio solet memoriam resecare! necesse est ea tam scripturarum quam testium munimine perennari! Igitur nos Margareta domina regni Boemie! duciſſa Austrie et Styrie! marchioniſſa Moravie! universis in perpetuum notum esse cupimus! quod nos Wocconi de Rosenberch! cujus fidei puritatem per experientiam agnovimus! et maxime nobilitatem suam attendentes! quia a progenitoribus suis liberis atque nobilibus vitam ducens! comitias et majores dignitates! si sibi collate fuerint! tenere poterit et habere! de consensu et expressa voluntate mariti nostri inclyti regis Boemie! sicut in ipsius continetur plenius instrumento! predicto Wocconi et suis post ipsum heredibus in perpetuum comitiam in Razk contulimus suo jure! scilicet patronatum ecclesiarum de jam dicta comitia! homines beneficiatos fevda habentes in ea! judicia! advo-

catias ad comitiam pertinentes! dotes que vulgariter Lipgedinge nominantur! ſive poſſeſſiones per obligationem expoſitas! que ſuo tempore abſolute ad antedictam debent comiciam pertinere! et omnia alia jura! quocumque nomine ſint vocata! nulla condicione aut exceptione interpoſita! ſepedicto Wocconi et ſuis heredibus! ut predictum eſt! contulimus jure et titulo fevdali! Ut autem hec collacio robur obtineat firmitatis! preſentem paginam conſcribi! et ſigilli noſtri munimine juſſimus roborari! Teſtes autem qui aderant ſunt! Dns Philippus Salzburgenſis eccleſie electus! Dns Bruno venerabilis Olomucenſis Epiſcopus! Dns Otto illuſtris marchio Branburgenſis! Dns Ulricus inclytus dux Carintie! Dns Henricus dux Polonie! Dns Werenhardus et Henricus fratres juniores de Schowenberch! Dns Henricus purcravius de Dewin! Dns Hoyerius de Vridberch! Dns Geroslius purcravius pragenſis! Dns Zmilo de Leuchtenburch! Dns Ratmirus de phreinberch! Dns Hermannus de Richnave! Dns Bavarus de Strakoniz! Dns Ulricus dictus lepus! Dns Wilhelmus de Bodebrade! Dns Purchardus de Klingenberch! Dns Sdezlaus de Sternberch! Dns Budivoy de Scaliz! Dns Hoyerius de Svinz, Dns Ulricus de nova domo! Dns Heinricus de Lichtenſtein! Dns Otto de Meysow! Dns Otto de Haslaw! Et alii plures! Acta autem ſunt hec in La! Datum in tentoriis apud Moravam! Anno ab incarnacione domini milleſimo ducenteſimo ſexageſimo.

Das länglichte Siegel der Königin Margareth, welches drey Zolle hoch, und zwey breit iſt, hängt an rothen Seidenfäden. Die Original-

Urkunde wird im Archiv des Stiftes Hohenfurt aufbewahret.

Beylage Nro. III.

Die Herzogin Gertrud bestätiget für sich und für ihren Sohn Friedrich dem Woko von Rosenberg die Schenkung der Grafschaft Retz. 1. März 1261. Aus einem Codex des 17ten Jahrhunderts.

Quoniam eorum, quae geruntur in tempore, solet oblivio memoriam resecare, necesse est ea tam scripturarum quam testium munimine perennari. Igitur Nos Gertrudis Ducissa Austriae et Styriae universis praesentem paginam inspecturis et inspicientibus in perpetuum notum fieri cupimus, quod Domino Wokoni de Rosenberg, cujus fidei puritatem et generis sui Nobilitatem per experientiam agnovimus, omnem gratiam per fratrem Nostrum Dominum Ottogarum illustrem Regem Bohemiae, et amicam nostram Margaretham inclitam Reginam Bohemiae sibi factam, Nos volentes inconvulsam et immutabilem favorabiliter observare, collationem Comitiae Ratz, quam praedictus frater Noster Rex Bohemiae et amica nostra jam praedicta Domino Wokoni praenominato et suis haeredibus feudali titulo contulerunt, admittimus benevole, et de voluntate dilecti filii nostri Friderici confirmamus firmiter, ut est dignum, cum omni jure, sicut in amborum Regis et Reginae privilegiis est expressum. Testes autem qui aderant, sunt Dns Meinhardus Capellanus, D. Ditmarus, D. Conradus, D. Ortolphus de Strehwirt, Ditmarus et Hen-

ricus fratres Domini Ortolphi, D. Wilfingus de Hannow, D. Waltherus de Schrat, D. Ortolphus Forſter, D. Henricus de Viſchern, Hermannus et frater ſuus Conradus de Riſach, Billongus de Haynach, Diwiſſ Bohemus, Thomas Notarius et alii quam plures. Acta ſunt autem haec in Woitſperg, Datum in Gretz. Anno Domini M.CCLXI. Kal. Martii.

Dieſe Urkunde, ſo wie auch die obige Nro. I. B, hat mir der Herr Stadtpfarrer von Roſenberg, Herr Stephan Lichtblau, mitgetheilet.

Beylage Nro. IV.

Heinrich und Witko von Roſenberg verleihen dem Kloſter Hohenfurt, welches ihr Vater Woko geſtiftet hat, das Patronatsrecht bey der Kirche in Retz. 19. März 1272. Aus dem Original.

In nomine ſancte et individue trinitatis. Quoniam eorum que geruntur in tempore oblivio ſolet memoriam reſecare neceſſe eſt ea tam ſcripturarum quam teſtium munimine perhennari. Igitur nos Hanricus et Witko fratres de Roſenberch confitemur et conſtare volumus preſentium inſpectoribus univerſis quod nos de conſenſu et expreſſa voluntate matris noſtre dilecte domine Hedvigis venerabili patri Abbati de Hohenwurt et conventui ejusdem loci ordinis ciſtercienſis quem conventum pater noſter dominus Wocho bone memorie in honore beate et glorioſe virginis Marie inchoavit et ex novella plantatione pro ſua ſuorumque progenitorum et heredum ſalute etanimarum remedio fundavit. Quorum

defectui condolentes et pura mente profectui modis omnibus intendentes jus patronatus ecclesie in Rakz Patavienſis dieceſis quod ad nos ex vero patrimonio pertinebat donantes reſignamus favorabiliter atque plane et in hac parte ceſſimus in perpetuum juri noſtro excepcione qualibet pretermiſſa ut conferendi velut nos habuimus prefatam eccleſiam plenam et liberam habeant poteſtatem. Ut autem ſupradicta robur optineant firmitatis preſentem litteram in ejusdem teſtimonium ſcribi juſſimus et Sigilli noſtri munimine roborari cum teſtibus ſubnotatis qui ſunt. Dns Wernhardus et Hanricus fratres de Schowenberch. Dns Ulricus de nova domo. Dns Hoyerus de Klocot. Dns Zewis, Dns Wittigo Wocho filii domini Budevoy de Krummenov. Hanricus et Wocho domini Witichonis filii de Krummenov. Dns Albertus de Porſov, Dns Beniſius frater ſuus. Dns Hanricus de Horitzh. Dns Beniſius de Horach et fratres ſui Juhannes. Johannes Bohuslaus. Dns Zwatemirus miles. Dns Predota frater ſuus. Dns Benata Purcravius et frater ejus Ulricus de Wisle. Ozle et frater ſuus Bespri. Kunas de Sinzendorf et alii quam plures. Datum et actum in Roſenberch. Anno gratie Domini M.CC.LXXII. XIV. Calend. Aprilis.

Ein an rothen Seidenfäden hängendes Siegel mit der Aufſchrift: Sigillum Domini Henrici de Roſenberg et Witgonis *).

---

*) Eine Abſchrift dieſer Urkunde findet ſich bey H. Maximilian Millauer: Der Urſprung des Ziſterzienſer Stiftes Hohenfurt in Böhmen. Prag 1814. S. 62.

Beylage Nro. V.

K. Rudolph ertheilet den Bürgern von Enns vollkommene Mauthfreyheit, weil sie sich ihm sehr bereitwillig unterworfen haben. 15. October 1276.

Rudolfus dei gracia Romanorum Rex ſemper auguſtus Uniuerſis Imperii Romani fidelibus preſentes litteras inſpecturis Imperpetuum. Sincere fidei, ac commendabilis deuocionis integritas, quibus dilecti fideles noſtri, Ciues de anaſo, erga nos et Imperium claruerunt, id meruit, et meretur, ut ipſos, qui ſe noſtro dominio adeo prompte adeoque liberaliter ſubmiſerunt, condignis pro meritis beneficencie noſtre premiis gracioſe reſpicere non inmerito debeamus. Quapropter de benignitate Regia hanc ipſis graciam perpetuo duraturam duximus faciendam, quod ubique per totam auſtriam a cuiuſlibet exaccione thelonei ſiue mute tam in terris quam in aquis ſint liberi penitus et inmunes. Inhibentes hoc decreto Regio firmiter et diſtricte, ne quis Imperii fidelium ipſos contra huius conceſſionis et gracie noſtre tenorem audeat moleſtare, uel libertatem conceſſam quomodolibet violare. Quod qui fecerit, grauem noſtre Maieſtatis offenſam ſe nouerit incurſurum. In cuius rei robur et perennem memoriam preſens ſcriptum exinde conſcribi, et Maieſtatis noſtre ſigillo iuſſimus communiri. Datum in caſtris apud anaſum Idus Octobris. Indictione V. Anno Domini M.CC.LXX.VI. Regni vero noſtri anno Tercio.

Sigillum pendens ex filis flavi coloris.

Beylage Nro. VI.

K. Rudolph bestätiget der Stadt Enns die Privilegien, welche die Herzoge Leopold und Friedrich derselben verliehen haben. 15. October 1276 *).

Rudolfus Dei gracia Romanorum Rex ſemper auguſtus, uniuerſis Imperii Romani fidelibus preſentes litteras inſpecturis Imperpetuum. Dignum iudicat noſtra ſerenitas et decernit, quod fidelium noſtrorum commodis tanto gracioſius intendamus, quanto iidem nobis et ſacroſancto Romano Imperio fidelius coniunguntur. Cum enim ſubiectorum commodum, et comoditatis augmentum, noſtra procurat benignitas, dilatacionem honoris Regii et dignitatis Imperii promouemus. Nouerit itaque preſens etas, et futuri temporis ſucceſſura poſteritas, quod nos fidem, ac deuocionem ſinceram, quam dilecti fideles noſtri, Ciues de Anaſo, ad nos, et Romanum gerunt Imperium, gracioſius attendentes, conſiderantes quoque benignius, qualiter nuper de regione diſſimilitudinis redeuntes, noſtro ſe dominio, native virtutis inſtinctu, voluntarie ſubmiſerunt, ac propter hoc ſummopere

---

*) Die zwey Urkunden, welche hier K. Rudolph bestätiget, hat der Freyherr von Hormayr im dem Taschenbuch für die vaterländische Geschichte, Zweyter Jahrgang, S. 45—55, zuerst aus den Originalen bekannt gemacht, welche in dem Stadtarchiv zu Enns aufbewahret werden. H. Leopolds Urkunde ist vom Jahre 1212; H. Friedrichs vom Jahre 1244. Sachkenner wissen ihren hohen Werth zu schätzen.

cupientes, ipſorum votis deſiderabilius occurrere cum effectu, omnes gracias, libertates, et iura, ipſis ab illuſtribus Lupoldo, et Friderico, quondam Ducibus auſtrie conceſſa liberaliter et indulta, cum ſingulis ſuis articulis, ac ſi tenorem priuilegiorum ſuorum, preſentibus de uerbo ad uerbum inſeri contigiſſet, memoratis Ciuibus noſtris de benignitate Regia confirmamus, innouamus, et preſentis ſcripti patrocinio communimus. Nulli ergo omnino hominum liceat hanc paginam noſtre confirmacionis, et innouacionis infringere, uel eidem auſu temerario contraire. Quod qui facere forte preſumpſerit, grauem noſtre Maieſtatis offenſam ſe nouerit incurſurum. In cuius rei teſtimonium, et robur perpetuo ualiturum, preſens ſcriptum exinde conſcribi, et Maieſtatis noſtre Sigillo iuſſimus communiri. Teſtes huius rei ſunt Venerabilis W. Maguntinus archiepiſcopus, et Bertoldus herbipolenſis Epiſcopus. Illuſtris Ludowicus Comes palatinus Reni Dux Bawarie, principes noſtri Kariſſimi. Fridericus Burcgravius de Nurnberg. Hugo de Werdenberg. Albertus de Heigerloch, et Friderieus de Liningen Comites. Conradns de Sumerowe, Ulricus de Capella, et alii quam plures. Datum in caſtris apud anaſum. Idus Octobris. Indictione Quinta. Anno dominice incarnacionis. Milleſimo. Ducenteſimo. Septuageſimo. Sexto. Regni vero noſtri Anno tercio.

Sigillum pendens ex filis flavi, viridis, et rubri coloris.

Beylage Nro. VII.

K. Rudolph verleihet dem Flecken Königswiesen im unteren Mühlviertel das Recht, einen Wochenmarkt zu halten.

18. July 1279.

Rudolfus Dei gracia Romanorum Rex etc. etc. Regalis ſerenitas libenter intendit commoditatibus ſubditorum, ut ceteri ex eo ſuſcipiant ſincerioris deuotionis et fidei incentiuum. Sane, cum ad hoc in locis oportunis forum ſeptimanale conſueuerit ſtatui, ut in eis ementium atque vendentium communis procuretur utilitas, et alterne commoditas augeatur, Nos reipublice bono ſtatui cupientes continuo incremento ſalubriter prouidere, nec non Strennui viri Vlrici de Capella, ſenioris, meritis et deuotis ſupplicationibus inclinati, in villa Chunigeſwiſe, utpote loco ad id habili et apto, ebdomadale forum feria ſecunda perpetuo duximus edicendum. Volentes et fauorabiliter concedentes, quod idem forum, ac omnes ipſum pro huiuſmodi emptionis et venditionis exercendo commercio frequentantes libera ſecuritate gaudeant, ac eiſdem iuribus et libertatibus perfruantur, quibus forum Ciuitatis Anaſi eſt dotatum. In cuius rei teſtimonium preſens ſcriptum Maieſtatis noſtre ſigillo iuſſimus communiri. Datum Wienne XV. Kalend. Auguſti. Indict. VII. Anno Domini Milleſimo Ducenteſimo Septuageſimo Nono. Regni vero noſtri anno Sexto.

Beylage Nro. VIII.

K. Rudolph weiſet dem Ulrich von Capellen verſchiedene Beſitzungen im Mühlviertel an. 2. May 1281.

Nos Rudolfns dei gracia Romanorum Rex etc. etc. ad... noticiam volumus peruenire, quod nos experte fidei puritatem, qua ſtrenuus vir. Vlricus de capella dilectus fidelis noſter, erga nos ſemper viguit, benignius intuentes, ſibi et Elyzabet uxori ſue, ac ſuis heredibus utriusque ſexus, procreatis vel procreandis ex ea, aut aliis heredibus ſuis proximis, octingenta talenta denariorum Wiennenſium pro gratis ſuis obſequiis promittimus nos daturos, pro quibus ſibi bona noſtra apud ſanctum leonardum, inter ſtampham et Eiſtam *) cum decimis et aliis pertinentiis, quecumque fuerint. Decimam in Rotenſtain **) houbas noſtras ſpectantes ad dominum terre in Blaſenſtain ***), forum Mynſpach cum ſuis pertinentiis. Curiam in Winkel. bona ſeu houbas in Sewarin, attinentes domino terre. et prouinciale Judicium in Mæchlande, liberaliter obligamus, obtinenda cum omni fructu tam diu,

---

*) St. Leonhard, einſt eine Filialkirche von Gutau, jetzt eine für ſich beſtehende Pfarr. Die in der Urkunde genannte Eiſta iſt der Fluß Waldaiſt.

**) Ruttenſtein, ein zerfallenes Schloß, deſſen Trümmer ſehenswerth ſind.

***) Das alte, feſte Schloß Blaſenſtein wurde in die Pfarrkirche und den Pfarrhof zu St. Thoma verwandelt.

quouſque ipſi vel uxori ſue et heredibus prenotatis plene data fuerit pecunia memorata etc. etc.

Datum Wienne. VI. Non. May. Indictione IX. anno domini M.CC.LXXXI. Regni vero noſtri anno octavo.

Dieſe Verpfändung der genannten Güter beſtätigte H. Albrecht in einer Urkunde: Datum Vienne, VI. Cal. Octobr 1284.

Beylage Nro. IX.

K: Rudolphs Verordnung für die Juden. 4. März 1277.

Rudolfus Dei gratia Rom. Rex ſemper Auguſtus. Vniuerſis Sacri Rom. Imperii fidelibus preſentes litteras inſpecturis imperpetuum. Quoniam vniuſcuiuſque condicionis homines ſub Rom. Imperio conſtitutos, volumus gracie ac beniuolencie noſtre participes inueniri. Judeis vniuerſis in diſtrictu commorantibus auſtrie, hec iura ſtatuimus ipſis inuiolabiliter obſeruanda. Ad imitationem itaque clare memorie quondam Friderici ducis Auſtrie et Stirie primo ſtatuimus, vt pro pecunia mobili aut pro re immobili, aut in cauſa querimoniali, que tangit perſonam aut res Judei, nullus chriſtianus contra Judeum niſi cum chriſtiano et Judeo in teſtimonium admittatur. Item ſi chriſtianus Judeum impetit, afferens quod ei ſua pignora obligauit, et Judeus hoc diffitetur, ſi chriſtianus iudei ſimplici uerbo fidem adhibere noluerit, iudeus iurando ſuper equiualente ſibi ablato ſuam intentionem probabit et tranſiet abſolutus. Item ſi chri-

ſtianus obligauerit pignus iudeo, affirmans quod iudeo pro minori pecunia obligauit, quam iudeus confiteatur, iurabit iudeus ſuper pignore ſibi obligato et quod iurando probauerit, chriſtianus ei ſoluere non recuſet. Item ſi iudeus chriſtiano teſtibus non aſſumptis dicat ſe pignus mutuaſſe, et ille negauerit, ſuper hoc chriſtianus ſui ſolius iuramento ſe expurget. Item Judeus recipere poterit nomine pignoris omnia que ſibi fuerint obligata, quocumque nomine vocentur, nulla de hiis queſtione facta, exceptis veſtibus ſanquinolentiſ et madefactis, quas nullatenus acceptabit. Item ſi chriſtianus impetiuerit Judeum, quod pignus quod iudeus habet, ei furtim, aut per violenciam ſit ablatum, Judeus iuret ſuper illo pignore quod cum recepit furtim eſſe ablatum aut raptum ignorauit, hoc in ſuo iuramento implicito, quanto ſit ei pignus huiusmodi obligatum, et ſic probatione facta, chriſtianus ſortem et vſuras ei perſoluct medio tempore accreſcentes. Item ſi ant per caſum incendii, aut per furtum aut per vim res ſuas cum obligatis ſibi pignoribus amiſerit, et hoc conſtiterit, et chriſtianus qui obligauerit nichilominus eum impetat, iudeus iuramento proprio abſoluatur. Item. Si Judei de facto inter ſe diſcordiam mouerint aut guerram, Judex ciuitatis noſtre nullam ſibi Jurisdictionem vendicet in eoſdem, ſed ipſe Rex aut ſummus terre Camerarius iudicium exercebit. Si autem reatus uergit in perſonam, ſoli Regi hic caſus reſeruabitur iudicandus. Item. Si chriſtianus iudeo vulnus qualecunque inflixerit, reuſ Regi ſoluat Duodecim Marcaſ auri ſue Camere deferendas, vulnerato Duodecim Marcas argenti, et expenſas quas pro ſuimet curatione impenderit medicine.

Item. Si chriſtianus iudeum interemerit, morte digno iudicio puniatur, et omnia rei mobilia in Regis tranſeant poteſtatem. Item. Si chriſtianus iudeum ceciderit, ita tamen, quod ſanquinem ejus non effudit, ſoluet Regi Quatuor Marcas auri, percuſſo Quatuor Marcas argenti. Si pecuniam habere nón potuerit, per detruncacionem manus ſatisfaciat pro commiſſo. Item. Vbicunque Judeus Regnum noſtrum tranſierit, nullus ei aliquod impedimentum preſtabit, nec moleſtiam inferat nec grauamen ſed ſi aliquis merceſ, aut alias res duxerit, de quibus muta debeat prouenire, per omnia mutarum loca non niſi debitam mutam ſoluat, quam ſolueret vnus ciuium illius ciuitatis, in qua iudeuſ eo tempore commoratur. Item. Si judei iuxta ſuam conſuetudinem aliquem ex mortuis ſuis, aut de Ciuitate ad ciuitatem, aut de prouincia ad prouinciam, aut de una terra ad aliam deduxerint, nichil ab eiſ a mutariis noſtris volumus extorqueri. Si autem mutarius aliquid extorſerit, uelut predo mortui, qui vulgariter Rerouber *) dicitur, puniatur. Item, Si chriſtianus Cimiterium Judeorum, quacumque temeritate diſſipauerit aut inuaſerit, in forma iudicii moriatur, et omnia ſua proueniant Camere Regis, quocumque nomine nuncupentur. Item. Si aliquis iactauerit

*) Cf. Rauch, T. I, p. 205. Reraub, alias etiam Rhrainraub, eſt ſpoliatio hominis mortui in flumine reperti. LL. Longobard. edit. Heroldi. Tit. VII. vulgo L. I. tit. 12. cap. 1. — Hrae, cadaver; in plurali Hraeinn. Inde certum carnivorarum avium genus hodieque ſeptentrionalibus Hrae — fuglar vocantur, quod ſcilicet cadaveribus inhient.

temerarie ſuper ſcolas Judeorum, iudici duo talenta volumus ut perſoluat. Item. Si Judeus Judici ſuo in pena pecuniali, que Wandel dicitur, reuſ inuentus fuerit, nonniſi Duodecim denarioſ ſoluat ei. Item. Si Judeus per edictum ſui Judicis primo et ſecundo non uenerit, pro utraque vice ſoluet Judici Quatuor denarios. Si ad tercium edictum non venerit, ſoluat triginta ſex denarios iudici memorato. Item. Si Judeus Judeum vulnerauerit, ſuo Judici duo talenta in penam que Wandel dicitur, ſoluere non recuſet. Item. Statuimus ut nullus Judeus iuret ſuper Rodali *), preterquam ad noſtram preſenciam euocatus. Item. Si Judeus clam fuerit interemptus, ut per teſtimonium conſtare non poſſit amicis ſuis, quis eum interemerit, ſi poſt inquiſicionem factam aliquem ſuſpectum habere ceperint, nos Judeis contra ſuſpectum, pugilem volumus exhiberi. Item. Si chriſtianus alicui Judee manum iniecerit violentam, manum illius uolumus detruncari. Item. Judex Judeorum nullam cauſam ortam inter Judeos, in iudicium deducat, niſi per querimoniam fuerit inuitatus. Item. Si chriſtianus a Judeo pignus ſuum abſoluerit, ita quod vſuras non perſoluerit, ſi eaſdem vſuras infra menſem non dederit, illis vſuriſ accreſcant vſure. Item. Nullum in domo Judei volumus hoſpitari. Item. Si Judeus ſupper poſſeſſiones, aut litteras magnatum terre pecuniam mutuauerit, et hoc per ſuas litteras et ſigillum probauerit, nos

---

*) Ibidem. Rodale, ſeu Thora vel Talmud. Schilter, obſerv. 18. ad Koenigshoven. Chron. p. 1043. By allen, was in den fünf Büchern Moſis vnd der Juden ihrem Rodel enthalten.

Judeo poſſeſſiones aſſignabimus obligataſ, et ei eas contra violenciam defendemus. Item. Si aliquis vel aliqua puerum Judei abduxerit, ut fur volumus condempnetur. Item. Si Judeus receptum a chriſtiano pignus per ſpacium anni tenuerit, ſi pignoris valor mutuatam pecuniam et vſuram non exceſſerit, Judeus Judici ſuo pignuſ monſtrabit, et poſtea vendendi habeat libertatem. Si quod pignus per annum et diem apud Judeum remanſerit, nulli ſuper hoc poſtea reſpondebit. Item volumus, ut nullus Judeum ſuper ſolutione pignorum, in ſua feriali die audeat cohercere. Item. Quicumque chriſtianus iudeo per vim abſtulerit pignus ſuum, aut violenciam in domo eius exercuerit, ut diſſipator Camere noſtre grauiter puniatur. Item. Contra Judeum, niſi coram ſuis ſcolis, nusquam in judicio procedatur, nobis exceptis, qui eos poſſumus ad noſtram preſenciam euocare. Statuimus ut et Judei de talento per ſingulas ebdomadas, non niſi octo denarios percipiant in vſuris. Ut autem hec noſtra donacio gracioſa perpetuam obtineat firmitatem, ſuper hoc preſentes litteras conſcribi iuſſimus et ſigilli noſtri munimine roborari, Teſtes etc.

Datum Wienne IV. Non. Martii. Indictione V. Anno Domini. Milleſimo. Ducenteſimo. Septuageſimo. ſeptimo. Regni uero noſtri anno Quarto.

Beylage Nro. X.

Landfriede auf zehn Jahre, welchen die Städte, Ritter und Knappen dem K. Rudolph beschworen haben. Ohne Datum. Beyläufig um das Jahr 1281.

Wir die Stete, vnd Ritter, vnd Chnappen, von dem Lande ze Osterrich, Tun allen den chunt, die disen brief ansehent. Vnd veriehen offenlich, Daz wir vor vnserm Herren dem hohen vnd dem Gewaltigen dem Römischen Chunig Rudolfen, der ze allen ziten ein merer ist des Riches, Gesworen haben, vnd mit vnsern eiden vns gebunden haben, daz wir mit aller vnser macht, mit allen unsern sinnen, Vnd mit allen vnsern triwen. dem Lantfride ze zehen iaren Chreftiglich zugesten wellen, vnd mit vleize weren wellen, vnd mit triwen behalten wellen, mit allen den Auffatzen als er aufgesatzt ist, vnd als iz an disen brief geschriben ist. Des ersten so sein wir des enein worden durch scherm des Landes vnd ze schaffen vride vnd Gnade, daz die Lantherren vnd wir die Stet, Ritter vnd Chnappen, die dem Lande zugehörent, vnd die der Landesherre gerne haben wil, vnd die im ouch gerne dienen wellent, drittehalb Tausent man haben suln beraiter mit eisengewant ze helfe dem Römischen Chunig vnd sinem Sun den er bei dem Lande lät, vnd ze einem scherm disem Lantfride. Swer der ist, der den Lantfride stören wil, er sei hoch oder nider, den sol man des ersten laden für den Landesherren, vmb daz vnpilde daz er getan hat. Chumt der zu dem tag auf minne vnd auf reht, als im der Landesherre geit vnd gebiutet, so sol man im des gunnen, mag er mit minne oder mit reht ledich wer-

den vnd abchomen. Chumt auer er nicht als er geladen wirt, so suln die Lantherren, vnd wir die Stet, Ritter vnd Chnappen auf in varen vnd auf sinen schaden, mit als vil Leuten, als man danne zerat wird, vnd suln auch die varen an des Landes schaden vnd suln von im nimmer chomen noch von sinem schaden, an des Landesherren vrloub, er bezzer daz vnpilde daz er getan hat, vnd leg allen den ir schaden vnd ir chost ab, die auf in gevaren habent, als verre er immer mug. Swer der ist, der in disem vride nicht sein wil, vnd in disen gelubden, er sei hoh oder nider, den sol der Landesherre vnd alle die, die disen vride vnd dise gelubde gesworen habent, auz dem vride lazzen, vnd man sol allen leuten gegen im rihten, vnd im sol nieman rihten swaz er ze chlagen hat. Swer der ist, der mit den Lantherren, vnd mit vns den Steten Rittern vnd Chnappen nicht envert (sic) swenn iz der Landesherre an in vodert, auf des schaden der den vride hat zebrochen, dem sol der Landesherre für sich gebieten, vnd sol daz rihten gegen einem dienstmanne nach der Lantherren rat, gegen den Steten vnd gegen rittern vnd den Chnappen, nach der Herren rat, die des Landes rat gesworen habent, vnd nach der Stet, der Ritter vnd der Chnappen rat, als man danne enein wirt. Chumt auer er für den Landesherren niht als er geladen wirt, so sol man in angriffen als ienen der den vride zebrochen hat. Swer die vbersagten Leute, vnd die Leute, die in des Landes ahte sint, behaltet oder haimt auf den sol man varen, als auf einen der den vride zebrochen hat. Wir binden vnd setzen ouch in diesen auffatz er sei hoh oder nider, swer der ist, der sich in ein ainunge zu dem andern gesatzt hat mit eiden oder mit gelübden, oder mit brieuen, oder mit widerwette, oder swie die bant

heizzen, die von ieman auf ein einunge ergangen sein, daz diuselben (sic) gelubde und deuselben (sic) bant gar ledich sein, vnd ouch gar auferhaben, so, daz nieman mer deheiner einunge zu dem andern gebunden sei, want alle, die in dem Lande sint, die sol zu einander binden diser Lantfride, so daz sein einen iglichen man genugen sol, Darzu hat iz ouch der Römisch Chunich Rudolf mit vrag vnd mit vrteil erlanget, vnd ervolget, daz alle ainung, vnd alle die bant, die dehein ainung gemachen mochten, füder suln sein vnder herren vnd vnder armen in den Steten vnd in allem dem Lande. Swer sich ouch nu in disem Landfride mit deheiner slahte (sic) gelubde, oder mit deheinen banden zu dem andern satzte, er sei hoh oder nider, den sol der Landesherre für sich gebiethen, mag er sich sein vor ihm niht entreden, nach der Lantherren vrteil oder nach ir rat, so sol man vber in rihten als vber einen man der den Lantfride vnd disen auffatz zebrochen hat.

Die Städte Krems, Stein, Neustadt, und noch mehrere andere hiengen ihre Siegel an diese Friedensurkunde.

Beylage Nro. XI.

Heinrich von Chunring, Landmarschall von Oesterreich, schenkt dem Münzmeister Leopold einen Weingarten. 16. April 1278.

Res gesta ne simul labatur cum tempore, perennari solet uoce testium et munimine literarum. Nos igitur Henricus de Chunring Marschalcus Austrie universis presens scriptum intuentibus,

tam preſentibus quam futuris cupimus eſſe notum, quod Domino Leopoldo de alta platea tunc magiſtro monete Vienn. et filio ſuo Seufrido, nec non ceteris heredibus ſuis utriusque ſexus, ratione obſequiorum ſuorum, que nobis hactenus exhibuit, favorabiliter et benigne uineam noſtram dictam Filtz, ſitam in caluo monte, comparatam a Domino Prepoſito Neuburgenſi, adhibito conſenſu totius conuentus, contulimus feodali titulo perpetuo poſſidendam, cauillatione qualibet procul mota. Tali conditione adjecta, ut nulli neque decimas, uel pro iure montis aliquid inde ſoluat, quia eadem uinea iure proprietario nos reſpicit et contingit. In huius rei euidens teſtimonium et cautelam ſibi tradimus preſentes literas, ſigilli noſtri caractere inſignitas cum teſtibus ſubnotatis Dominus Otto de Ruſnbach, Dominus Bernhardus frater ſuus, Bertholdus Notarius noſter, Hirſo in arena etc. etc. Acta ſunt hec Vienne Anno Domini M.CC.LXXVIII. In vigilia Reſurrectionis Domini.

K. Rudolph erneuert die vorhergehende Schenkung.

12. März 1279.

Rudolphus Dei gratia Romanorum Rex ſemper Auguſtus etc. etc. Fidem et merita dilecti fidelis noſtri Leopoldi de alta platea Ciuis Viennenſis, quibus Culmini noſtro deuote ſemper ſtuduit complacere, benignius intuentes, vineam Henrici de Chunringk quondam Marſchalchi Auſtrie, dictam Viltz, ſitam in calvo monte, nobis ob ingratitudinis et perfidie uitium, quod dictus Henricus contra nos et Romanum Imperium perpetrauit, adiudicatam ſententialiter et addictam cum ceteris bonis ſuis, memorato Leupoldo, Sigfrido filio ſuo,

ac ceteris heredibus utriusque ſexus contulimus et conferimus per preſentes titulo feodali perpetuo poſſidendam. Ita quod ipſe et heredes ſui predicti ſub omni eo iure et libertate, qua dictam vineam a dicto Henrico ante latam in eum priuationis bonorum ſuorum ſententiam tenuerunt, a nobis eandem pacifice teneant et quiete. etc etc. Datum Vienne, IV. Idus Martii, Indictione VII. Anno Domini M.CC.LXXIX.

Beylage Nro. XII.

Huldigungs-Urkunde des Paltram Vatzo, Bürgers von Wien, dem K. Rudolph und ſeinem Sohne Albrecht ausgeſtellet am 12. Juny 1281.

Ego Paltramus Vatzo Ciuis Wiennenſis, promitto et juro domino meo, domino Rudolfo Romanorum Regi ſereniſſimo, et vobis domino meo Illuſtri Alberto ejusdem primogenito, quod erga ipſum et Vos fidem meam ſeruabo, et vobis ſemper fidelis ero, nec ullo umquam tempore a veſtra deuocione recedam. Et ſi quod abſit contrarium attemptarem, extunc volo et cenſeo me fore periurum et violatorem fidei, et exlegem pariter et infamem ac omnia bona mea, cum perſona, ſue et veſtre, ſine miſericordia et gracia ſubicio poteſtati. Adicienſ nichilominus et promittens ſub ſacramento iam preſtiti iuramenti, quod ſi Paltramum ante Cymiterium, quondam Ciuem Wiennenſem, Marquardum fratrem ſuum, filios ſuos, videlicet Paltramum, petrum, pilgrimum, Heinricum, Eberhardum, et Jenſelinum, quem et quos ſereniſſimus

dominus meus Rudolfus Romanorum Rex, propter Crimen leſe Maieſtatis, et prodite Ciuitatis et patrie, iudicio publico condempnauit, verbis aut factis promouero, uel promocionem ab eiſdem recepero aliqualem, vel ſi ipſos aut cauſas eorum umquam fouero in perſona propria, uel per nuncios aut per ſcripta, extunc omneſ articuli, late ſentencie, et per me electe, ſicut in premiſſis litteris continentur, in me non ſolum quantum ad predictos dominos meos, inmo eciam, quantum ad Conſules Ciuitatis Wiennenſis, habeant plene locum. In cuius rei teſtimonium ſigillum meum preſentibus litteris eſt appenſum. Datum Wienne ſecundo Idus Junii. Anno domini Mileſimo Ducenteſimo Octogeſimo Primo.

Mit dieſer Urkunde ſtimmen diejenigen wörtlich überein, welche Paltramus in foro lignorum, Ulrich Scharrer, Rudegerus in foro lignorum, und Griffo, Vlricus, et Fridlo, filii Herwici conſortis, ausgeſtellet haben. Andere Urkunden der Bürger und Soldaten von Wien haben den Zuſatz wegen des geächteten Paltram nicht.

Beylage Nro. XIII.

Heinrich von Roſenberg tritt ſeinem Anverwandten, Grafen Albrecht von Habsburg, Reichsverweſer der Provinzen Oeſterreich und Steyrmark, das Schloß und die Herrſchaft Retz ab.

Den 26. März 1282.

Ego Heinricus de Roſenberch, tenore preſencium profiteor, ſcire cupiens vniuerſos, quod cum inter Illuſtrem dominum Albertum Comitem de

Habſpurch, vicarium per Auſtriam et Styriam generalem, et me, ſuper caſtro in Ragtz, ac dampnis, et iniuriis, de eodem Caſtro Terre Auſtrie irrogatis, quedam diſſenſionis materia verteretur, Ego Heinricus attendens fidei naturalis debitum, quo coniungor domino Comiti ſupradicto, conſangwineo meo Kariſſimo, et propter hoc congruum eſtimans, et conueniens racioni, ut quos ſangwinis vnit ydemptitas, amputata cuiuſuis rancoris materia karitatiua etiam inſimul vniat, et concordet ydemptitas animorum, ſuper predicto Caſtro, ac gratis meis ſeruiciis, ſibi inpoſterum exhibendis, ei me taliter couniui. videlicet, quod ego Heinricus dictum Caſtrum Ragtz, cum ſuis pertinenciis vniuerſis, omni Juri quod michi in ipſo compeciit, aut competere videbatur, renuncians, Terre Auſtrie, et in manus domini Comitis antedicti, pro me, et meis Heredibus libere reſignaui, ita vt inpoſterum, michi vel meis Heredibus, ſuper eodem Caſtro nulla competat accio de Jure vel de facto. Promiſi quoque, omnia priuilegia, et inſtrumenta quelibet, que a clare memorie domina Margaretha, quondam Regina Bohemie, et ab aliis quibuſcumque ſuper pretacto Caſtro Ragtz habeo, ſine fraude et dolo, dicto domino Comiti aſſignare. Inſuper ego Heinricus, ad ſeruiendum, et aſſiſtendum ſibi, contra omnem hominem, conſilio, et auxilio manuali fide data vice preſtiti ſacramenti, ei me firmiter obligaui, et obligo per preſentes, Illuſtre Rege Bohemie domino meo, et ſuo Tutore, nec non meis conſangwineis, et amicis, iſtis videlicet, Hoigero, et filio ſuo Zmilone de Lomnitz, Mutino ſocero ſuo, Potone, et Ruzone fratribus de Lutitz, Zezemone de Landeſtein, Bene-

ſchio de Huznich, Vlrico de Noua domo, Wochone de Witigenowe, Wochone, et Heinrico de Chrumbenowe, dumtaxat exceptis. Contra quos, ſi eidem domino Comiti, aliqua iniuriarum accio exnunc competit, vel ex offenſione Terre Auſtrie, competere poterit in futurum, ego Heinricus ipſos ſue gracie reformabo, ſecundum iuſticiam vel amorem. Si vero iidem, nec̄ iuſticie, nec amori parere voluerint, extunc ego Heinricus, predictis meis amicis, nullum contra ipſum dominum Comitem, prebebo conſilium, auxilium, vel iuuamen. Predictus igitur dominus Comes, ex premiſſis mee fidei gratitudinem, qua ſibi complacere deſidero, ponderans gracioſius, et attendens, pro reſignacione Libera dicti Caſtri, cum ſuis pertinenciis, Quingentas Marcas Argenti puri, et legalis, michi Heinrico dedit liberaliter, vt proinde, ſicut ſuperius eſt expreſſum, ſuis ſeruiciis fidelius ſim aſtrictus. Preterea ſepedictus dominus Comes omnes ſeruitores meos, qui tempore Waldekkarii, quondam Burchgrauii dicti Caſtri, et poſt receſſum eiuſdem, in dicto Caſtro, meo nomine extiterunt, proſcriptis et infamibus tantum exceptis, in ſuam collegit graciam, et fauorem, renuncians nichilominus, omnibus dampnis, et iniuriis, ſibi et terre de predicto Caſtro, nomine meo, et meorum hominum, irrogatis. Promiſit eciam idem dominus Comes, me Heinricum, tamquam conſangwineum ſuum dilectum in ſingularem fauorem, et graciam ſuam colligere, atque michi in cunctis meis oportunitatibus, ſicut michi tenetur ex debito non deeſſe. Et vt hec omnia rata, et inconuulſa permaneant, preſentes literas, domino Comiti ſepedicto dedi, Sigilli mei munimine roboratas, Da-

tum Wienne VII. Kalend. aprilis. anno domini Milleſimo Ducenteſimo Octogeſimo Secundo.

Beylage Nro. XIV.

Heinrich von Volkensdorf darf ſein zerſtörtes Schloß wieder aufbauen, und verſpricht dagegen dem K. Rudolph und ſeinem Sohne Albrecht unverbrüchliche Treue. 24. May 1282.

Ego Heinricus de Volchenſdorf, ad vniuerſorum noticiam deſidero peruenire, tenore preſencium profitendo. quod dominus meus, Illuſtris Comes Albertus de Habſpurch, Sereniſſimi domini mei Romanorum Regis primogenitus, et eiuſdem per Auſtriam et Stiriam Vicarius generalis, michi duxit de ſua gracia indulgendum, quod Caſtrum meum Volchenſdorf quod deſtructum fuerat, reedificem tali pacto, quod de eodem Caſtro, per me, uel per meos homines, nullus Religioſorum uel ſecularium hominum, vllo vnquam tempore moleſtentur, et quod ſeruiciis predictorum dominorum meorum videlicet Romanorum Regis, et ſui primogeniti Comitis Alberti de Habſpurch, omni tempore deuote et fideliter adherebo. ad que omnia me obligo liberaliter, et libenter, preſencium teſtimonio litterarum. Datum Wienne. IX. Kalend. Jvnii, Anno domini Milleſimo, Ducenteſimo, octogeſimo Secundo.

Beylage Nro. XV.

Albero von Pucheim erhält zur Belohnung seiner treuen Dienste Güter. 1. July 1282.

Nos Albertus dei gracia de Habspurch et de Kyburch Comes, Lantgrauius Alsacie, Illustris Romanorum Regis primogenitus et eiusdem per Austriam et Styriam Vicarius generalis, ad vniuersorum noticiam deferimus profitentes, quod nos attendentes grata et fidelia, que dilectus fidelis noster, Albero de Pucheim, domino et patri nostro, Sereniſſimo Regi Romanorum et nobis impendit obsequia, et in antea impendere poterit graciora, eidem Alberoni ad mandatum sereniſſimi patris et domini nostri predicti, nobis mandantis, quod sibi de aliquo Castrensi feudo, sicut honori suo congruret, deberemus liberaliter prouidere, Castrum in Cluſa, cum officio et prouentibus bonorum in Ischel, nomine et iure Castrensis feudi duximus assignandum, condicione tamen huiusmodi subincluſa, quod quandocunque principi terre Austrie supradictum Castrum una cum redditibus prenotatis repetere et retrahere placuerit ab eodem, extunc idem princeps, qui tunc pro tempore fuerit, memoratum Alberonem de Pucheim uel ipsius heredes, in septingentis talentis denariorum Wiennensium tenebitur expedire. In cuius rei testimonium presentes litteras sibi dari iuſſimus sigilli nostri munimine roboratas. Datum Wienne Kalend. Julii, Anno domini Mill. CC.LXXXII.

Beylage Nro. XVI.

Die Edlen von Oesterreich danken dem K. Rudolph, daß er auf ihre Bitte die Regierung Oesterreichs dem H. Albrecht allein, mit Ausschließung seines Bruders Rudolph, anvertrauet habe, und versprechen ihm feyerlich, diese neue Ordnung in ihrem Regentenhause erhalten zu helfen.

11. July 1283 *).

Nos Otto de Haslowe Judex prouincialis per austriam. Otto de Berhtoltstorf Camerarius. Stephanus de Misschowe Marschalcus. Liutholdus de Chvnringen pincerna Austrie. Vlricus de Capella Judex prouincialis super anasum. Fridericus de Lengenpach. Erkengerus de Landeser. Otto de Lichtinstein. et Fridericus de Pettouia. ad vniuersorum tam presencium quam eciam futurorum noticiam cupimus peruenire, recognoscentes humiliter et publice profitentes, quod etsi princeps magnificus dominus noster Karissimus, dominus Rudolfus dei gracia Romanorum Rex Inclitus, Nos suos fideles, tunc sibi et Romano Imperio immediate subiectos, multis. amplis, et variis beneficencie sue donis, liberaliter hactenus respexisset, in hoc tamen sue liberalitatis eximie thesauros, in nos copiosius et exuberancius noscitur effudisse, quod prouisionem de duobus dominis siue principibus, Illustribus dominis Alberto et Rudolfo, filiis suis preclaris, nobis ac terris Austrie, Styrie,

---

*) Das Fest der heiligen Margareth wurde im Mittelalter am 12. July gefeyert. Cf. Helwig.

Carniole, et Marchie, factam ſolempniter apud Auguſtam, reſeruata ſibi tunc temporis ſuper eo plenaria poteſtate, ad noſtram, ac incolarum terrarum predictarum deuotam inſtanciam, in perſonam Kariſſimi domini noſtri, domini Alberti ducis, et Principis glorioſi, adhibito ſano deliberacionis ſue conſilio, gracioſe reſtringere eſt dignatus. Ipſius ſolius, et heredum ſuorum, ſuaui nos iugo ſubiciens: in ea forma et modo, qui in ſuo Regali priuilegio, ſuper eo confecto, lucidius continetur. Cuius quidem priuilegii nobis exhibiti et monſtrati, de uerbo ad uerbum talis eſt tenor. — Nun folget die kaiſerliche Verordnung vom 1. Juny 1283, in welcher feſtgeſetzt wurde, daß H. Albrecht allein und ohne ſeinen Bruder Rudolph regieren ſoll. Man findet das Diplom hierüber bey Lambacher, S. 199 im Anhange.

Nos igitur tantorum beneficiorum, nobis a regali clemencia collatorum, non inmemores nec ingrati, et propter hoc noſtre deuocionis et fidei uice reciproca debitum exoluentes, ordinacionem Regiam ſupradictam in noſtrum, ac dictarum terrarum fauorem, commodum, et honorem editam et conceſſam, cum deuotis graciarum accionibus acceptamus, approbamus, recipimus, et in ipſam vnanimiter conſentimus, et nichilominus nos facturos et curaturos, quod premiſſa ordinacio in omnibus ſuis articulis firmiter obſeruetur, bona fide promittimus, et ad hoc nos eciam fidei dacione, ac iuramenti ſuper eo preſtiti vinculo obligamus. Volentes quoque beneplacito Regio in omnibus ſatiſfacere et placere, ambobus fratribus, dominis noſtris Alberto et Rudolfo predictis, tam nos quam

predictarum terrarum incole, ſub forma et tempore, in ordinacione premiſſa, contentis, fidelitatis et homagii preſtitimus publice iuramentum. Poſt cuius tamen temporis lapſum, predicto domino noſtro Alberto ſoli, et eius heredibus maſculis, ex ordinacione premiſſa, et iuramento noſtro prehabito, ligati erimus, et a dicto domino noſtro Rudolfo liberi et ſoluti, niſi forte dominus noſter Albertus ordinacionem predictam quatenus ipſum reſpicit et contingit, non attenderet nec ſeruaret. In quo caſu, ius domino Rudolfo in conceſſione terrarum apud Auguſtam primitus acquiſitum, ſimpliciter reuiuiſcet. Nosque per conſequens eidem, ſicut et fratri ſuo, domino noſtro Alberto predicto, ad paris deuocionis et fidei debitum erimus obligati. Demum expreſſe promittimus, quod ſi ſepedictum dominum noſtrum Albertum, et eius heredes maſculos, dicto domino noſtro Rudolfo ſuperſtite contingat decedere, extunc ipſi domino Rudolfo in omnibus, tanquam vero domino noſtro perpetuo intendemus. Vt autem de premiſſis omnibus, a nobis fideliter obſeruandis, fides cercior, et certitudo fidelior habeatur, preſentes litteras exinde conſcribi, et ſigillorum noſtrorum appenſione voluimus communiri. Datum Wienne in vigilia beate Margarete virginis, preſentibus Reuerendo patre domino Gotfrido patauienſis Eccleſie Epiſcopo. domino vlrico de Tavuers. Magiſtro Chunrado Scriba auſtrie. et Magiſtro Benzone Illuſtris domini Alberti ducis ſupradicti Prothonotario. Anno domini Milleſimo. Ducenteſimo. Octogeſimo tercio.

Beylage Nro. XVII.

Zeugniß K. Rudolphs, daß das Königreich Ungarn ein Lehen des Deutschen Reiches sey. 31. August 1290.

Rudolfus dei gracia Romanorum Rex semper augustus. Vniuersis Sacri Romani Imperii fidelibus graciam suam et omne bonum. Ad vniuersitatis vestre noticiam volumus peruenire, Quod quondam Regnante Illustri Friderico Imperatore Romanorum, clare memorie, nobis et quam pluribus Principibus, Baronibus, Nobilibus presencialiter constitutis, Rex Vngarie qui tunc fuit pro tempore Regnum suum a dicto Imperatore Friderico accepit, ab eo et Imperio titulo feodi possidendum. hoc nos audiuisse, vidisse, et presentes interfuisse presentibus protestamur. In cuius rei testimonium hanc paginam conscribi, et nostre maiestatis Sigillo jussimus roborari. Datum Erfordie pridie Kalendas Septembris. Anno Domini. M.CC.LXXXX. Indictione Tercia. Regni vero nostri anno Septimo decimo.

Beylage Nro. XVIII.

K. Rudolph belehnet seinen Sohn H. Albrecht mit dem Königreich Ungarn. 31. August 1290.

Rvdolfus dei gracia Romanorum Rex semper augustus. Vniuersis Sacri Romani Imperii fidelibus, graciam suam et omne bonum. Licet regalis animi beniuolenciam ad vniuersos romani Imperii Principes extendere largiflue teneamur, ma-

xime tamen nature dictante ſtimulo noſtram prolem propriam benemeritam dignamur preuenire gloria er honore. Ad hoc itaque habito reſpectu Regnum Ungarie, quod nobis et Imperio, per Mortem quondam Ladyzlai Regis vacare dinoſcitur, cum ſuis Hominibus, Terris, Caſtris, Ciuitatibus, Oppidis, Villis, Poſſeſſionibus, Juribus, necnon attinenciis vniuerſis, et omni eo iure, quo idem Regnum predictus Rex Ladyzlaus dinoſcitur tenuiſſe, Illuſtri Alberto Duci Auſtrie, Principi et filio noſtro kariſſimo, titulo feodali a nobis et Imperio perpetuo poſſidendum, ex Regia munificencia de principum et baronum Imperii conſilio concedimus et donamus. In cuius rei teſtimonium, hanc pagiuam conſcribi et noſtre maieſtatis ſigillo iuſſimus roborari. Datum Erfordie pridie Kalendas Septembris. Annò domini Milleſimo Ducenteſimo Nonageſimo, Indictione Tertia, Regni vero noſtri anno Septimo decimo.

Beylage Nro. XIX.

Gehorſambrief der Stadt Wien an den H. Albrecht. 18. Februar 1288.

Nos. Judex. Magiſter. Conſules. Jurati. et Vniuerſitas Ciuium Wiennenſium, Vos Illuſtrem Principem Dominum Albertum Ducem Auſtrie et Styrie Dominum Carniole Marchie ac Portus naonis verum noſtrum Dominum publice profitentes, promiſimus et promittimus tenore preſentium, iurauimus et iuramus nos vobis et heredibus veſtris Ducibus Auſtrie, fidem ſinceram, et fidelitatem il-

libatam perpetuo ſeruaturos, a quibus nullo vmquam tempore aliqualiter recedemus, adicientes ſub virtute preſtiti ſacramenti, vobis per nos, Quod nullas vniones, congregaciones, confederaciones ſeu conſpiraciones publicas vel ocultas facere preſumemus, nec conſentiemus ex nobis huiuſmodi volentibus attemptare, Sed conſpiraciones ſeu congregaciones tales, ſi per quemquam noſtrum, quod abſit, contingerent inſtaurari, Dominacioni veſtre conſtanter promittimus intimare, quamprimum id noſtre conſcientie datum fuerit experiri. Quodſi per nos in premiſſis omnibus et ſingulis contrarium vel ſecus fiat, extunc volumus et cenſemus, nos fore periuros et violatores fidei, exleges pariter et infames, ſubicientes nichilominus, cum perſonis noſtris omnia bona noſtra veſtre ſine miſericordia et gracia poteſtati. In cuius rei, noſtreque deuotionis perpetue teſtimonium, et memoriam ampliorem, preſentes litteras vniuerſitatis noſtre ſigillo, manibus excellentie veſtre tradimus communitas. Datum Nevnburge, Anno Domini M.CC. Octogeſimo Octauo. XII. Kalend. Martii.

Beylage Nro. XX.

Die Stadt Wien thut Verzicht auf die Privilegien K. Rudolphs. 27. Februar 1288.

Nos Chunradus Judex. Magiſter. Conſules. Jurati. et vniuerſitas Ciuium Wiennenſium. Illuſtrem et Magnificum Principem, Dominum Albertum, Ducem Auſtrie et Styrie Dominum noſtrum verum, concorditer profitentes, cedimus et renunciamus

omnibus, et ſingulis Priuilegiis, cuiuſcumque tenoris exiſtant, per Sereniſſimum Dominum noſtrum Rudolfum, Romanorum Regem ſemper Auguſtum, nobis et Ciuitati Wiennenſi traditis et conceſſis. In cuius quidem ceſſionis et renuntiacionis teſtimonium, Sigillum vniuerſitatis noſtre preſentibus duximus appendendum. Datum Wienne. Anno Domini. M.CC. Octogeſimo Octauo. III. Kalend. Marcii.

Beylage Nro. XXI.

Befehl K. Rudolphs an die Oeſterreicher, ſeinen Söhnen Albrecht und Rudolph Gehorſam zu leiſten. 26. April 1288.

Rudolfus Dei gratia Romanorum Rex ſemper auguſtus. Vniuerſis Comitibus. Nobilibus. Miniſterialibus. Militibus. Clientibus et Vaſallis Auſtrie, fidelibus ſuis dilectis, gratiam ſuam et omne bonum. Cum Nos accedente conſenſu libero Principum venerabilium et Illuſtrium, in Electione Romanorum Regum et Imperatorum voces habentium, vacantes nobis et Imperio terras ſeu Ducatus Auſtrie et Styrie, cum ſuis Dominiis honoribus juribus et vniuerſis vtilitatibus quondam ingenuis Leupoldo et Friderico ducibus ipſorum Principatuum debitis et conſuetis, Illuſtribus Alberto et Rudolfo filiis noſtris kariſſimis, et heredibus eorundem contulerimus, a nobis et Sacro Romano Imperio perpetuo poſſidendas, et eos inveſtiverimus ſceptro Regio de eisdem, ut declarant plenius priuilegia ſuper ipſam collacionem tradita et confecta, vniuerſitatis veſtrae fidelitati committimus firmiter

et mandamus, quatenus eisdem, Alberto et Rudolfo filiis et principibus nostris, veris vestris Dominis et Ducibus, plena fide, nec non subjectionis omnimode debito et reverentiae intendatis. Non obstantibus quibuscunque juramentis, Nobis et Imperio Romano per vos prestitis, que presentibus relaxamus, et litteris hinc inde datis seu privilegiis omnibus concessarum vobis per Nos quarumlibet libertatum. Datum in Castris ante Wissenburch VI. Kal. Maji. Indictione prima. Anno Domini M.CC.LXXX. Octauo. Regni vero nostri Anno quinto decimo.

Beylage Nro. XXII.

K. Rudolph erkläret das Schloß Marsbach wegen Räubereyen dem Reiche heimgefallen, und verleihet es dem H. Albrecht. 29. October 1288.

Rudolfus dei gracia Romanorum Rex semper Augustus. Vniuersis Imperii Romani fidelibus ad quos peruenerit presens scriptum, Graciam suam et omne bonum. Cum iamdudum Castrum Morspach propter varias et iniustas offensas, depredaciones et spolia, de ipso Castro, pro diuersitate temporum violenter illatas transeuntibus, in iniuriam et preiudicium sancte pacis, per sententiam condempnatum, nobis et Imperio rite et rationabiliter sit addictum, Nos omne ius, in ipso Castro nobis et Imperio competens, in Illustrem Albertum Ducem Austrie et Styrie, Principem et Primogenitum nostrum karissimum integraliter transferentes, idem Castrum Morspach, cum omnibus iuribus et

pertinentiis ſuis, predicto Alberto Duci, filio noſtro, et ſuis heredibus contulimus et conferimus, a nobis et Sacro Romano Imperio feudali titulo poſſidendum. Non obſtante, ſi dictum Caſtrum Venerabili patri Wernhardo, Eccleſie Patauienſis Epiſcopo, Principi noſtro dilecto, vel ſuis predeceſſoribus quondam commiſimus, cum ex tali commiſſione, cuiuſcumque auctoritatis vel tenoris exiſtat, nullum velimus prefatis, Alberto Duci, et ſuis Heredibus impedimentum ſeu diſpendium in poſſeſſione Caſtri prehabiti prouenire. In cuius rei teſtimonium euidens et cautelam, preſentes exinde conſcribi, et ſigillo noſtre maieſtatis iuſſimus communiri. Datum Vlme, IIII. Kalend. Nouembris, Anno Domini Milleſimo Ducenteſimo, Octogeſimo Octauo, Indictione Secunda, Regni vero noſtri, Anno XVI.

Beylage Nro. XXIII.

Ulrich von Capellen erhält von K. Rudolph das Gut Potendorf als Erſatz für eine dargeliehene Summe.

19. Juny 1290.

Rudolphus Dei gratia Romanorum Rex ſemper Auguſtus, Alberto Duci Auſtriae et Styriae, Principi et filio ſuo kariſſimo, nec non vniuerſis preſentes inſpecturis gratiam et omne bonum. Ad vniuerſorum memoriae notitiam uolumus peruenire, quod nos ſtrenuo viro Vlrico Chapeller, dilecto noſtro fideli, curiam in Potendorf, tibi Duci filio noſtro praedicto obligatam pro XXXVII. libris Wiennenſibus remiſimus et remittimus libe-

ram et ſolutam maxime, cum praedictus Ulricus nobis per alveum Danubii deſcendentibus accomodauerit ipſam ſummam. Datum Erfordiae, XIII. Kal. Julii. Anno Regni noſtri XVII.

Beylage Nro. XXIV.

H. Ludwig von Bayern verſpricht dem H. Albrecht von Oeſterreich ſeine Wahlſtimme. 13. April 1292.

Nos Ludwicus Dei gracia Comes palatinus Reni, Dux Bawarie. Tenore preſencium profitemur, et ſcire volumus vniuerſos Quod nos bona fide promiſimus et promittimus, corporali ſuper eo preſtito iuramento, quod ad hoc tocius ſollicitudinis et diligencie noſtre ſtudium conuertemuſ, omnique fraude ac ingenio malo excluſis curabimus opemque dabimus et operam efficacem quod Seculares Principes Jus in Romani Regis eleccione habentes, vna nobiſcum in Magnificum principem, dominum Albertum Ducem Auſtrie et Styrie, affinem noſtrum kariſſimum, vota ſua dirigant, ipſumque in Regem eligant Romanorum, quem tanto culmini ſingulorum Principum Alamanie penſatis condicionibus, et circumſtanciis ponderatis, magis aptum et habilem arbitramur. Et ſi forte quod abſit, predictos noſtros conprincipes, vel eorum aliquos aut aliquem indagatis ipſorum voluntatibus ante eleccionis terminum, vel in ipſo termino, non poſſemus ad huiuſmodi fauorabilis intencionis noſtre propoſitum inclinare, nichilominus tamen ipſum Ducem Auſtrie, et nullum alium aſſumemus, et in Regem debemus et volumus eligere Romano-

rum, ab huiuſmodi noſtro propoſito prece, precio, amore vel odio, nullatenus auertendi, ad quod nos preſentibus obligamus. In cuius rei teſtimonium preſentes litteras conſcribi, et ſigillo noſtro iuſſimus communiri. Datum apud Monacum in Dominica Quaſi modo geniti. Anno domini Milleſimo. Ducenteſimo. Nonageſimo Secundo.

Beylage Nro. XXV.

Friedensſchluß zwiſchen H. Albrecht und dem Erzb. Conrad. 24. May 1293.

Wir Albrecht von gotes gnaden Hertzog ze Oſterreich und ze Steyr, veriehen und tun chunt allen den die dieſen Brief ſehent oder hörent leſen, daß es zwiſchen unſerm Herren dem Ertzbiſcholff Chunraten von Saltzburg und zwiſchen uns getaidingt iſt, das alle Strazze auf dem Lande, und ouch ouf wazzer, offen ſulen ſein, und dahin gen, da ſie von Alter hingegangen ſind. Auch iſt is geredet, das dem vorgenanten Ertzbiſcholf von Saltzburg ſein tayl an der Mawtt zu Rottenmanne ledick ſol ſein, und was Sibot von Lampoltinge in dem urleug in hat genomen, van demſelben tayl, oder was er anders getan hat, in dem urleug. des ſol er ledig ſein. von dem aber, das er vor dem urleug in genommen hat, das ſol er von recht raitunge tuen. dem vorgenanten Ertzbiſcholff von Saltzburg. Des geben wir ze einem Urchunde diſen Brieff verſigelt mit unſerm Inſigel. Der Brief iſt geben datz Lintze an dem achtenden tag nach Phingſten da von Chriſtes gepurd waren, Tau-

sent zway hundert Jar und in dem drin und neuntzigisten Jar.

Beylage Nro. XXVI.

K. Adolph erlaubt dem Erzb. Conrad, eine Festung zu erbauen. 18. März 1295.

Es muß zum voraus bemerket werden, daß die gleichzeitigen Chroniken, vorzüglich aber Horneck, ganz bestimmt von den Befehlen K. Adolphs Meldung machen, in welchen er dem H. Albrecht verboth, sein neues Salzbergwerk zum Schaden des Erzbischofes und einiger Bayerischen Klöster zu benützen. Diese Verboths-Urkunde ist jedoch weder im kaiserlichen, noch im Salzburgischen Archiv mehr vorhanden. Zu einigem Ersatz und zur näheren Beleuchtung des Streites zwischen dem H. Albrecht und dem Erzbischof Conrad werden die zwey folgenden Urkunden aufgeführet. In der ersten erlaubet K. Adolph dem Erzbischof, sich mit einer neuen Festung gegen Oesterreich zu schützen. In der zweyten erneuert er ihm das Recht des freyen Handels durch alle Provinzen des Deutschen Reichs, welches auf irgend ein Verboth oder Hinderniß schließen läßt, das unser Herzog gegen Salzburgs Handel nach oder durch Oesterreich mag erhoben haben. Sehr wahrscheinlich ist es, daß H. Albrecht damit umging, die Einfuhr alles fremden Salzes in seinen Ländern zu verbiethen. Daß es aber dem Erzbischof noch um mehr, als um den freyen Salzhandel zu thun war, erhellet aus der Zerstörung des Salzbergwerkes in Gosach, und zuletzt aus dem Friedensschlusse mit H. Albrecht;

letzterer sollte durchaus nicht ein Salz in Oesterreich erzeugen. Diese Umstände machen es äußerst wahrscheinlich, daß K. Adolph nach dem Zeugnisse der Chroniken dem H. Albrecht wirklich verbothen habe, ein Salzbergwerk zu errichten.

Adolfus dei gracia Romanorum Rex semper Augustus venerabili Conrado Archiepiscopo Salczeburgensi principi suo dilecto. Graciam suam et omne bonum. digne serenitatis nostre fauor et gracia illos prosequitur graciose, qui fidei ac fidelitatis promptitudine nostris beneplacitis quolibet tempore humiliter obediunt et mandatis. Volentes igitur ad deuocionem nostram, et sacri Romani Imperii vtilitatem, exemplo tui, ceteros Imperii principes eo ardencius inuitari, quo te meritorum tuorum contemplacione viderint premiari. Tibi nomine ecclesie tue, et conuerso tenore presencium indulgemus, vt in fundo tuo proprio, a flumine dicto Manlich, versus Rastat sine iuris alieni praeiudicio, vnam Municionem, siue fortalicium, edificare possis. pro ecclesie tue vtilitate. comodo et honore. Non obstante statuto, aut consuetudine indulgencia seu confirmacione nostra vel cuiuscumque de Castris vel municionibus nouis minime erigendis. Inhibentes auctoritate regia ne quisquam hominum cuiuscumque condicionis, aut status existat. te in dicte municionis ereccione impedire audeat uel grauare, Si nostre serenitatis indignacionem voluerit euitare. Actum et datum in franchenfuert XV Kalendas Aprilis Indicione VIII. Anno domini MCCLXXXXV^to^ Regni vero nostri anno tercio.

Beylage Nro. XXVII.

K. Adolph bestätiget dem Erzb. Conrad von Salzburg das freye Handelsrecht in den Provinzen des Deutschen Reichs.

27. April 1295.

Nos Adolfus dei gracia Romanorum Rex ſemper Auguſtus, per preſencia profitemur quod venerabilis Conradus Archiepiscopus Salczeburgenſis Apoſtolice ſedis legatus princeps noſter, cariſſimus noſtram adiens preſenciam litteras incliti predeceſſoris noſtri, domini hainrici ſeptimi diui Romanorum Regis ſemper Auguſti, in nulla ſui parte viciatas noſtris exhibuit oculis et manibus penitus in hec verba. In nomine ſancte et indiuidue Trinitatis. Heinricus ſeptimus dei gracia Romanorum Rex et ſemper Auguſtus. Inperpetuum. Conſtitutus in preſencia noſtra apud Nurnberg in curia noſtra ſollempni, preſentibus Imperii principibus videlicet Cholonienſe, Treuerenſe Archiepiſcopis. Metenſe. Ratiſponenſe, Patauienſe Friſingenſe et Auguſtenſe Epiſcopis. Bauarie et Auſtrie ducibus et alijs Imperij magnatibus. Dilectus et fidelis noſter princeps venerabilis Salzburgenſis Archiepiſcopus per ſententiam requiſiuit, an hominibus alicuius iter et actus, et via in Stratis Regalibus et publicis, quo ad mercimonia ſua deportanda, et alias negociaciones faciendas, a domino terre vel a quoquam alio valeat vel debeat interdici. Dictauit igitur ſententia principum, quod illud nulli liceat nec aliquis debeat aliquod in ſuis conmercijs, et negociacionibus impedire. Nos igitur dictam ſententiam de communi conſenſu principum

rationabiliter Ratam confirmamus auctoritate Regali, et inſtrumento preſenti, noſtrique ſigilli munimine roboramus. Datum apud Nurnberch Anno domini M°CC°XXIIII^to Indicione XII. decimo Kalendas Auguſti. Amen. Volentes itaque ad imitacionem duorum principum Romanorum ſententias publicas, a ſacri imperii obtimatibus conditas, et que uidentur ſapere iuſticiam, et continere equitatem non ſolum tolerare, equo animo. Verum eciam virtute Romani culminis, defendere et tueri. ſupradictam ſententiam ratam habentes, et gratam, ipſam preſentium robore innouamus. Vniuerſis et ſingulis chriſti et Imperii fidelibus inhibentes, ne quis dictam ſentenciam contra innouacionis et confirmacionis noſtre tenorem audeat infringere Vel ei in aliquo auſu temerario contraire. Quod qui preſumpſerit grauem noſtre majeſtatis offenſam ſe nouerit incurſurum. Datum Ratiſpone Anno domini M°CC° Nonageſimo Quinto. quinto Kalendas May Indictione VIII. Regni vero noſtri anno Tercio.

Beylage Nro. XXVIII.

Bündniß zwiſchen H. Albrecht, dem Biſchof Enicho von Freyſingen, und Hugo, Propſt zu Iſny, wider den Erzb. Conrad von Salzburg. 29. November 1296.

Nos Enicho de gracia. Eccleſie friſingenſis Epiſcopus, et Hugo. Comes. Silueſter. Prepoſitus Isnenſis, Tenore preſencium profitemur, quod nos Illuſtrem Principem, dominum Albertum. Ducem Auſtrie et Stirie, zelo fidei, qua ipſi aſtringi-

mur amplectentes. ipſi contra Dominum Chunradum. Archiepiſcopum Salzpurgenſem. inimicum ſuum capitalem et publicum, ex nunc adherere fideliter, et pro viribus conſtanter aſſiſtere conſiliis et auxiliis promittimus fide data. Preſertim, cum idem dominus Dux Auſtrie, nobis promiſſo ſuo firmauerit, quod cum predicto domino archiepiſcopo Treugas, concordiam, fedus, pacis condiciones, promiſſa ſiue tractatus non acceptabit inibit aut ſervabit, nec componet aliquatenus cum eodem, niſi nos, hiis omnibus et ſingulis promiſſorum, ſpecialiter et amicabiliter includamur. In cuius robur amplius et cautelam, preſentes ſigillis noſtris voluimus communiri. Datum Lincze, in vigilia beati Andree Apoſtoli. Anno domini Milleſimo. Ducenteſimo. Nonageſimo. Sexto.

Beylage Nro. XXIX.

Leutolds von Chunring Unterwerfungs-Urkunde an den Herzog Albrecht. 25. Juny 1296.

Ich Levtolt von Chunring ſchenk in öſterrich vergih vnd tvn chunt allen levten die diſe prieve ſehent oder hörent leſen, wand min herre der mähtige Fürſte hertzoge Albreht von oſterrich vnd von Steier mir alle ſchuld vnd miſſetat die ich gegen im getan hete levterlich vnd gäntzlich vergeben hat vnd mich in ſine gnad wider enphangen hat ſo han ich minem herren dem ſelben hertzogen des min trewe gebn vnd han geſworn ze den heiligen daz ich die ſelbn trewe immer an im vnd an ſinen chinden ſtat behalt vnd im an allen ſinen noten beholfen ſei vnd diene gein aller

mannichlich mit aller miner maht an alle gevärde, vnd daz der selb min herre vnd siney chint miner trewen vnd mines dienstes furbaz sicher sein so han ich min purge zwai Spitz und wolfstain in geantwrt hern Eberhartte von waldse daz der die inne habn sol fvnf iar, vnd wär des got nicht geb daz ich wider minen herren den Hertzogen oder wider siney chint iht tät mit deheiner slaht sache da ich min trewe mit pröch oder vremd herren ze herren näm oder ouf Lvde vnd daz ein lantgewizzen wär so sol der vorgnant her Eberhart von waldse die vorgenanten min purge zwai spitz vnd wolfstain minem herren dem hertzogen von österrich antwrtten oder sinen chinden immer mer ewichlich ze behaltenne wär aber daz man mich deheiner schulden zige daz nicht ein Lantgewizzen wer vmb die selön inziht sol mich min herre oder siney chint besenden vnd ob min herre oder siney chint min beredvnge vmb sogtan inziht nicht nemen wellent von mir ainem so sol ich mich bereden selb fvnft miner hovsgenozzen mit vnsern aiden, wer ouch daz ich inner landes oder ouzzer landes mit minen hovsgenozzen oder mit ander iemen iht zeschaffenne hiete da sol min herre oder siney chint von mir daz landesreht vmb tvn, wer ovch daz her Eberhart von waldse stvrb inwend den fvnf iaren dev da vor genant sint so sol man die vorgenanten min pvrge antwrtten einem gemeinem manne zv den iaren mit der rede vnd der beschaidenhait als da vor geschribn ist. Sturb aber ich in derselben vrist e, daz dev fvnf iar ovz chömen swenne dev funf iar dannen ein end habnt so sol man die vorgnanten min purge wider antwrtten minen vrevnden Albern vnd Hadmaren von Chunring ist daz ich mich an minem herren vnd an seinen chinden behalt als da vor geschriben stet, vnd svln die

selben min vrevnt minem herrem vnd sinen chinden trewen vnd helfe in allen sinen nöten gebvnden sein in allen den gelvbden vnd sätzen als ich mich im gebvnden han als da vor geschriben stet. Ich verbind mich ovch pi dem aide den ich geswornn han ist daz ich gein minem herren oder gein sinen chinden immer mer iht getun daz ein lantgewizzen wer so sol minem herren vnd sinen chinden alle dev lehen dev ich von im vnd von dem land han ledik sein ewichlich, Ez svln ovch alle min purgraven vnd alle min purger minem herren dem hertzogen vnd seinen chinden des sweren ob ich wider in oder wider seinev chint in den fvnf iaren iht tu als da vor geschriben stat so svln si meinem herren vnd sinen chinden mit allen minen purgen steten wartten. Ez svln ovch min purgraven ze vellsperk vnd ze Rvkerspurk minem herren vnd sinen chinden sweren vud wartten als ander min purgraven als da vor geschriben stet. Stvrb aber ich inwend den fvnf iaren so svln die vorgnanten purgraven miner hovsvrowen antwrtten vellsperk vnd Rvkerspurk, wer aber daz in den fvnf iaren ein purgrave oder ein Stat richter Stvrbe oder verchert wrd swer an des stat gesetzt wrd der sol minem herren vnd sinen chinden des selben sweren des der erär geswoven hete in den sätzen als da vor geschriben stet. Ich han ovch gelvbt daz ich minem herren vnd sinen chinden daz hovs ze witrah vnd die stat vnd die gult dev dar zv gehoret ovf vnser vrowen tak der schierst chvmet in allem dem recht als si mir von im geantwrt wart wider antwrtten sol, vnd dar vmb daz ich daz volle fvre ovf vnser vrowen tak als da vor geschriben stet so antwrt ich min purk windek vnd dar zv zwaintzich phunt geltes in hern Eberhartes gewalt von waldse vnd antwrt

minem herren min stat Cysteinstorf mit der gvlte dev da zv gehoret vnd svln im der rihter vnd die purger swern daz si im mit der stat warten vnd hern Eberharte von waldse mit miner purge windek ovch wartte, alle die weil vnd ich minem herren vnd sinen chinden witrah stat vnd purk nicht wider geantwrt han. Ich setz ovch dar vmb minem herren vnd sinen chinden allez daz ich ovf dem Marhveld han daz er ovch daz inne hab vntz daz ich im witrach purk vnd stat wider geantwrt so sol man mir wider antwrtten min purk windek vnd min stat Cisteinstcrf vnd allez daz ich ovf dem Marhveld han, vnd mocht ich die selbe purk vnd stat witrah mit miner macht nicht gewinnen so sol min herre mit sinen levten dar zv beholfen sein swen ich es an in voder daz ich sie gewinne, Ez sol ovch weder min herre noch ich deheinen nvtz von dem selbn minem gvte nemen zwischen hinne vnd vnser vrowen tak der dar vor geschriben ist. Antwrt aber ich nicht minem herren oder sinen chinden die selbn purk witrah vnd stat ovf den vorgnanten vnser vrowen tak so sol min herre oder sinev chint fürbaz den nvtz von allem dem vorgnantem gvte nemen vnd sinen vrvmen da mit schaffen, Ist ovch daz ich die purk witrah vud die stat zwischen hinne vnd vnser vrowen tag den vorgnanten minem herren oder sinen chinden nicht wider antwrt so svln die vorgnanten min purge zwai Spitz vnd wolfstain mit anderm minem gvte daz da vor geschriben ist mines herren vnd siner chinde immer mer phant sein vntz daz ich im witrah geantwirt vnd sol doch min herre sein reht ovf witrah habn. Swen aber ich minem herren die purk vnd stat witrah wider geantwrt so svln die vorgnanten min purge zwai Spitz vnd wolfstain dar vmb nicht mer phhant sein

aber si svln sten ze den fvnf iaren in allen den sätzen als da vor geschriben stet. Ich antwrt ovch ieczvnt minem herren in den Markt ze wldemstorf vnd den cehent ze Liehtenwart die zv witrah gehorent. Ich sol ovch mihem herren sein Jvden vnschadhaft machen vnd sol in gesten swaz ich in genommen han vnd swes ich in schvldik beleibe mit rehter raitvnge halbez von sand Merteins tak der schierst chvmet vber ein iar vnd halbez dar nach von der selben ceit vber ein iar. wer aber daz die selbn Jvden mir zestrenge welten sein an miner raitvnge so sol min herre einen gemainen man dar zv senden daz mir vnd in recht raitvnge gescheh, vnd swa ich die iuden vnchlaghaft mach dez sol mir min herre gvnnen. Swaz ovch in den vriden geschehen ist, daz sol ich wider tvn vnd sol ovch mir als die vrid gemacht sind wider tan werden, oder ez so paidenthalp stille geligen, vnd daz ich allez daz daz hie vor geschrieben stet als ich min trewe vnd min ait dar vber getan han stät vnd vnzeprochen behalt des gib ich minem herren dem vorgnanten hertzogen vnd sinen chinden disen prief ze einem vrchvnd vnd ze einer gezvgnvsse mit minem hangenden Insigel versigelt. ditz dink ist geschehen vnd diser prief gebn ze wienne an dem nahsten montage nach der svnwenden, do man zalt von Christes gebvrt tovsent zwai hvndert iar in dem sehs vud nevntzigestem Jare.

Beylage Nro. XXX.

Leutold von Chunring versichert den H. Albrecht mit einem Eide, ihm gegen jedermann, vorzüglich aber gegen K. Adolph beyzustehen. 25. Juny 1296.

Ich Levtold von Chunring schenk in osterrich vergih vnd tvn chunt allen levten die disen prief sehent vnd horent lesen daz ich minem herren dem hohen Fürsten hertzoge albrehte ze Osterich vnd ze Steier der mich enphangen vnd genomen hat in sine gnade mich verbinde mit minem aide den ich im sweren sol zwischen hinne vnd vnser vrowen tak der schierst chvmet daz ich im vnd sinen chinden gäntzlich geholfen sol sein mit aller miner macht wider männichlich vnd besvnder wider den Chvnik von Rom, wer aber der selb min herre der hertzoge in dem land niht in der ceit so sol ich den ait tvn swen er da zv schaffet vnd swenne er ez an mich svchet tat ich des nicht ovf den vorgenanten tak so sol ich minem herren dem hertzogen beliben sein an alle wider rede alles des gelvbdes an purgen vnd an steten vnd an gvte daz ich im getan han als geschriben stet in der hantveste die ich im geben han vber die ebnvnge als ich mit im pin verriht vnd swenne ich minem herren den ait getan han als da vor geschriben stat so sol mir mein herre disen minen prief wider gebn vnd sol ich im einen andern gebn daz ich ez getan hab. daz ich daz also stat vnzebrochen vnd veste behalt Furbaz dar vmb han ich minen vorgenanten herren vnd sinen chinden disen prief gebn ze einem vrchund ze wienne mit minem hangenden Insigel versigelt, des nahsten mantages nach svnwenden, do man zalt von christes

geburt tovsent iar zwai hvndert iar in dem sehs vnd nevnzigistem iare.

Beylage Nro. XXXI.

H. Albrecht und Erzbischof Conrad von Salzburg ernennen Schiedsmänner zum Abschlusse des Friedens.

24. September 1297.

Wir Chunrat von Gotes gnaden Ertzbischolf ze Saltzburch, Legat des Stuls ze Rome, veriehen vnd tun chund, allen die disen brief sehent oder hörent lesen, daz vmb ander sache, vnd vmb ander ansprach, die zwischen vns, vnd dem edeln Fürsten Herzog Albrechten von Osterich, noch nicht verrihtet sind, also vertaidingt ist, daz wir suln zwen geben von vnsern wegen, vnd der vorgnant Herzog zwen von sinen wegen, die des alle vier sweren, daz si darvber sprechen, zwishen hinne, vnd sand Georien tag der shirist chumt vnd swaz die mit vnser beider wizzen niht mohten verrihten vnd verminnen, des habent si gewalt ze stillen vnd ze setzen, zv vnser beider tagen, also, doch, daß hin nach bei siner Erben ziten, vnd vnser nach chomen ziten, swaz vnverrihtet zwischen vns beiden belib, daz dar vmbe, dhain vbel oder dhain gewaltiger oder haizzig chrieg immer vf geste, vnd ez doch twederm an sinem reht niht schade, vnd ob ainer vz den viern sturbe, oder in sust ehaft not irret, für den sol man einen andern geben in einem manet, vnd mohten die vier zwischen hinne, vnd sand Georien tag, vber die sache niht gesprechen, von ehaften sachen, die siv irraht, so suln sie einen andern tag nemen, mit vnser beider wizzen. Vmbe die

Anſprach ze Tulmätſche, iſt ez alſo geredt, geit die Hantfeſte dem Herzogen reht, vf dem tag, ſo die vier zv einander choment, wol vnd gut, war des niht, ſo ſulen, die vier, vmb Tulmätſhe, vnd vmb Hohenberch, an fürzog ſprechen, Swaz ouch in vriden geſchehen iſt, daz ſte an den vieren, vnd daz daz alſo ſtat vnd vnzebrochen beleibe, dar vber geben wir diſen brief, mit vnſerm, vnd vnſers Capitels Inſigelen, verſigelt. Der brief iſt gegeben ze Wiennen, an ſand Ruprehtes tag, in dem Herbeſt, do van Chriſtes geburd waren Tuſent Jar, zwai Hundert Jar, in dem Sybentem vnd Nevntzigiſtem Jar.

Beylage Nro. XXXII.

Friedensſchluß zwiſchen H. Albrecht und Erzbiſchof Conrad.

24. September 1297.

Wir Chunrat, von gotes gnaden Ertzbiſcholf ze Salzburch, Legat des Stvls ze Nome, veriehen vnd tvn chvnt allen den di diſen brief ſehent oder hornt leſen, daz wir mit dem Hohen Furſten Hertzog Albrehten von Oſterich vnd von Steyer vnſerm Gevattern alſo veriht, vnd verſvnt ſin, daz er ſtet von der Anſprach die er het gen vnſerm gotſhous von Saltzburch, vmb Raſtat, vnd vmb di vogtay ouf des gotſhouſes gvt von Admunde ob der Mänlich in Baiern, vnd verzeichet ſich alles des rechtes, fvr ſich vnd fvr ſin Erben, daz er an der ſelben vogtay e gehabt hat, vnd lät ez dem gotſhous ledich, in allem dem reht als er di ſelben vogtay gehabt hat. Vnd dar vmb leihen wir im vnd geben im, vnd ſinen Erben, in dem Lutenwerde zwaihundert Hube

vnd vier vnd Sechzik hube di geaht sint for Hvndert march, vnd zwo vnd dreizzich march phenning geltes, vnd daz reht daz da haizzet Marchdienst, ouf vnserm gvt ouf der Marich, daz geaht ist fvr zwainzik march phenning geltes, vnd di halben Mvtt ze dem Rottenmanne, mit allem dem reht vnd wir si gehabt haben, vnd swaz des gvtes ist, daz vnser herre Chvnik Rvdolf von Rome, vnserm goteshous ze Salzburch, vor ounz lie, do von vnserm vorvarn Erczbischolf Friderichen von Salzburch, dem got genade, dem vorgenanten Fursten Hertzog Albrehten von Osterich, vnd sinen Brvdern irev Lehen verlihen wurden. Ez stet ouch der vorgenant Fvrst von Osterich, von dem Sieden des Prvnne in der Gosach, fvr sich, vnd für sin Erben, vnd fvr sin nachomen, also, daz von irn wegen ouf dem selben Prvnne fvrbaz iht gesoten werde, vnd dar vmb geben wir im, drev Tousent march silbers wienner gewichtes. Vnd daz die vorgenanten sache mit gantzen triwen behalten werden vnd stat, vnd vnzebrochen beleiben, dar vber geben wir disen brief ze einem ewigen vrchvnde, mit vnserm, vnd vnsers Capitels Insigel, versigelt. Vnd sint des gezeuge, vnser liebe brvder in got Bischolf Hainrich von Lauent, vnd Bischolf vlrich von Sekkowe, Tvmbrost Friderich von Salzburch, Hartnid vnd Nycla Chorhern von Salzburch, Abt Friderich von sand Lambreht, vnd Abt Engelbreht von Admunde, Maister Ott der Obrist Schreiber ze Osterich, her Hainrich von Schovmberch. Stephan von Missowe. Ott von Liehtenstein, vlrich von Chapelle, Friderich von Stvbenberch, Marchart vos Schellenberch, Eberhart, Hainrich vnd vlrich, von Waltse, Ott vngenade, Rudolf von Schärfenberch, Rudolf vitztvm von Friesach, Burchart von Elerbach, vnd

ander bideber leutt genuch. Diser brief ist gegeben ze Wiennen an sand Ruprehtes tag in dem Herbest, do von Christes geburt warn, Tousent Jar, Zwaihundert Jar, vnd in dem Sibendem vnd Nevnzigisten Jar.

Beylage Nro. XXXIII.

Erzbischof Conrad und sein Domkapitel versprechen dem H. Albrecht, keinem seiner Gegner, auch nicht dem Römischen König, irgend einen Beystand zu leisten. 24. September 1297.

Wir Chunrat von gotes gnaden Erczbischolf ze Salzburch Legat des Stvls ze Rome veriehen vnd tvn chunt allen den di disen brief sehent oder hörnt lesen, daz wir mit samt vnserm Capitel von Salzburch, mit verdahtem mut vnd mit gemainem rat vns gebunden haben vnd verbinden willichlich vnd gvtlich dem Hohen fürsten Herczog Albrechten von Osterich vnd von Steyer, vnd sinen erben, daz wir nieman der sinen schaden werben wolde, wider den Chunich von Rome, vnd ander ieman in sinev Lant, noch in siner Swager Lant der edeln herren, Otten, Ludwiges vnd Hainrichs der Herczogen von Chärnden beholfen sin, vnd suln ouch weder den Chunich von Rome, noch ander ieman durich vnser Sloz, vnd durich vnser veste ouf des vorgenanten Herczogen von Osterich vnd siner erben, vnd ouf siner Swager der Herczogen von Chärnden schaden lazzen weder mit her, noch mit raisen, vnd suln in dahain hilf mit chost tvn, oder lazzen tvn auz vnsern vesten oder steten. Vnd daz wir vnd vnser Capitel dise hilf vnd disev gelubde als da vor geschriben stat, dem vorge-

nanten Herczog Albrehten von Oesterich vnd von Steyer, vnd sinen Erben, vnd ouch den Herczogen von Charnden getrevlich behalten, vnd volfueren, des hab wir vnser triwe gegeben, vnd haben ze den Hailigen gesworn, di selben triwe stat ze behalten, vnd geben dar vber ze einen ewigen vrchvnde, disen brief mit vnserm Insigel, vnd mit vnsers Capitels Insigel, versigelt. Der ist gegeben ze Wienen do von Christes geburt warn Tousent Jar, Zwaihundert, Jar, in dem Sibentem vnd Nevnzigistem Jar an sand Ruprechtestag in dem Herbest.

Beylage Nro. XXXIV.

Friedensschluß zwischen H. Albrecht von Oesterreich und H. Otto von Bayern. 27. Februar 1298.

Wir Ott von gotes genaden pfallencz Graf ze Reyn vnd Herczog ze Bairen tun chunt allen den di disen brief ansehent oder hörent lesen, daz wir die missthelung, die zwisthen vns vnd vnserm lieben Swager Herezog Albrehten von Oesterrich gewesen ist vncz an disen takch; vmb die Haimsteiwer vnser lieben Hausvrowen siner swester, vnd den zuschacz, darumb wir in ansprochen, vnd vmb allen den chriech der da von auf gelauffen waz, von raub, von prant, von todslegen, von Haimsuchen, vnd auch vmb alle ander ansprach vnd chrieg, die wir gein einander hieten, mit vnserm gutem willen vnd gunst von vnser baider wegen gesaczet habn, an vnsern lieben Deheim Graf Gebharten von Hyrzperch, vnd Graf Albrehten von Hohenberch, vnd habnt di baid daz also gescheiden mit vnserm guten willen, daz der Herczog

von Osterrich vns geben sol zwai Tausent march lötiges silbers wienner gelöt, auf di Frist vnd auf di gewisheit als hernach geshriben stet, als auch vnser lieber Oeheim von Hyrzperch, vnd Graf Albreht von Hohenberch gescheiden habnt, vnd daz wir vmb di vorgenanten Haimsteiwer, vnd vmb alle die chrieg, vnd vmb alle di ansprach die zwishen vns, vnd vnsers lieben Swagers des Herczogen von Oestereich, vnd vnser Land gewesen sind, gänczlich vnd durchnächtichlich (sic) vreunt beidenthalben sin, vnd daz wir an einander geholfen suln sin, mit worten, mit werchen, mit füderung, mit schaden ze wenden, mit frum ze füdern, mit leib, vnd mit gut, als verre wir mügen vnd sulen, mit ganczen trewen an allez gevärde, vnd habn des bedenthalben gesworen, daz diu vreuntshaft vnd diu sun, als oben geschriben ist, stät vnd gancz beleib an allen vnderpunt, an als vil als wir bedenthalben mit worten gein einander auz genomen habn, Wir Herczog Ott den Römischen Chunich Adolfen, den Chunich von Peheim, vnsern lieben vetern Herczog Rudolfen, Herczog Polken auz polan Lande, den Bischolf von Salczpurch, vnd den Bischolf von Regenspurch, vnd vnsern Oeheim Graf Gebharten von Hyrzperch. So hat vnser lieber swager der Herczog von Oestereich auz genomen daz Reich, den Chunich von Peheim, den Chunich von Vngern, Herczog Rudolfen, die Herczogen von Chärten (sic), den Bischolf von Salczpurch, vnd den Bischolf von Pazzowe. Wir vergehen auch ob an vnser baider gemerchen iht geschehen ist, oder noch geschäch, an vnsern marichläuten, oder an andern vnsern läuten, an vrbar, an aigen, oder an lehen oder vmb gült in friden, oder in säczen, vber daz seczen wir von vnser ietweders tail fümf von vnser

Herczog Otten wegen, Graf Albreht von Hals, Albreht von Strobing, Reicher den Vicztum von der Röt, Vlrich den Vicztum von Strobing, oder swer Vicztum an ir stat ist, vnd Ludwigen den Grans, Vnser swager der Herczog Albreht von Oestereich von sinen wegen, Heinrich von Schönberch, Vlrich den Chapeller, Eberhart von Walsse, Heinrich sinen bruder, vnd Herman von Lamberch (lic; forsitan ponendum Landenberch), also daz di zehan gewalt habnt ininne oder reht ze sprechen, vnd suln auch des ir trewe gewen in aides wiz (lic), daz si volfüren an gevärde als hernach verschriben ist, also, von swelhem tail daz reht gevadert werd, daz demselben von dem andern tail minne oder reht widervar in einem maneid darnach, vnd swelhes tail chlager ist, der sol auz dez andern herren läuten ein vberman nemen, swer gevodert wirt vnd den takch niht ensucht der ist gevallen an sinem reht, ez bered danne ehaft not für in ein sin mach (lic) oder sin aigen man an gevärde, so sol man auch im ein andern takch geben darnach vber vierczehen tag. Wär daz der zehner einer, oder mer niht enwar, so sul wir ein andern an des stat geben der an vnserm tail abgeganen (lic) ist in einem maneid, vnd sol auch derselbe sin treive geben in aides wiz, daz er auf die sach daz reht sprech an allez gevärd, Geschäch auch, daz der marichmanne einer oder mer verchert wurd, swer danne an desselben stat geseczet wirt, mit dem sullen wir schaffen, daz er desselben sin trewe geb in aides wiz, daz er alle di sach volfür, als der voder gelobt het. Wir wellen auch, swelich diner bedenthalber vber gevaren sin, daz di hin wider varen suln zu ir herscheft, swanne vnser swager der Herczog von Oestereich an diser hervertte von Swaben nähst herwider

chumt darnach in den nähsten drein moneid, beleibet aber vnser swager der Herczog von Oesterrich ze disen ziten, so sol ez auf der stat in drein monen (sic) geschehen, vnd suln auch gänczlich huld haben ir Herscheft, vnd des Landes an als vil, ob si in sätzen oder in friden iht getan habnt, daz suln si bezzerin nach minne oder mit reht vor den zehen in der Frist, vnd in allem dem reht als oben verschriben ist. Vns hat auch vnser lieber swager der Herczog Albreht von Oesterrich gelobt ze geben zwai Tausent march lötiges silbers wienner gelöt, Tausend march an sand Marteins takch der schierst chumt, vnd Tausent march darnach an sand Jacobs tag der darnach schierst chumt, vnd sol vns der weren ze Pazzowe in der stat an allen vnsern schaden, vnd hat vns darumb geseczet fümfzehen pürgen vnverscheidenlich der brief vnd gelübd wir darumb habn, ob vns der vorgenant Herczog von Oesterrich des silbers niht enwert auf di Frist vnd täg vnd in der stat ze Pazzowe als oben verschriben ist, so suln si vns laisten vnd einvaren in die stat ze Pazzowe in geiseil wiz vnd reht, vnd nimmer von danne chomen, vncz wir vnsers silbers gänczlich gewert weren. Wär aber daz der porgen einer oder mer des niht enlaisten, oder vberfuren hincz den oder hincz dem sol vns daz reht geschehen nach der andern Geisel vrtail di mit in oder im gelobt habent, vnd auch laistent. Geschäch auch daz, daz der Geisel einer oder mer niht enwer e wir vnsers silbers wurden gewert, so sol vns der vorgenant herczog von Oesterrich ein andern als erwergen an desselben stat seczen in einem moneid, Geschäch des niht so suln vns di andern Geisel ze Pazzowe laisten, vncz er vns ein andern secz als erwergern an desselben stat. Vnd swenne di Geisel von vns gemant werdent, so suln si darnach in

aht tagen laisten an allez gevärd, ez si danne ir einen oder mer irre ehaft not, di sol auch der heizzen bewären, swenne diu fürchumt so sol er oder si danne ze Pazzowe laisten. Wär auch, daz der vorgenant herczog Albreht von Oesterrich niht enwär des got niht engeb, so suln sin Erben des vorgenannten silbers vns vnd vnserm lieben bruder Stephan vnd vnsern Erben schuldich sein, vnd auch die vorgenanten Geisel. Swaz auch ze rehten geschieht an vnser baider gemerchen als oben verschriben ist, dazselbe sol geschehen zwischen Räuripp und Peurbach vreuntlich vnd lieplich, vnd sol auch daz geschehen in allem dem reht als oben an der hantvest verschriben ist. Wir ensuln auch noch deheiner vnser marichläut dehein diner des Herczogen von Oesterrich noch siner diner läut fürbaz an sinen willen einnemen noch bescherm, weder sin leib noch sin gut auf sinen schaden. Wir habn auch gesworen baidenthalben zu ein ander, daz wir allez daz volfüren vnd stät habn gänczlichen vnd durchnähtichlichen, an allez gevärd daz wir an disem brief verhantvest habn. Ez sol auch allez daz, daz in Friden oder in säczen geschehen ist, swelherlei daz sei, mit minne oder mit reht ausgeriht weren nach der zehener vrtail vnd des vbermannes als oben geschriben ist. Swelich tail ein vberman vodert, oder nimet, wolt der des waigeren oder widersprechen, so sol in der herre des twingen auz des tail er gevodert wird. Und sind auch bi diser schiedung vnd bi diser sun vnd vreuntschaft von vnser baider wegen gewesen, Graf Gebhart von Hyrzberch, Graf Albreht von Hohenberch, Graf Albreht von Halse, Heinrich der elter von Schönberch, Eberhart von Walsse, Gotfrid von Wolfstein, Albreht von Strobing, maister Göri, vnd Chonrat vnser schreiber, vnd Ludwich der

Grans, di des allez ziug sind. Vnd ist daz geschehen ze Pazzowe. Vnd daz daz allez also stät beleib habn wir im gegeben disen brief ze einem vrchunde versigelt mit vnserm Insigel. Daz ist geschehen ze Pazzowe da von Christes gepurd waren Tausent zwai hundert Jar vnd in dem aht vnd Neunczigsten Jar des nähsten Pfinczstages nach dem weizzen suntag.

Beylage Nro. XXXV.

Die Churfürsten machen dem Deutschen Reiche bekannt, daß sie einhellig den H. Albrecht von Oesterreich zum Römischen König erwählet haben. 28. July 1298.

Gerhardus dei gracia Moguntinensis, Boymundus Treuerensis, nec non Wigboldus Colonienſis, Eccleſiarum, Archiepiſcopi. Wenezlaus Rex Boemie, Rudolfus Comes palatinus Renj Dux Bawarie, Albertus Saxonie, nec non Otto Marchio Brandenburgenſis, Romanorum Regis de Jure, et approbata conſuetudine Electores. Vniuerſis Archiepiſcopis, Epiſcopis, Abbatibus, et prelatis, Regibus, Ducibus, Marchionibus, Comitibus, Baronibus, Nobilibus, ceterisque Sacri Romani Imperii fidelibus, ſalutem in eo qui eſt omnium vera ſalus. Vacante jam pridem Romanorum Regno per mortem diue recordacionis domini Adolfi quondam Romanorum Regis, Nos principes prefati apud Mogunciam pro ſalubri ſacri ſtatus Imperij reformacione, pro celeri Romanorum Regis futuri creacione, nec non propter euidentem et oportunam tocius reipublice vtilitatem, et urgentem neceſſitatem eiuſdem Imperij, conuenientes in vnum poſt

varios et diuerſos tractatus inter nos habitos, penſata vtilitate reipublice, omnium noſtrum voluntate vnanimj, et conſenſu, prefixa fuit dies ad eligendum perſonam ydoneam, in Romanorum Regem, videlicet VI Kalendas Auguſti, in Ciuitate vrankinuort, loco ad hoc debito, et conſueto. Qua die vocatis omnibus, qui voluerunt, debuerunt, et potuerunt comode intereſſe, conuenientes ibidem, poſt multiplicem et maturum, cum omnimoda ſolicitudine, de futuri Romanorum Regis eleccione, premiſſa diligenti deliberacione tractatum, ſpiritus ſancti gracia primitus inuocata, in Illuſtrem Principem dominum Albertum Ducem Auſtrie et Stirie, virum vtique Nobilem et potentem de Regali proſapia procreatum, laudabilis Strennuitatis paterne veſtigia immitantem, in omni virtuoſitate morum, et conuerſacionis multipliciter commendatum, valentem, et potentem Jura Imperij regere et defenſare, et in melius reformare, ac in ſtatu tranquillo et pacifico conſeruare, cum ſolempnitatibus debitis et conſuetis, tamquam in magis vtilem, et ydoneum, tanto regimini gubernando, habito ad reipublice vtilitatem et profectum reſpectu potiſſimo, de communi conſenſu, omnes et ſinguli, pari concordia oculos noſtros iniecimus, ipſum in Regem Romanorum, in Imperatorem futurum promouendum vna voce, votoque vnanimi, concorditer, rite et legittime eligendo. Qua quidem concordi eleccione, canonice, quaſi diuinitus celebrata, eundem inenarrabili immenſitate tripudii, omnium applaudente caterua Nobilium, nec non populi comitiua letante, ac in ſuperne laudis canticum gratulabundius aſſurgente, cum magna precum inſtancia, et ſollicitudine diligenti, duximus requirendum, ut

ipſe Eleccioni per nos de ipſo facte, et celebrate concorditer, precipue propter deum, et vtilitatem reipublice, ſuum dignaretur inpertiri conſenſum. Qui tandem omnium noſtrum deuictus inſtancia, et Nobilium caterua, nec non tocius populi acclamantis laudabilibus votis et deſideriis ſuperatus, tam oneroſi regiminis ſarcinam ſubeundo, huiuſmodi eleccioni, de ſe celebrate legittime annuit et conſenſit. Quapropter vniuerſitatem veſtram rogamus, requirimus et hortamur attente, mandantes vobis nichilominus per preſentes, quatenus eidem domino Alberto, per nos in Romanorum Regem tam rite tam prouide ſic electo, preſertim cum idem Rex ſit fide catholicus, Eccleſiarum amator, iuſticie cultor, conſilio pollens, potens viribus, et multorum potentum affinitate connexus, deo ut opinamur amabilis, et humanis aſpectibus gracioſus ac inſuper corpore Strennuus, et in actibus bellicis contra perfidos fortunatus. Propter quod ſperamus in eo qui Reges et Regna conſtituit, quod ſub eius Principatu pacifico, quies regno proueniat, pax Eccleſiis, concordia plebibus, et moribus diſciplina fidelitate ſincera intendere cum deuocione debita ſtudeatis. Et recognoſcentes ipſum rite et Canonice Electum, ad Regie Celſitudinis dignitatem; et gubernandam rempublicam, adeo fructuoſis eidem, conſiliis, et auxiliis oportunis debeatis aſſiſtere, et ſideliter adherere, quod veſtre promptitudinis ſubſidio mediante, per eum, commiſſum a deo ſibi regimen geratur vtilius, et ſalubrius gubernetur: Quodque ſub eo iura lacerata reintegrentur Imperii, et ſtatus facilius reformetur. In cuius rei teſtimonium et euidentiam pleniorem, preſens decretum conſcribi iuſſimus et Sigillis noſtris pendentibus roborari.

Datum et actum apud vrankinuort. V° Kalend. Auguſti, anno domini. M°CC°· Nonageſimo Octauo, Indiccione XI.

Beylage Nro. XXXVI.

Die Churfürſten berichten dem Papſte Bonifaz, daß ſie den H. Albrecht von Oeſterreich einhellig zum Römiſchen König erwählet haben. 28. July 1298.

Sanctiſſimo in chriſto Patri et Domino ſuo. Domino. Bonifacio. Sacroſancte Romane Eccleſie ſummo Pontifici. Boemundus dei gracia Triuerenſis. Gerhardus Maguntinenſis et Wicboldus Colonienſis Eccleſiarum Archiepiſcopi. Rudolfus Comes Palatinus Reni Dux Bawarie. Albertus Dux Saxonie, et Otto Marchio Brandemburgenſis. Romanorum Regis de Jure, et antiqua conſuetudine Electores, Deuota pedum oſcula beatorum. Vacante iampridem Romano Regno per mortem diue recordacionis. domini. Adolfi. quondam Romanorum Regis, nos Principes prefati apud Maguncium pro ſalubri ſtatus Imperii reformacione, et pro celeri Romanorum Regis futuri creacione, necnon propter euidentem tocius reipublice vtilitatem. et vrgentem ſacri Imperii neceſſitatem. conuenientes in unum, poſt varios et diuerſos tractatus, inter nos habitos, penſata reipublice vtilitate. omnium noſtrum voluntate vnanimi, et conſenſu, prefixa fuit dies, ad eligendum Perſonam ydoneam in Regem Romanorum. videlicet VI Kalend. Auguſti, in Ciuitate frankenford, loco ad hoc debito et conſueto. Qua die vocatis omnibus qui uolue-

runt debuerunt, et potuerunt, comode intereſſe. Conuenientes ibidem, poſt varium et maturum, cum omnimoda ſollicitudine, de futuri Romanorum Regis electione, Diligenti premiſſa deliberacione tractatum, primitus ſpiritus ſancti gracia inuocata. in Illuſtrem virum. dominum Albertum Ducem Auſtrie, et Styrie virum vtique nobilem et potentem, de Regali proſapia procreatum. laudabilia ſtrenuitatis paterne veſtigia imitantem in omni virtuoſitate morum, et conuerſacionis commendatum. valentem et potentem. Jura Imperii regere, et defenſare, et in melius reformare, ac in ſtatu tranquillo, et pacifico, conſeruare. cum ſollempnitatibus debitis, et conſuetis, tamquam in magis vtilem, et ydoneum, tanto regimini gubernando, habito, ad reipublice vtilitatem, et profectum reſpectu potiſſimo, de communi conſenſu, omnes et ſinguli pari concordia, oculos noſtros iniecimus ipſum in Regem Romanorum. in Imperatorem futurum promouendum, vna voce, votoque vnanimi concorditer, Rite et legitime, eligendo. Qua quidem concordi electione, canonice quaſi diuinitus celebrata, eundem cum inenarrabilis, immenſitate tripudii, omnium applaudente caterua Nobilium, necnon populi comitiua letante, ac in ſuperne laudis Canticum gratulabundius aſſurgente, cum magna precum inſtancia, et ſollicitudine diligenti. duximus requirendum, vt ipſe Electioni, per nos concorditer, de ipſo celebrate, precipue propter deum, et vtilitatem reipublice, ſuum dignaretur, impertiri conſenſum, Qui tandem omnium noſtrum deuictus inſtancia. ac Nobilium caterua, necnon tocius populi acclamantis, laudabilibus deſideriis ſuperatus tam oneroſi regi-

minis, ſarcinam ſubeundo, Huiuſmodi electioni de ſe celebrate legitime, annuit, et conſenſit. Quapropter Pater ſanctiſſime, vt de Regis ſic Electi perſona, ſacroſancte Romane Eccleſie Matri noſtre piiſſime noua congaudia cumulentur, Idem Rex, eſt fide Katholicus, Eccleſiarum amator, Juſticie cultor, conſilio pollens. propriis potens viribus, et multorum potentum affinitate connexus, Deo, vt opinamur amabilis, et humanis aſpectibus gracioſus, ac inſuper corpore ſtrennuus, et in actibus bellicis, contra perfidos fortunatus. Propter quod ſperamus, in eo, qui Regna conſtituit, quod ſub eius Principatu pacifico, quies regno proueniet, pax Eccleſiis, concordia plebibus et moribus diſciplina. Dictum Regem, veſtrum, et Sacroſancte Romane Eccleſie, Deuotum filium, paterno veſtre ſanctitatis applauſu ſuſcipientes, ipſum fauore et benignitate ſolita, in ſibi commiſſo regimine, dignemini gracioſius confouere. quem procul dubio, ſencietis intrepidum ſancte Matris Eccleſie pugilem, et inuictum Katholice fidei defenſorem. Deuotum igitur ſancte matris Eccleſie filium per nos, tam rite, tam prouide ſic electum, gracioſe et beniuole, proſequentes, ac ex affluenti paterne dulcedine pietatis miſericorditer amplectentes, eundem cum ſanctitati veſtre placuerit, et videritis oportunum, ad Imperialis faſtigii. dyadema dignemini euocare. vt ſciant et intelligant vniuerſi. quod poſuerit in lucem gencium vos Dominus, et per veſtre ſanctitatis arbitrium orbi terre poſt nubilum, exoptata ſerenitas illuceſcat. In cuius rei teſtimonium ſempiternum et euidenciam pleniorem preſentes litteras conſcribi iuſſimus, et noſtris Sigillis pendentibus roborari.

Datum et actum apud Franchenford anno Domini Milleſimo Ducenteſimo Nonageſimo, Octauo. V° Kalend. Auguſti Indictione XI.

Beylage Nro. XXXVII.

K. Wenzel von Böhmen verſichert den Papſt Bonifaz, daß er die Wahl K. Albrechts zu einem Römiſchen Könige vollkommen gutheiſſe. 19. November 1298.

Sanctiſſimo in chriſto Patri, ac domino ſuo, Domino Bonifacio, Sacroſancte Romane Eccleſie, ſummo Pontifici, Wenzezlaus, dei gracia Rex Bohemie, Dux Cracouie, et Sandomerie, Marchioque Morauie, cum filiali obediencia, deuota pedum oſcula beatorum. Vacante iamnuper Romanorum Regno, per mortem diue Recordacionis, Domini Adolfi, quondam Romanorum Regis, excellentes et magnifici Germanie Principes, College noſtri tam Eccleſiaſtici, quam ſeculares, ad quos vna nobiſcum Romanorum Regis electio in futurum Imperatorem promouendi, de Jure, et antiqua conſuetudine, dinoſcitur pertinere, pro ſalubri ſtatus Imperii reformacione, pro celeri futuri Romanorum Regis creacione, necnon propter euidentem tocius reipubiice vtilitatem, et vrgentem ſacri Imperii neceſſitatem, conuenientes in vnum, apud Magunciam, poſt varios et diuerſos tractatus, inter eoſdem Principes noſtros Collegas, quamuis nobis abſentibus habitos, penſata reipublice vtilitate, de voluntate vnanimi, et conſenſu Principum eorundem, prefixa eſt dies, ad eligendum perſonam ydoneam, in Romanorum Regem, vi-

delicet. VI Kalend. Auguſti, in Ciuitate Frankenford, loco, ad hoc debito, et conſueto, qua die predicti Principes conuenientes ibidem, poſt varium, et maturum, de futuri Romanorum Regis electione, tractatum, Spiritus ſancti gracia, primitus inuocata, in Illuſtrem virum, Dominum Albertum Ducem Auſtrie et Stirie, de communi conſenſu, Principum eorundem, omnium ac eciam ſingulorum, oculos ſuos iniecerunt, ipſum in Regem Romanorum, in futurum Imperatorem, promouendum, voto vnanimi, concorditer, nobis tamen abſentibus eligendo. Cui quidem Electioni de ſe celebrate, ad inſtanciam Principum eorundem, predictus Dux annuit, et conſenſit. Nos igitur ad reipublice vtilitatem, comodum et profectum, reſpectum habentes potiſſimum, huiuſmodi electioni de predicto domino Alberto nobis licet abſentibus celebrate, noſtrum preſentibus impertimur conſenſum beniuolum, et aſſenſum. Nolentes vt predicta Electio, quam per noſtri conſenſus ratihabicionem. ratificamus et liberaliter approbamus, occaſione noſtre abſencie, in aliquo maculari poſſit in poſterum, aut eciam viciari, Speramus etenim, in eo, qui Reges, et regna conſtituit, quod ſub eius Principatu pacifico, quies, Regno proueniet, pax Eccleſiis, concordia plebibus, et moribus diſciplina. Preſertim cum idem Rex, ſit fide Katholicus, Eccleſiarum Amator, Juſticie cultor, conſilio pollens, deo, vt opinatur amabilis, et humanis conſpectibus gracioſus, ac Inſuper, corpore ſtrennuus, et in actibus Bellicis contra perfidos fortunatus. Quapropter Pater Sanctiſſime, deuotum ſancte Matris Eccleſie filium, tam prouide ſic electum, gracioſe et beniuole proſequen-

tes, ac ex affluenti paterne dulcedine pietatis, misericorditer amplectentes, eundem, cum Sanctitati vestre placuerit, et videritis oportunum, ad Imperialis fastigii dyadema, dignemini, euocare, vt sciant, et intelligant vniuersi, quod posuerit, in lucem, gencium, vos dominus, et per vestre sanctitatis arbitrium, orbi terre, post nubilum exoptata serenitas eluceſcat. In cuus (cuius) rei euidenciam pleniorem, et memoriam sempiternam, presentes exinde conscribi litteras, et nostro Sigillo regali, iussimus, communiri. Datum apud Nuerenberch. XIII° Kalend. Decembris. Anno domini Millesimo. Ducentisimo. Nonagesimo. Octauo. Indictione XII. Regni vero nostri Anno Secundo.

Beylage Nro. XXXVIII.

K. Albrechts Gerichtsordnung für das Land ob der Enns.

23. März 1299.

Wir Albrecht von Gotes genaden Romischer Chunich, vnd ze allen zeiten merer des Riches. tun chunt allen den, di disen brief ansehnt, oder heornt lesn, daz wir von den eltisten, vnd den weisisten wissentlich eruarn haben, vnsers Gerihtes reht, ob der Ens, di habent daz gesagt, ouf ir triwe. daz dehain vnders Gerihte, niht heohers wandel hat, danne Sehs Schilling, Es sol ouch dehain Chleoster, noch dinstman, vmb dehain sein altes aigen, vor nieman ze reht sten, danne vor dem Landes Herren, oder vor sinem Rihter, ez sei danne, daz ein Chleoster in dem Lande, ein guet chouffet, daz e daz vnder Gerihtte geduldet hab ze reht, daz sol man

ouch furbaz, nach dem chouffe, in dem selben Gerihtte verantwurten. Swaz aber Grafen, vreyn, oder Dinstman, ouf Chleoster gebnt, da sol nieman hin rihten, danne der Lantrihter, dem daz Landgerihtte beuolhen ist, von dem Landes Herren. Ez sol ouch der selb ober Rihter totsleg, notnunft, Gewalt, vnd swaz an den tot gat, als ez für in chumt, vnd danne vns daz mit gantzer gewishait fur gegebn ist, wellen wir, vnd gebieten, von vnserm chunichlihen gewalt, daz vnser furst, der Hertzog von Osterrich, diselben reht, vmb sein lantgerihtte behalte, vnd di haizze behalten, als si hie vor geschriben sint, vnd daruber daz daz stet, vnd vnzerbrochn beleib, gebn wir disen brief, versigelt, mit vnserm Chunichlichem Insigel. Der brief ist gegebn ze zvrich, an dem Mentag vor Mitteruasten, do von Gotes geburt waren. Tousent iar. zway Hundert Jar. vnd in dem Nivn vnd Neuntzkisten Jar, in dem ersten Jar vnsers Riches.

Beylage Nro. XXXIX.

Bündniß zwischen den Herzogen Otto und Stephan von Bayern, und den Herzogen Rudolph und Friedrich von Oesterreich. 17. Februar 1302.

Wir Ott, vnd Stephan, von gotes genaden Pfallentz Graven ze Ryn, Herczogen ze Baiern, veriehen offenbar an disem Brief allen den läuten, die disen brief sehent, oder hörent lesen, die nu lebent vnd hernach chumftich sint, daz wir durch lieb vnd durch die freuntschaft, der wir schuldich sin vnseren lieben Oeheim Herczog Rudolf vnd Herczog Fridrich von Oesterrich vnd von Styr, vns zu in ge-

machet vnd gebunden haben nach vnsers Rats rat, mit vnseren trewen vnd mit vnseren eiden vnd suln auch in geholfen sin wider alle mänchlich von sand Mathias tag des nähsten vber zwelf gantzeu Jar, An disen bunden vnd gelübden nemen wir auz daz Römisch Riche, vnd vnser lieb Oeheim die Herczogen von Chärnden, vnd vnsern herren bischof wernhart von Pazzawe vnd auch vnser lieb vetern Herczog Rudolf vnd Herczog Ludwig von Baiern, Pfallencz Graven von dem Ryn, mit der bescheidenheit, ob si vnser Oeheim die vorgenanten Herczog Rudolf vnd Herczog Fridrich von Oesterriche, vnd ir dienär minne vnd rehts gehorsam wellent sin, wolden aber si des niht, so suln wir denselben Herczog Rudolf vnd Herczog Fridrich beholfen sin wider dieselben vnser vetern von Baiern, Wir wellen vnd veriehen auch, daz vnser herre der Erczbischof Chunrat von Salzburch in denselben bünden vnd gelübden si als wir vnd vnser Oeheim von Oesterriche di vorgenanten vns verbunden han, vns vnd denselben Herczog Rudolf vnd Herczog Fridrich, di zit ze helfen vnd ze raten, vnd auch desselben siveren als wir getan haben, also, doch mit auzgenomener red, daz derselb Erczbischof Chunrat von Salzburch vnd wir ietweder auz den sinnen vier erbär vnd bescheiden man swelhi er welle nem vnd weln sol, vnd suln diselben aht alle sache vnd chrieg die zwischen vns vnd vnseren Dieneren sint, oder in denselben zwelf iaren aufgesten möhten, mit minne vnd mit lieb verrihten vnd vereben suln, wär aber daz diselben aht vns vnd den vorgenanten bischof Chunrat von Salzburch mit einander nicht verminn vnd vereben möhten vmb vnser chrieg vnd ansprach, so suln si alle aht auz ietwederem tail zwen erbär man nemen vnd weln an alle gevärd, vnd

suln diselben vier swern ze den heiligen swelher ir anz in ze einem vbermann mit dem würfel lozze von vns oder von in genomen vnd behabt wirt, derselb sol mit den vorgeschriben ahten daz recht sprechen vber die sache di danne von vns oder von im fürgeleit wirt, wir suln auch besunderlich vber ieglich sache werfen vnb den vbermann, vnd swelher vnder vns mer augen wirfet, der sol auz denselben vieren nemen vnd weln swen er wil, vnd suln auch di vir für sich hin stät beliben an gevärd vncz di sache vnd di chrieg di zwischen vns vnd dem vorgenanten Erczbischof Chunrat sint, verebent vnd verriht werdent, vnd an swelchem tail der Neunt des rehten gehilt, daz sol vnder vns baiden stät vnd vnzebrochen beliben, wär aber daz derselben vier deheinen, ehaft not irret, daz er bi denselben taiding nicht möht gesin, swelhem herren der abget, der sol zehant einen andern an desselben stat nemen an gevärd. Wold aber vnser herre Bischof Chunrat von Salzburch in disen gelübden vnd bünden nicht ensin als vor geschriben stet, vnd weder minn noch recht von vns nemen noch tun wold (lic) vber sogetan sache di wir gein einander ze sprechen haben, so suln vnser Oeheim von Oesterrich Herczog Rudolf vnd Herczog Fridrich vns beholfen sin auf vnseren herren den Erczbischof Chunrat von Salzburch. Ist aber daz wir dem vorgenanten Erczbischof Chunrat von Salzburch weder minu noch reht tun wolden, vber die sache vnd ansprach di er gein vns ze sprechen hat, so suln di vorgenanten vnser Oeheim Herczog Rudolf vnd Herczog Fridrich von Oesterrich darvnder stille siczen vnd vns beiden vnbeholfen sin, Wär aber daz vnser Oeheim Herczog Rudolf vnd Herczog Fridrich mit dem vorgenanten Erczbischof iht ze schaffen in der zit ge-

wunnen, vnd darüber weder minn noch reht von im nemen wolden, so svln wir darvnder stille siczen vnd in beiden vnbeholfen sin, vnd daz dise red vnd dise gelübde stät vnd vnzebrochen belibe, darüber so geben wir disen brief versigelt mit vnserem grozzen Insigel, Vnd sint auch des gezeug, vnser Deheim Graf Gebhart von Hirzberch, Graf Albrecht von Hals, Ludwich der Grans, Hartlieb von Puchberch, walther vnn Taufchirchen, Stephan von Meihsawe (lic) Marschalch in Oesterrich, Herman der Marschalch von Landerberch, Eberhart, Heinrich, vnd Vlrich di brüder von walse, vnd ander erbär läut genug, Diser brief ist gegeben ze Pazzawe, do von Christes geburt waren Tausent Jar, dreu hundert Jar, vnd in dem andern Jar, des nähsten Samztages vor sand Mathias tag.

Beylage Nro. XL.

Die Herzoge Otto und Stephan bezeugen, daß sie vermöge eines Vertrages dreytausend Mark Silber von den Herzogen Rudolph und Friedrich von Oesterreich empfangen haben.

17. Februar 1302.

Nos Otto et Stephanus dei gracia Comites Palatini Reni, Duces Bawarie, protestamur et recognoscimus in hiis scriptis, quod cum Auunculi nostri karissimi Illustres Rvdolfus et Fridericus Duces Austrie et Styrie, nobis in tribus milibus marcarum Argenti ponderis Ratisponensis, ratione cuiusdam contractus apud Patauiam initi hiis diebus remanserint obligati, et nobis ac creditoribus nostris ibidem sufficienter satisfecerint et responderint de eis-

dem, Nos memoratos Auunculos noſtros ab huiuſmodi obligatione ac earundem Trium milium marcarum debito, tenore preſencium dicimus penitus abſolutos, In cuius etiam Abſolucionis recognitionem pleniorem preſentes ipſis damus litteras ſigilli noſtri maioris robore confirmatas, Datum apud Patauiam Anno domini Milleſimo Trecenteſimo Secundo, proxima die ſabbati ante feſtum beati Mathie Apoſtoli.

Beylage Nro. XLI.

Mehrere Ungariſche Magnaten beſtätigen das Bündniß zwiſchen ihrem König Carl und dem Herzog Rudolph von Oeſterreich. 24. Auguſt 1364.

Michael dei gracia ſancte ſtrigonienſis, Stephanus Colocenſis archiepiſcopi; Petrus Tranſſiluanus Theodorus Jaurienſis Nicolaus Poznienſis et Ihoannes (*ſic*) Nitrienſis eccleſiarum Epiſcopi, magiſter Vgrinus Omodeus Palatinus Rorandus palatinus Copoz banus magiſter Leukus filius magiſtri Laurencii Theodorus, Banus magiſter Stephanus filius Marci Opour palatinus Petrus Woyuoda Laurentius Woyuoda magiſter Kokos et magiſter Ihoannes filius Thome ſalutem in domino. Ad uniuerſorum uolumus noticiam peruenire. Quod nos una cum magnifico principe domino Karolo dei gracia Rege Vngarie vnanimi voto conſenſu uoluntate et conſilio prehabitis ac tractatu, corporali per nos ſacramento preſtito promittimus ſpondemus et firmiter obligamus fide noſtra deo debita mediante, quod perſonam illuſtris domini Rudolfi

dei gracia Ducis Auſtrie et Stirie et ſuorum fratrum, Baronumque et nobilium ſuorum fidelium eodem affectu et fauore conſilio et auxilio quo noſtras perſonas expoſitis perſonis, rebus ſumptibus et laboribus noſtris ac noſtrorum toto poſſe totisque uiribus in omnibus et per omnia proſequemur contra quoslibet infideles et rebelles pacisque perturbatores et inuaſores iurium et terrarum infra terminos et extra Regni ſui dominii et principatus. Adicientes et firmiter pollicentes quod nullum et nullos infidelem uel infideles ſuos, noſtro recolligemus fauori, et non minus quam idem dominus Dux et ſui fratres, in quibuslibet partibus eoſdem infideles et emulos proſequemur, dum modo infidelitatis eius uel eorum cauſa per eorumdem Domini Ducis aut ſuorum fratrum litteras uel nuncios nobis conſtet. Ita tamen quod idem dominus Dux contra Oppreſſores et inuaſores iurium noſtrorum tam ſpiritualium quam temporalium contra quoslibet nos defendet, cum fuerit requiſitus. In quorum omnium teſtimonium et euidens argumentum ſigilla noſtra quibus nos utimur preſentibus ſunt appenſa. Datum et actum Poſonii in feſto beati Bartholomei apoſtoli. Anno domini Milleſimo. CCC. Quarto.

Beylage Nro. XLII.

K. Albrechts Aussöhnung mit den Herzogen Otto und Stephan von Bayern. 15. August 1305.

Wir Albrecht von gotes genaden Chunich von Rom immer merâr des Riches, tun chunt, vnd ve-

riehen allen den die disen brief ansehent, vnd hörent lesen, daz wir vns aller ding versünet haben, mit Hertzog Otten vnd mit sinem bruder Hertzog Stephan, vnd in lautterlich vergeben haben, ob si dehein schuld hieten gein vns, vnd gein dem Riche, beideu von in selpen, vnd auch von des Chuniges wegen von Beheim, vntz an disen heutigen takh, Wir haben auch in dieselben Sun genomen, alle ir helfär vnd dienär, die in darzu geholfen habent, vnd swaz in oder ir helferen genomen ist in dem vrleug, ez sin veste, aigen, oder lehen, daz sol man in wieder lazzen, Auch loben wir in, daz si noch ir helfär des an deheinem ir reht niht engelten suln, gein vns noch gein dem Riche, Auch haben wir vmb den schaden der den vorgenanten hertzog Otten, vnd Hertzog Stephan von vns geschehen ist, do wir durch ir lant furen ab vnd auf, gesetzet, vnd auch vmb daz gut, daz si iehent, daz si angevallen si von dem Graven von Hirzberch, an den Hertzog Heinrich von Chärnten, vnd an Graf Pertold von Hennberch swie die zwen, daz allez zwischen vns vnd in scheiden vnd machen, daz wir stät haben vnd volfüren, Swenne auch die Hertzogen von Beiern, den vorgenanten Hertzog Heinrich von Chärnten zu vns bringent vor sand Mychels tag der schirst chumt, oder an gevärd hin nach, so sol diu schiedung ergen. Wär aber daz der vorgenant Hertzog Heinrich von Chärnten stürb e diu schiedung ergieng, vnd der Graf Pertolt von Hennberch, so suln ez der Hertzog Rudolf von Baiern, vnd Graf Burchart von Heiarloh scheiden in allen dem recht, als ez der von Chärnten, vnd der von Hennberch solten gescheiden haben. Wir veriehen auch, ob wir deheinerlaie sache, oder ansprache hieten, hintz den vorgenanten hertzog Otten vnd Hertzog Stephan,

daz wir si darumb von dem tag heut vntz auf sand Mychels takh der schirst chumt, vnd von danne vber fümf gantzeu Jar mit nicht ansprechen suln, an ob chümftichlich iht auflieffe, da si minn oder reht vmb tun solten, nach derselben zit der fümf Jar, haben wir hintz in iht ze sprechen, da suln wir si vmb betagen, vnd suln darumb von in minn oder reht nemen vor den fürsten, vnd an den steten als reht vnd gewonheit ist des landes vnd der herren von Baiern, Daz dise red, vnd deu Sun alse stät vnd vnzebrochen belibe, geben wir in ze vrchund disen brief versigelt mit vnserm Insigel, vnd ist daz geschehen ze Nürnberch do von Christes geburt waren Tausend Jar, dreu hundert Jar darnach in dem fümften Jar, an vnser vrawen tag der ersten (sic) in dem ahten Jar vnsers Riches.

Ueber den Frauentag der ersten, ist nachzusehen Helwigs Zeitrechnung, S. 24.

Beylage Nro. XLIII.

Herzog Rudolph von Oesterreich verleihet dem Heinrich von Rosenberg die Grafschaft und das Schloß Retz. 1. October 1306. Aus einem Urkundenbuch.

Nos Rudolphus Dei gratia Dux Austriae et Styriae. Dominus Carnioliae, Marchio Portus Nahon notum facimus universis tam praesentibus quam futuris, ad quos praesentes pervenerint, Quod nos attendentes fidei puritatem et obsequia grata, quae vir nobilis Henricus de Rosenberg Nobis impendit hactenus, et exhibere poterit in antea gratiosiora, ipsi Henrico et suis haeredibus Comitatum et Ca-

ſtrum Ragtz cum ſuis honoribus, juribus, utilitatibus et pertinentiis omnibus debitis et antiquis conferimus feudali titulo juxta terrae Auſtralis jus et conſvetudinem poſſidendum. Et ut haec noſtra deliberata collatio inconvulſae robur obtineat firmitatis, has litteras ſigilli Noſtri appenſione munitas dicto Henrico ſuisque haeredibus damus in evidentius teſtimonium ſuper eo. Datum Pragae extra muros. Anno Domini M.CCC.VI. Kalend. Octobris.

Dieſe und die folgende Urkunde verdanke ich der Güte meines Freundes, des Herrn Stadtpfarrers zu Roſenberg, Stephan Lichtblau.

Beylage Nro. XLIV.

Herzog Rudolph verſpricht dem Heinrich von Roſenberg, daß er bis nächſten Martinitag die dem Stephan von Meiſſau verpfändete Grafſchaft Retz auslöſen, und ſie ihm überantworten werde. 3. October 1306. Aus einem Urkundenbuch.

Nos Rudolfus Dei gratia Dux Auſtriae et Styriae, Dominus Carnioliae, Marchio portus Nahon praeſentium tenore promittimus et ſincera fide ſpondemus, Quod Nos Comitatum et Caſtrum in Ragtz, quod viro nobili Henrico de Rosenberg cum ſuis pertinentiis debitis et antiquis feudali jure donavimus, prout alias in literis noſtris ſuper eo datis plenius eſt expreſſum, abhinc uſque ad feſtum S. Martini affuturum proxime a viro ſtrenuo Stephano de Meysawe qui eundem Comitatum ad praeſens obligationis titulo tenet et poſſidet, ab-

ſolvemus, ipſumque Comitatum et Caſtrum memorato Henrico de Rosenberg habendum et poſſidendum aſſignabimus liberum et ſolutum, dantes has literas ſigillo Noſtro munitas in teſtimonium ſuper eo. Datum Pragae extra muros. Anno Domini M.CCC.VI. V Nonas Octobris.

Beylage Nro. XLV.

K. Albrecht beſtätiget die von ſeinem Sohne H. Rudolph dem Heinrich von Roſenberg gemachte Schenkung der Grafſchaft Retz. 8. October 1306. Aus dem Original.

Nos Albertus dei gracia Romanorum Rex ſemper auguſtus, Ad Vniuerſorum Sacri Romani Imperii fidelium noticiam volumus peruenire. Quod nos Donacionem Comecie et Caſtri in Rachs cum ſuis honoribus. Juribus et pertinenciis vniuerſis. per Illuſtem Rudolfum. Ducem Auſtrie. Principem et Primogenitum noſtrum Kariſſimum, Nobili viro Heinrico de Rosenberg factum prout in eiuſdem Ducis literis ſuper eo confectis et traditis, contineri dinoſcitur, ratam et gratam habentes, eam auctoritate preſencium confirmamus, volentes, vt is qui Rudolfo Duci predicto in Ducatu Auſtrie ſucceſſerit, Donacionem eandem ſuis literis ſpecialibus innouet et confirmet. In cuius rei teſtimonium preſentes literas ſcribi, et noſtre maieſtatis Sigillo iuſſimus communiri. Datum in Caſtris prope Lunam. VIII. Idus Octobris. Anno Domini Milleſimo Trecenteſimo Sexto. Regni vero noſtri. Anno Nono.

Dessen ungeachtet hat Heinrich von Rosenberg die Grafschaft Retz nicht erhalten. Im Archive zu Wittingau, wo die gleich vorhergehende Urkunde K. Albrechts aufbewahret wird, befindet sich noch eine spätere vom Jahre 1307, in welcher K. Rudolph bekennet, daß er dem Heinrich von Rosenberg das Schloß Klingenberg übergeben habe, welches derselbe solange besitzen soll, bis ihm die Grafschaft und das Schloß Retz wird eingeräumet werden. Späterhin versetzte K. Johann dem Heinrich von Rosenberg das Schloß Klingenberg.

Beylage Nro. XLVI.

K. Albrechts Schutz- und Trutzbündniß mit seinen zwey Söhnen Rudolph und Friedrich, mit den Herzogen Rudolph und Ludwig von Bayern, und mit dem Erzbischof Conrad von Salzburg. 23. Dezember 1306.

Nos Albertus dei gracia Romanorum Rex semper Augustus. Ad vniuersorum Sacri Romani Imperii fidelium noticiam volumus peruenire. quod affectantibus ex animo, ut amoris puritas, et unionis integritas, inter nos, Rudolfum, Inclitum Regem Boemie, fridericum ducem austrie, filios nostros, Venerabilem Cunradum Salczpurgensem archiepiscopum, ac Illustres Rudolfum, et Ludewicum Palatinos Comites Reni, Duces Bawarie, Auunculos et Principes nostros Karissimos, vigeat et persistat, ac specialis, et perpetue pacis ac firmitatis federe solidata, indissolubiliter perseueret, placuit nobis, et de Regie maiestatis nostre iussu, et Imperio processit, Quod dicti Quinque Princi-

pes noſtri fide data promiſerunt, et corporali Sacramento preſtito firmauerunt, nobis contra omnem Hominem obſequi, et ſeſe mutuo proſequi, perpetùo conſilio, auxilio et fauore. Ita, quod ipſi contra omnes et quoſlibet eos, aut aliquem, vel aliquos eorum turbare, et offendere volentes, ſibi alternatim aſſiſtent, et manuali adiutorio, quoad uixerint, mutuo ſe iuuabunt. Nos etiam contra inuaſores ſeu offenſores ipſorum eis aſſiſtere promiſimus auxilio, gratia, et fauore. Nos quoque Cunradus Archiepiſcopus, Rudolfus et Ludewicus fratres, nec non fridericus, Principes predicti, profitemur omnia et ſingula predicta promiſiſſe, et ea firmaſſe corporali preſtito Juramento, ſicut ſuperius eſt preſcriptum. Et etiam predicta promittimus per preſentes fideliter attendere et ſeruare. Et quia prefatus filius noſter, Rex Boemie, tempore huiuſmodi vnionis abſens erat, promiſimus, quod ipſe omnia et ſingula premiſſa attendat fideliter, et obſeruet, Eaque ſuo tempore per ſuas coroboret litteras, et Sigillum. Ad perpetuam igitur huius Rei memoriam, nos Albertus Rex Romanorum predictus, pro nobis et Rudolfo, Inclito Rege Boemie, Nec non nos Cunradus Salczpurgenſis Archiepiſcopus, Rudolfus et Ludewicus Duces Bawarie, et Fridericus Dux auſtrie, Principes predicti, preſentes litteras, noſtrorum Sigillorum munimine duximus roborandas. Datum Wienne. X. Kalend. Januarii. Indiccione Quinta. Anno domini. Milleſimo Trecenteſimo Sexto. Regni vero noſtri anno Nono.

Beylage Nro. XLVII.

Herczog Leupoltes brieff vmb alle Stat recht ze Enns in däuschscz (deutsch). 22. April 1212.

In dem Namen der Heiligen vnd vngetailten Driualtichait. Leupold von gotts genaden Herczog zu Osstereich vnd zu Steir Allen getrewn gegenburttigen vnd chonftigen In dem herren daz hail ewichleich. Die er (Ehre) der ffürsten weiter vnd fruchtperlicher erscheinet durch den vrid vnd rue der vndertänigen, wenn der lawt (Ruf, fama) der gütichait vnd vleiss irr weshirnumg wirt verrecht (extenditur) an ir nachchunfftigen, vnd daz hail wirt verdint von got, wenn sy den, den si vor sind, mit guten vnd erberrigen gwanhaiten vnd auffaczung wetwingen (cohibent) von den vngeordenhaiten, mit den nicht Alain di leib sunder halt di sel verlorn werdent, vnd zu dem weg der grechtichait vnd güter mit Handlung vnd nüczew strengchait des rechten yegleicher sein nagsten sol volfürn. Darvmb ist, daz wir vnsser Puriger der Ensser Andacht vnd auch Wegirleichew pet mit guter merchkung merchkund sein *). Haben

*) Nicht für Gelehrte, sondern für einen gewissen Theil meiner Leser, denen dergleichen alte Privilegien noch interessant sind, setze ich die Erklärung einzelner Wörter gleich im Texte bey; längere Stellen finden in den Noten einen bequemeren Platz. Die gegenwärtige Stelle lautet im Original so: Hinc est, quod nos ciuium nostrorum Anasensium deuotionem petitionemque affectuosam pia animaduertentes consideracione, donauimus ipsis ac posteris eorum etc.

wir in geben vnd irn nachchomen, vnd nach Rat vnd mainung vnſſer getrewn Dinſtherren mit ewiger gab haben wir in zu recht geſaczt di recht, mit den wir haben fürgeſehen gütleich derſelben vrid vnd ſün (paci ac tranquilitati). Darvmb zu recht haben wir in geſaczt, Ob ainer der Puriger den andern zu tod ſlach, hat er, daz dreiſſichk phfunt wert iſt auf dem erdreich von Anligundin vnerwegleichen gutt innerhalb des grabens vnd vmbgang der Stat *), ſo wedarff er nicht eins parigen (Bürgen) für ſich, Sunder er werd gerufft drei Stund (drey Mahle, tribus uicibus) in dem rechten, vnd wenn er wirt gerufft vnd chumpt vnd wechennt (bekennt), daz er den erſlagen hat zu weſchirmen chawm ſein leben, daz ſol er weiſen mit ſiben hawſſgenoſſen, di da glawbleich lawt (glaubwürdige Leute) geſprochen ſein. Iſt aber, daz er ſchuldig erſcheint, So ſol gericht werdn von im als recht ſei. Aber erſcheint er ſicher, ſo ſol er frei ſein von gwalt des rechten. Aber wirt er drei ſtund gevodert zu rechtleichen tagen, vnd chumpt nicht zu dem rechten, ſo chunt in der richter in di Acht, vnd zwai tail ſeiner güter ſein in dem gwalt ſeiner Hawſfrawn vnd chinder, Der dritt tail im gwalt des Richters. Iſt aber, daz er nicht hab Hauſſfrawn noch chinder, e daz er in di acht chom, ſo ſchaff er von den zwain tailn, wie er well. Aber ſtiribt er, e daz er in di acht chumpt, alſo daz er von ſein gütern nichtz ſchaff, ſo ſchulln zwai tail ſeiner güter wehalten werdn Jar vnd tag, vnd ob in der zeit ettwer chem, dem man ettwas gelten oder widergeben ſchull von

*) Si habeat valens triginta talenta ſuper terram de bonis inmobilibus infra foſſatum et ambitum ciuitatis.

denselben gütern, sol im wider geben werden, Ist daz er geweissen mag daz, daz der da tod ist, sein geltter (Schuldner) gewesen ist. Aber was vber di schuld weleibt vber, daz sol man geben zu hail seiner sel. Ist aber daz er nichtz hat, vnd mag nicht zaigen, daz da wert ist dreissichk phfunt solicher güter, als oben gesprochen ist, vnd mag doch vinden für sich ein purigl (einen Bürgen), derselb purigl fürsprech für in, vnd nem in auf sein Aigen leben. Aber mag er nicht purigl gehaben, so sol in der richter gevangen fürn als lang vncz er richt von im als recht ist. Was aber der güter des manslechtigen (Mörders) sein, ob er in dem werich der hantgetat oder daz er mit der hant volpracht hat wegriffen wirt, zu hant von im ertott, so werd gricht von im mit der grechtichait *). Schlecht aber ein puriger dem andern ab Hant oder fues oder Aug oder di Nasen oder ein solichs gelid, der geb dem Richtter zu Pen zehen phfunt, vnd dem der den schaden enphahen hat, auch als vil. Ist aber, daz der den schadn getan hat, nicht als vil phenning gehaben mag, So sol von im gericht werden nach dem rechten, ein Aug vmb ein Aug, ein Hant vmb ein Hant, vnd also gleich von andern glidern. Ist aber, daz er webert (bewähret) sein vnschuldichait, nach dem als vor auffgesaczt ist der vrid des geniesse er **). Ist aber daz ainer ainen vreueleich plentet, daz sol wehalten werden dem recht-

---

*) Quidquid autem sit de bonis homicide, si in opere et manufacto deprehensus fuerit. Statim de ipso secundum iustitiam conuicto iudicabitur.

**) Sin autem, probet innocentiam suam secundum quod pax est instituta.

ten des Hrrczogen. Aber welcher dem andern abslecht ain vinger oder in also wundet, daz er mynrung der glider leidt, der sol dem Richtter geben drew phfunt, dem der schadn gelitn hat, auch drew. Mag er aber der phenning nicht gehaben, in gleicher weiss sol er gepeinnigt werden, Oder er entschuldig sich nach dem vnd (als wie) der vrid aufgesaczt ist. Ist aber, daz ainer den andern wunt also, daz der wunt gesunt wirt an (ohne) mynrung der glider, der geb dem Richtter zwai phfunt, dem wunden zwai. Aber mag er der phfening nicht gehaben, so sol er geslagn werden, daz er verlies (verliere) Hawt vnd Har vor dem Rechten, nicht da, da man die dewpp (Diebe) slecht, oder er sol verlösst werden nach dem vnd der vrid ist auffgesaczt. Ob ein puriger innerhalb des vmbgangs der Stat des nachtz sich zu weschirmen ainen aintwedern erslecht oder im ein glid lempt, daz soll er weweisen mit zwair zeugnuss oder mer, vnd sei vrei von dem rechten vnd richtter. Ist aber, daz der vall pei tag geschicht, So sol er sich entschuldigen mit Zeugnuss siben gelawbigen mann; geschicht aber daz Auf dem veld, so ist im genug zeugnuss ains manns. Welicher ain erbern man slach mit chnitln, der geb dem Richtter zwai phfunt, dem der den schaden genomen hat, zwai phfunt, oder er entschuldig sich nach dem vnd der vrid aufgesaczt ist. Ist aber, daz ainer ain vnerberigen slecht, der daz mit wartn (Worten) oder welicherlay vnczucht (Ungebühr, indisciplina) wider in verdienet hat, der geb dem Richtter ain phfunt phening, dem geslagen aber nichtz. Ist aber, daz ainer ain Hawsgnossen oder ein andern erbern man slach ain Mawslag, der geb dem Richtter ain phfunt, dem geslagen ain phfunt. Ist aber, daz ainer eim dienner oder einer leicht-

tern person slach ain Mawslag, dem richtter geb er sechczkch phening, dem geslagn sechczkch. Ist aber, daz der, der den slag hat geslagen, mag weweisen, daz einer wider in daz verdint hab mit welicherlay vnczucht es sei, vnd der, der geslagen ist, sei ein erber man: alain dem richtter geb er ain phfunt, dem geslagen nichtz. Ist aber, daz er sei ain dienundew oder ein andrew gleichen person: dem richtter alain werd er geben sechczkch phening, dem geslagn nichz. Ist aber daz, daz der Mawlslag emphfangen hat, plutig erscheinet, vnd einer der in geslagn hat, mit zewge erweisen mag, daz er in alain mit der hant geslagen hab, der geb nicht anders dem richtter, als von aim shlechtn mawlslag *); also werd gericht. Wer aber sein chnecht oder sein dirn slecht an (ohne) waffen also, daz er pluetig erscheint, dem Richtter sol er darvmb chain antwurt nicht geben. Wir haben auch zu recht gesaczt: wer ein Junchkfrawn oder erberew vrawn zuchkt oder nötzert, vnd diselb vraw oder Junchkfraw mit zewgnuss zwair erberen mann sich weschrieren hab weweist **), derselb wirt entschuldigen sich mit dem rechten des fewrein (feurigen, glühenden) eisen. Ist aber, daz sich derselb nicht entschul-

---

*) Si autem is qui alapam recepit sanguinolentus appareat, et alter qui eum percussit testibus probare poterit quod eum tantum manu percusserit, nichil inde nisi ut de simplici alapa judicabitur.

**) Statuimus etiam quod quicumque uirginem uel muliérem honestam ui oppresserit uel rapuerit, et illa testimonio duorum se proclamasse probauerit, ille iudicio ferri igniti se expurget. Sich beschreyen, anstatt: laut aufrufen, ist sehr sinnlich dargestellet.

digt, daz hauwbtleich vrtail er in sich trincht *). Ist aber, daz diselb vraw mit zewgnuss siben gelawbiger mann denselben vberwindet, so wirt im chain entschuldigung nicht verlihen, Sunder daz vorgesprochen vrtail er in sich trinchk. Ist aber, daz ein gmainew fraw chlag, sy sei mit gwalt notgezert: niemant antwurt dem richtter vmb diselben chlag. Welicher dem andern spricht: Hurrensun, dem Richtter geb er sechczkch phfening. Spricht er aber Hunttinn sun, der geb dem richtter drei schilling **). Auch haben wir zu recht gesaczt, welicher puriger sterib, hat er weib oder chinder, der richtter mit nichtew vnterbind sich seiner güter oder hawses, ob si sein in dem gwalt der Hawsfrawn oder chinder also, daz si des Landes herr nicht notten sol noch piten zu dhainer heirat. Dasselb recht seczen wir auch den witiben, heiraten oder nicht heiraten, daz auch der Herr des Landes mit nichtz zu tun hab. Dasselb seczen wir auch alln purigern tochttern enichel, als vor ***). Ist aber, daz der da stiribt, nicht hat Hawsfrawn oder chinder, in seiner schichung (Anordnung) weleibn alle seinew güter; seinew güter schullen sein des nagsten seines eribm, ob derselb erib gesessen sei vnder den pieten (Gebieth) des Herczogn. Aber ist er ein Ausser: seiner güter halber tail sol

---

*) Si autem ille se non expurgauerit, sententiam capitalem subibit. Das letzte Wort leitete der Uebersetzer auf eine lächerliche Weise von dem Stammwort bibo, und gab es daher mit: hineintrinken.

**) Quicumque alteri dixerit fili meretricis, iudici dabit sexaginta denarios; de filio canicule tres solidos.

***) In arbitrio quoque sit uidue, non nubere uel nubere cuicumque velit, quod dominus terre de hoc nihil facere habet. Idem quoque statuimus de filia uel nepte cuiuslibet ciuium quod de uidua.

gevallen zu nucz des herczogn, der ander tail sei des eribm. Auch haben wir zu recht gesaczt, von welicher stat oder lant ein Auslender chom, ob er stiribt, vnd von sein gütern schicht (anordnet) odet schaffet, dazselb geschefft sol stet weleibm. Ist aber, daz er stirbt vnd nichtz schicht oder schafft, di puriger schulen wehueten die güter des gestaribm Jar vnd tag; ob in der zeit yemant chom der eribm oder geselln, oder sich geltter rechtleich erzaig, demselben an widersprechung schullen eingeantwurt werden di güter des erstaribm; chumpt aber nyemant in der zeit: di güter sein des Herren vom Land, vnd ste auch in seiner Hand, ob er durch des Sell willen icht tun well *). Auch an welicher stat der auslender wegraben well werden, da hab er frein willen zu (dazu). Auch wellen wir, daz chain Ausser (Ausländer) ichtes zewgnuss mog getun auf ein puriger, noch chain puriger auf ein äussern mit den, di da haissent leithawsser (im Original steht, Litchouffäre); nur allain, si haben ander erber lawt pei in. Wir wellen auch, daz ein ygleichen puriger sein haws ein sicherhait vnd vreiung, vnd sein mitwonern, vnd ein igleichen sliechunden in dazselb haws sei; darvmb, welicher die vreihait oder sicherhait des hauss er-

*) Item statuimus ut undecumque uenerit aduena, si moriens de rebus suis ordinauerit, rata maneat eius ordinatio, si uero moriens nichil ordinauerit, ciues custodiant bona defuncti annum et diem, infra quod quidem spacium si aliquis uenerit, qui se heredem, uel socium, uel accreditorem legitime ostenderit, eidem absque contradictione assignentur bona defuncti, sin autem, in potestate ducis sint bona illa. In arbitrio quoque ducis sit, si aliquid pro anima illius velit impendere.

zaigt oder präch, daz in gmainer sprach haimsuchen gnant wirt, wenn der hausſgenoſſ darvmb chlag, vnd denſelben mit sein aid, der da haist voraid, darczu twingt, daz er im an der anttwurt schuldig wirt, der mus vnd sol sein vnschuld weweisen mit im selb dritten erbern weisen mannen *), oder mit dem gricht des wassers oder des fewrein eissens also, daz er im ains der daigen (beyden) erwell, vnd ob er also sich entschuldig, er sei vrei hinfür vor dem gricht. Aber mag er sich nicht entschuldigen: dem Richtter geit er fümff phfunt, dem puriger auch fümff phfunt; vnd ob er nicht gelt hat, ein hant wird im abgeslagen. Auch haben wir zu recht gesaczt, daz der Richtter nicht richt hincz yemant, nur der sei gegenburttig darvmb er richten sol, vnd hincz dem er richten sol, vnd der, der da sag di chlag auf den andern, Oder nur der richtter mog sein recht weisen mit solichen lawten, die nicht sein sein, oder sein vrewnt oder vndertänig, daz vor im ettwer di chlag vber den gesagt hab. Auch ob ettwer chlag vber den andern, vnd der, der chlag, darnach wolt gleischssen, vnd wolt ein haimleiche werichttung machen, di da däuchcz haist Holsunne: der richtter sol in twingen, daz er

---

*) Volumus quoque, ut unicuique ciuium domus sua sit pro munitione et commansionariis suis, et cuilibet fugienti uel intranti domum. Quicumque ergo temeritatem illam siue inuasionem domus, que in uulgari heimsuche dicitur, exercuerit, cum domesticus inde querimoniam deponens, eundem cum iuramento quod in uulgari dicitur Voreit ad hoc deducet quod sibi respondere tenebitur, oportet quod ipse suam probet innocentiam, semet tercio ydoneorum virorum, uel iudicio aque, uel ferri igniti, ita quod unum istorum sibi eligat.

sein chlag volfür *). Auch haben wir gesaczt, ob ein Aussern eim puriger, oder ein puriger eim aussern ettwas verchawfft, vnd der ander daz für gut nympt, ob es darnach in chlag chumpt; der richter sol davon nichtz nemen; nur ir ainer tu im darvmb chlag. Auch welln wir, ob ettwer ge in di Stat, daz er weschirmt werd von sein veinten, ob in sein veint wolten vahen oder totten in der Stat; di puriger, di in da lösen von sein veinten, schullen dem richtter nichtz darvmb anttwurten, vnd auch ob daz wer, daz si den wolten weschirmen vor sein veinten in ir notdurfft, als in solichen gestrappl geschehen gwondleich ist, schedn geschäch, daz schullen di puriger nicht püssen dem gricht noch nyem **). Auch ob ettwer ge in di Stat, vnd puriger well werdn, di Puriger schullen den weschirmen vor allem vräffel vncz zu der gegenburtichait des Herczogen. Auch haben wir zu recht gesaczt, das sechs weiss puriger mit irm aide westäten, daz si schichen (anordnen) von allerlay Hendl der chauffmanschafft, vnd von allen andern Dingen, di zu der er vnd nucz der Stat gehörend, richten vnd schichken,

---

*) Preterea si aliquis faciat querimoniam de alio, et ille, qui conqueritur, postea uelit dissimulare, occultam faciens compositionem, que in uulgari dicitur halsune, iudex debet eum cogere ut querimoniam suam prosequatur.

**) Volumus etiam, quod si aliquis intret ciuitatem, ut defendatur ab inimicis suis, si inimici sui eum uelint captivare uel occidere in civitate, burgenses qui ab inimicis eum liberaverint, non respondebunt iudici pro hoc facto, si etiam in defendendo illum inimicis propter inportunitatem ipsorum, ut in tali strepitu contingere solet, a burgensibus aliquod dampnum acciderit, burgenses luere non debent.

als si allerpest wissen; vnd was diselben in allen dingen tun, richten vnd schichken: der richtter sol es nicht widerreden. Auch haben wir gesaczt, ob ein puriger weschuldigt wirt, daz aintweder er, oder sein gast, oder sein vrewnt, oder ettwer von sein Hawssgesind aus seinem Haws oder in sein Haws ein vbltat volpracht hiet, ist, daz er sich mit seim Aid an dem vnschuldig erczaigt: er sol sein vrey vor dem gricht; ist aber des nicht, so geb er dem Richtter drew phfunt. Auch haben wir geben vnssern purigern, daz wir ir chain notten schullen, daz er richtter sey. Darnach haben wir gesaczt vnd in für recht geben: welicher vnder in mug gehaben wappen, Harnnaschs, oder phfert, daz sol er haben also, daz der Herr des Landes diselben weder mug noch schull piten von in zu chainer sach chrieg, wenn di pett der Herren für ein pott gehabt stärchkleich wirt, vnd darvmb soliche von in nicht sind zu piten, daz sy diselben zu nuez vnd nottdurfft des Lantz vnd der Stat gewynnen vnd wehalten schullen zur aribait *). Auch wellen wir, was dem Richtter vmb welicherlay schuld es sei, an dem grechten gelt gevall oder gesprochen werd, daz dem Nachrichter vnd den scherign von jedem phfunt dreissichk phening gefallen sol, von eim halbm phfunt fumffzehen phening, vnd also fürbas, als es wecho-

---

*) Preterea statuimus et donauimus ipsis pro iure, ut quicumque ipsorum possit habere arma uel equum, habeat ita, quod dominus terre hoc ab ipsis non possit nec debeat petere, peticio namque dominorum pro mandato habetur. Ideo autem ab ipsis talia non sunt exigenda, ut ea ipsi ad usum et necessitatem terre et ciuitatis acquirere et reseruare conentur.

men vnd gevallen mag *). Daz aber disew recht vnd vnsser gab von vns und allen vnssern nachchomen hinfür vest westätt vnd vnzebrochen weleib ewichleich hinfür, haben wir lassen verschreiben mit dem zaichen vnsserꝛ Sigill gestercht werden, vnd auch mit vntterschreibung der zeugen webärn, haben wir gepoten vnd gepieten vestichleich wehalten (sic). Der Namen der gezewgen sind die. Her Vlr von peka vnd sein Pruder Leutolt, Herrand von wildony, Vlr von Stubenberch, u. s. w. vnd ander vil Herren, ritter vnd chnecht, der namen alhie nicht verschriben sind. Geben in vnsserm dorff zu Enns von Handen Herrn Vlreichs vnssers schreiber an dem zehenden der Rueff-tag des Mayen **) von dem Jar der gotleichen vnd herleichen Purde Taussend zwaihundert Jar vnd zwelifften, Dinstzal in der fümffzehenden, vnder dem Pabst Innocencio dem drittn, Reichs vmb di Zeit

---

*) Quidquid autem iudex pro qualicumque culpa in iudicio lucretur, nolumus ut subiudici et preconibus semper de talento cedant triginta denarii. Sehr unrichtig hat hier der Uebersetzer den Nachrichter und die Schergen mit dem Oberrichter theilen lassen.

**) Dieses Datum hätte vielleicht niemand errathen können, wenn sich nicht das Lateinische Original erhalten hätte, in welchem es heißt: Datum in villa nostra Anasi, per manus Vlrici Notarii. X. Kalendas Maji. Der Uebersetzer, welcher Stadtschreiber in Enns war, muß doch eine Ursache gehabt haben, die Calendas Ruftage zu nennen. Vielleicht dienet diese Bemerkung zur Erläuterung einer anderen Urkunde.. Daß er X Kalend. Maji sehr wahrscheinlich für den zehnten May genommen habe, verräth allerdings eine große Unkenntniß des Römischen Calenders.

Ottn des vierden, des Jars seins Chaisertums in dem drittn.

Zur leichteren Verständlichkeit sind dieser Urkunde die Unterscheidungszeichen, die ihr mangelten, beygefüget worden.

Beylage Nro. XLVIII.

K. Rudolph verleihet den Bürgern von Freystadt ein Stapelrecht, und bestätiget ihnen die Privilegien der Herzoge Leopold und Friedrich. 26. July 1277. Aus einer alten vidimirten Abschrift.

Rudolphus Dei gratia Romanorum Rex semper Augustus, Vniuersis Sacri Romani Imperii fidelibus praesentes literas inspecturis in perpetuum. Nostrorum fidelium volentes intendere profectibus gratiose, huius scripti Testimonio patefacimus universis, quod dilectis civibus nostris de Freynstatt, quorum erga nos est devotio manifesta: hanc gratiam concedimus, ut singuli Mercatores, undecunque venientes, ibidem debeant deponere merces suas, volentes simul ipsis imposterum tam in aqua quam in terra conservare universas conditiones, libertates et jura, quae praeclarae memoriae ab Illustribus Leopoldo et Friderico, Ducibus Austriae tenuerunt. Nulli ergo omnino hominum liceat Hanc nostrae concessionis et confirmationis paginam infringere, vel eidem in aliquo ausu temerario contraire. Quod qui fecerit, nostrae Maiestatis offensam se noverit incursurum. In cuius Testimonium Ipsis dedimus praesentes literas Sigilli nostri munimine roboratas. Datae Wiennae, VII. Calend. Augusti, Indictione

quinta, Anno Milleſimo, Ducenteſimo, Septuageſimo Septimo. Regni vero noſtri Anno quarto.

Beylage Nro. XLIX.

Urtheilsſpruch des Landeshauptmanns in Linz in dem Streite, welcher zwiſchen Freyſtadt und den ausländiſchen Kaufleuten in Rückſicht der Mauthabgaben entſtanden iſt. 1. April 1598.

Aus dem Original.

Zu uermerckchen. Alß ſich Zwiſchen den Ernueſſten, Fürſichtigen Erſamen vnd Weiſen N. Hanndelßleuten von Preßlaw, Prag, Khemnitz, Pautzen, vnd ihren Mituerwohnten, als Schweidnitz, Praunau, Iglaw, Neuhaus, auch andern ſo dis Orths durchhandtirn, vnd dann den Fürſichtigen, Erſamen vnd Weiſen N. Burgermaiſter Richter vnd Rath der Statt Freyſtatt, von wegen der Niderlagsgebür, ſtritt vnd Irrung erhaben, Das Ich Hanns Jacob Lebl Freyherr auf Greinburg, Röm. Khay. Mjt. Vnnſers allergenedigiſten Herrn Rath vnd Landtshauptman in Oeſſterreich ob der Ennß auff gmeßne der Hochlöblichen Niderößſterreichiſchen Regierung verordnung Sie dieſes Streits güettig zu uergleichen, beede Thail für mich erfordert vnd Mündlich vernomen, Sein die handelßleut in Zimblicher Antzall, die von der Freyſtatt, durch Ihre Abgeſanndten, mit vollmacht vor mir erſchienen, vnnd entlich auff mein vleiſſig zueſprechen mir dieſe ſachen beede Partheyen auffgeben vnd verdraut, hab ich nach erwegung aller vmbſtendt, in beyſein der Edlen vnd Geſtrengen auch Hochgelerten Herrn, Paulln Gartzweiler der Rechten Doctor, Röm. Khay. Mjt. Reichshoffrath, und herrn Veiten Spindler der Rechten

Doctor, höchst ernendter Khay. Mit. Rath, Lanndt Rath vnd Anwaldt der Löblichen Lanndshauptmanschafft in Oesterreich ob der Ennß, auff beeder thail selbs guttwillig Compromiss, nachuolgundten Contract vnnd güttigen auspruch gethan, Erstlichen sein beede thaill dieser Handlung halber wider zue guetten freundten gesprochen, aller widerwillen gentzlich aufgehebt, vnnd soll ain thail gegen dem andern Ichtes hinfüro Anten, Zum Andern sollen die Kauffleuth von allen Ihren Wahren, Es seyen Behambische, Schleßisch, Meisnisch, Iglauer, Praunauer, auch allerley Sorten, Duech sowoll auch andere Wahren, als beschlagen guet, War, Rödt, Leinwadt, vnd wie die Namen haben mögen, nindert noch nichts dauon außgeschlossen, halben Thayl, alls Sie vermüg des verferttigten Vectigals der Khay. Mauth daselbs geben müessen, Denen von der Freystatt niderlaggeldt raichen, Also wann sie ain Kreutzer zur Khay. Mauth raichen, das denen von der Freystatt zween Pfenning Niderlaggelt zalt werden sollen, von Zween schilling Pfenning ain schilling Pfenning, von ain gulden Dreissig Kreutzer, vnnd also vort an, nach Jeden sorten Wahrr altem gebrauch vnd gelegenhait zu uerstehen, Zum dritten solle sich solchs gefell vnd abforderung berürtes Niderlaggelts, auff Künfftigen Tag Bartholomey des lauffenden Acht vnd Neuntzigisten Jars Annfangen, Hietzwischen Aber vor dem tag Bartholomey Kain niderlaggelt geraicht, oder abgefordert werden, vnd soll hinfüro continuiren, Zum Vierdten sein alle Restanten vnd was die von der Freystatt, von gedachten Handls Leuthen die zeit herumb abgefordert allerdings calliert, Auch denselben Innen in nichts was richtig zu machen schuldig, Belangent aber was in Wehrundem Stritt

die von der Freystatt wegen angetzogen niderlaggelt zuuil empfangen, sein dieselben von mir auff ain Hundert gulden Reinisch Limitiert vnd dergestalt gmeßsigt worden, Das solche ainhundert gulden die von der Freystatt offt berührten Hanndlsleuthen, auf Künfftig Bartholomey Lynntzer Mark in Parem geldt richtig machen sollen, Des zu wahrem Vrkundt sein dieser güettigen hanndl = vnd vergleichung Zween gleich lauttundte Sprüch vnnd vertrags Brieff auffgericht, vnnd mit meinem Aigen Ambts Innsigl hieranhangendt verferttiget worden, Doch mir dem Innsigl vnd Ambt Annderwerts ohne Nachtl vnnd schaden, Geschehen zu Lynntz denn Ersten Apprillis Anno 2c. 2c. Acht vnnd Neuntzig.

K. Rudolph der Zweyte bestätiget diesen Ausspruch des Landeshauptmanns.

Wir Rudolf der Ander, von Gottes genaden Erwelter Römischer Kaiser 2c. 2c. Bekennen offentlich mit disem Brieff vnnd thun kundt allermeniglich, Das Vnns Vnsere getrewe lieben, N. Burgermaister Richter vnnd Rath Vnnser Statt Freystatt in Oesterreich ob der Ennß, ain Vertrag, der verschinen Fünffzehenhundert Acht vnnd Neunzigisten Jahrs, zwischen Ihnen vnnd denen daselbsthin handtierenden Handelsleuthen, wegen der Niderlagsgepür, durch Vnsern Landtshauptman aufgericht vnnd geferttigt worden, in Originali gehorsamlich fürbringen lassen, so von wort zu wort hernach geschriben stehet, vnnd also lauttet: — Nun folget obige Urkunde. —

Vnnd darauf vnderthenigclich gebetten, das Wir solchen Vertrag aus Landtsfürstlicher Macht vnd volkommenhait zu confirmiren vnnd zu bestätten

gnedigclich geruechten, Deß haben wir angesehen, Jr diemuetig zimlich bitt, Auch die threwen vnnd gehorsamen dienst, so Jre Vorfahrn vnd Sie, weilend Vnnsern Vorfahrn, Vnns vnnd Vnnserm löblichen Hauß Oesterreich in vil weeg erzaigt vnnd bewisen, vmd hinfüro zu thun sich gehorsamist erpieten, Auch wol thun mugen vnd sollen, Vnnd darumb mit wolbedachtem mueth, gueten rath vnnd rechter wissen obinserirten Vertrag, alles seines Innhalts vnnd begriffs, als Regierender Ertzherzog zu Oesterreich gnedigclich Confirmiert vnnd bestättet, u. s. w. Der geben ist auf Vnnserm Kunigclichen Schloß zu Prag, den vierten Tag des Monats Augusti, Nach Christi Vnnsers lieben Herrn vnnd Seligmachers Geburtt, Sechzehenhundert vnd im Dritten, Vnnserer Reiche, des Römischen im Acht vnnd zwainzigisten, u. s. w.

Rudolf.

Beylage Nro. L.

Feyerliche Einweihung der neuerbauten Stiftskirche zu St. Florian am 15. Juny 1291.

Im Archive des Stiftes St. Florian befindet sich ein auf Pergament geschriebener Codex. Sein Inhalt betrifft größten Theils nur die Geschichte der Einweihung der Stiftskirche, der Kapellen, die sich einstens in kleinerer oder größerer Entfernung von derselben befanden, und derjenigen Pfarrkirchen, welche noch heutiges Tages dem Stifte gehören. Alles dieses ist von mehreren Schreibern zu verschiedenen Zeiten in dieses Buch eingetragen worden. Die älteste Schrift

ist auf das vierzehnte Jahrhundert zu setzen; die jüngste gehört dem sechzehnten Jahrhunderte zu. Der Verfasser der Erzählung von der Einweihung der Stiftskirche im Jahre 1291 ist sehr wahrscheinlich der Propst Einwik, der das Leben der Wilbirg beschrieben hat, wie es aus der Vergleichung dieser beyden Stücke fast bis zur Gewißheit erhellet. Für jeden Fall erzählet ein Gleichzeitiger, was aus seinen Worten leicht abzunehmen ist.

Ad cognoscendum statum huius ecclesie presens tabula tamquam speculum proponitur intuenti. Sciendum ergo, quod primaria fundatio ipsius ecclesie qualiter uel quo tempore, uel per quem facta sit, propter antiquitatem et destructionem, qua sepius ab infidelibus est destructa, penitus ignoratur. Pie tamen credimus et ueraciter opinamur, ipsam tale exordium habuisse. Temporibus Dyocleciani imperatoris, cum persecutio paganorum in Christianos grauius deseuiret, Beatus Florianus miles strenuus seculi, per fidem uero et deuotionem dignissimus miles Christi in urbe Cecya residebat. — Nun wird nach der bekannten Legende die Leidensgeschichte des h. Florian erzählet, und daß er an dem Platze, wo jetzt die Stiftskirche steht, sey begraben worden, worüber ich meine Meinung in dem dritten Theile meiner Beyträge zur Geschichte Oesterreichs ob der Enns bereits geäußert habe. Der Coder fährt dann fort:

Igitur fideles adtendentes, quod locum hunc sanctus martyr suo sancto corpore suisque miraculis sublimasset, et ipsi circa locum assici, eumque venerari, visitare, et inhabitare cum summo

desiderio studuerunt. Et primo forte modicam ecclesiam super tumbam sancti martyris constituxerunt, que de die in diem tantum in honore cepit proficere, ut conventualis postmodum efficeretur, et eius noticia ad domnum apostolicum perueniret, qui sibi eam in specialem filiam ad censum unius aurei assumpsit, quod tamen postea, sicut patet, in sequentibus est mutatum *). Pagani audientes, ibidem sanctum martyrem venerari, sicut uiuum, sic et mortuum persequuntur. Structuras fidelium destruxerunt, ipsosque de loco sepius fugauerunt. Tandem temporibus beati Altmanni venerabilis Ecclesie patauiensis episcopi et apostolice sedis legati uidens dominus papa allexander propter distantiam locorum ecclesiam defendere se non posse, ipsam prefato domino Episcopo suisque successoribus regendam defendendam fideliter assignauit, ut ad Episcopatum patauiensem, in cuius dyoceси sita est, cum omni iurisdictione sicut alie Ecclesie eidem obedienciales deinceps pertineret. Beatus igitur Altmannus ipsam in curam suscipiens paterne amplecti cepit, et sicut ipsius priuileginm, quod hic continetur, affirmat, ecclesiam destructam reedificauit, et eam cum quinque altaribus personaliter consecrauit. Clericos etiam seculares ibidem male conuersantes uiris spiritalibus commutauit. Res distractas reuocauit. Insuper de proprio ecclesie reditus augmentauit. Omnia ad iura ecclesie pertinentia suis priuilegiis fidelissime confirmauit.

---

*) Dieses und das Folgende wird offenbar aus der Restaurations-Urkunde des Bischofes Altmann vom Jahre 1071 erzählet. Der Verfasser der Chronik beruft sich auch selbst auf diese historische Quelle.

Elapſo autem multo tempore iam eccleſia per incendium eſt vaſtata (nämlich am 5. Jäner 1235). Volens ergo prelatus tunc temporis eam, non ſolum ſicut prius fuerat, reformare, ſed etiam ampliare, muros depoſuit, et nouum opus maius et ſolempnius inchoauit. Cumque criptam et chorum deſuper cum teſtudinibus perfeciſſet, quia forte deo diſplicuit, quod opus beati preſulis deſtructum fuerat, in ipſa nocte, cum chorus conſumatus eſſet, deſcendentibus operariis ſimul omnia corruerunt, Unde ſtupefacti omnes ad ipſum locum pertinentes, et quaſi deſperati ab omni opere ceſſantes, pluſ quam quadraginta annis ſine monaſterio permanſerunt *). Tandem ipſe Dominus miſeratus loco et hominibus manus ſue miſericordie huic operi appoſuit, et licet tempora peſſima tunc eſſent, videlicet cum rex Romanorum Rudolfus terram auſtrie ſuo dominio ſubiugaret, omneſque poſſeſſiones per eius exercitum vaſtarentur ita, ut demum ad alia cenobia mitterentur (*ſupple: Canonici*), ut quaſi miraculoſe fieri uideretur, quorumdam animos de eccleſia ad inſtaurationem huius operis iterum incitauit. Et quamuis aliunde

---

*) Daß Wort monaſterium muß hier nicht für Kloſter, ſondern für Münſter, Kirche genommen werden, denn die Kanoniker haben wegen des Einſturzes der Kirche keineswegs das Kloſter verlaſſen, wie dieſes aus den vielen Urkunden erhellet, welche dem Kloſter während dieſer vierzig Jahre ſind verliehen worden. Der Gottesdienſt wurde unterdeſſen in mehreren kleinen Capellen gehalten. Man vergleiche damit die Lebensbeſchreibung der eingeſchloſſenen Wilburg bey Pez. Daß monaſterium gar oft kein Kloſter, ſondern eine Kirche bedeute, beweiſet Du Freſne, und Andere.

nullum uel modicum auxilium expectarent, tamen alii circa muros, alii circa vitra uel picturas et tectum eccleſie ſolliciti, in breui tempore, ſcilicet in quindecim annis monaſterium, quod nunc hic cernitur, dei adiutorio perfecerunt. Sed quia clauſtrum ab antiquo effoſſo monte, in quo ſitum eſt, quaſi cripta in ipſa fouea fuerat collocatum: terra, que exportata eſt, et in proximo ad muros depoſita, una cum monte ita monaſterium undique deformauit, ut ingreſſus ad eccleſiam difficilis haberetur. Nam ex una parte a minori ianua quatuordecim, ex alia parte a maiore ianua triginta gradus de altitudine terre ad eccleſiam deſcendebat, ibique pluuiales aque et de monte deſcendentes non ſolum ad ianuas, ſed etiam per murum integrum in locis pluribus influebant, ut ex hoc monaſterium infirmum et inſtabile iudicaretur, et crinitatum exterius uideretur. nulluſque locus uel ad cymiterium, uel ad proceſſiones feſtiuas circa eccleſiam eſſe poſſet. Dominus autem, qui dixit: Si quis dixerit monti huic: tollere et mittere in mare etc., ſicut dixerat, ſic hic fecit, Nam eo volente et diſponente, quod antea quam inpoſſibile uidebatur, licet cum magno labore et grauibus expenſis, mons a monaſterio eſt amotus. Et terra. que ſuperius ſuperflua uidebatnr, ad locum eſt deducta, ubi ſumme neceſſaria habebatur, nam ex ea fouee, que poſt chorum in proximo fuerant, ſunt complete, et dilatata area et equata, ut ad cymiterium uel ad proceſſiones nunc circa monaſterium locus ſatis appareat ſpacioſus.

Hiis itaque feliciter conſumatis, prepoſitus, qui tunc erat nomine Vlricus de Patnanger, pater

piiſſimus, et omnes eccleſie fideliter adtinentes, gaudio ſunt repleti eo, quod dominus tantam proſperitatem ſuis temporibus reſervavit. Convenientes igitur deliberabant, qualiter ſollempnem ſtructuram ſollempnis dedicatio ſequeretur. Tempus ergo aptum ſpecialiter exquirebant, quo non ſolum dedicatio, ſed etiam penitencium reconciliatio, et clericorum ordinatio poſſet pariter celebrari. Hoc ipſum etiam aput dominum Bernhardum venerabilem patovienſem (*ſic*) epiſcopum petentes et obtinentes, per integrum menſem, antequam fieret, toti dyoceſi patovienſi a babaria uſque ungariam litteris epiſcopalibus intimare ſollicite ſtudueruntIgitur auno domini. M.CC.LXXXX. *) tempore aptiſſimo dies ſtatuitur dedicationis, XVII. Kalend. Julii, die quadrupliciter ſacroſancto, videlicet infra ebdomadam pentecoſtes, in feſto ſancti ſpiritus, a quo bona cuncta procedunt, feria ſexta, que dies humane creacionis eſſe noſcitur, et recreacionis in quatuor temporibus, que tempora dies expiacionum, et ſanctiſſimi ac celeberrimi ore prophetico nuncupantur; in die ſancti Viti martyris, que a tota eccleſia feriatur. Adueniens ergo prefatus dominus Epiſcopus feria quinta circa veſperas cum ſollempnitate debita cepit introducere in eccleſiam penitentes, et deferens debilitati fe-

---

*) Hier hat ſich ohne allen Zweifel in die Chronik ein Schreibfehler eingeſchlichen; es ſollte anſtatt 1290 heißen: 1291; denn in dieſem letzteren Jahre fiel der Pfingſtſonntag am zehnten Juny, und der Veitstag am 15ten an einem Freytag, alſo noch innerhalb der Pfingſtwoche. Alle dieſe chronologiſchen Angaben der Chronik paſſen keineswegs auf das Jahr 1290.

minarum, ipſas ſolas ad introductionem procedere iuſſit, uiris expectantibus uſque mane. Quod aliqui uirorum non ſuſtinentes, contra preceptum inter feminas irruerunt, tantam preſſuram facientes, quod ex ea undecim femine ſub ianuis eccleſie mortue ſunt inuente, que ſtatim, ut citius fieri poterat, in uno tumulo ſimiliter honorifice ſunt ſepulte, ne tanta multitudo hominum, que ibi preſens aderat, et hunc euentum miſerabilem iudicabat, in aſpectu earum diucius turbaretur. Nos uero eundem euentum propterea annotauimus, quia ipſum ſalubriter et ad ſollempnitatis noſtre augmentum firmiter credimus eſſe factum. Cum enim martyrium propter deum perpeſſum ſit purgatio omnium peccatorum, ut ſecure euolent martyres, eciam ſi antea fuerant peccatores, quis dubitet iſtas fuiſſe martyres, que propter deum ſe penitencie ſubmittentes, in ipſa penitencia uſque ad mortis martyrium peruenerunt? Unde de dei preſumimus gratia et bonitate, quod et ipſe per penitencie martyrium ab omnibus viciis expurgate ad celum ſecure tamquam martyres euolarint. Felix ergo tempus, in quo predicte femine non ad preſenciam temporalis epiſcopi, ſed ad aſpectum melliſluum ſummi pontificis et inmortalis domini noſtri Jeſu Chriſti ſunt feliciter introducte. Felix etiam ipſe locus noſter, qui earum corpora tamquam martyrum reliquias meruit retinere.

Poſtera autem die feria ſexta, in die ſancti Viti, prenominatus dominus epiſcopus precauens, ne ex preſſura aliquid mali iterum eueniret, cum penitentibus ad prati latitudinem proceſſionaliter deſcendit, tantaque eum multitudo hominum ſe-

quebatur, ut ad centum milia computarentur. Insuper cymiterium, pomeria, et omnia circa monaſterium hominibus erant plena. Tunc omnibus penitentibus tam uiris quam mulieribus in prato a prima (*ſic*) commode abſolutis, fit proceſſio iterum ad monaſterium, et ipſum cum altari, quod eſt in ambone, deo et beate eius genitrici, et ſanctis angelis, et omnibus ſanctis, ſpecialiter Patrono eccleſie, beato Floriano martyri cum omni deuocione et reuerentia conſecratur. Tercio die, hoc eſt in ſabbato quatuor temporum, ut eccleſia noui ter dedicata nouo etiam altaris miniſterio ornaretur, noui miniſtri altaris clerici in ipſa eccleſia ſollempniter ordinantur. Quarto die, ſcilicet dominico, ut omnia ad eccleſie miniſterium pertinencia pariter ſacrarentur, venerunt etiam ſanctimoniales virgines, que eodem die velate domino venerabiliter conſecrantur. Sic ergo dies quatuor in dei ſeruicio laudabiliter continuantur per penitencium introductionem, per eccleſie conſecrationem, per clericorum ordinationem, per ſanctimonialium velacionem, ut ex hiis inſignibus ſpiritalibus, que circa dedicationem dominus fieri procurauit, fama uel memoria eiuſdem dedicationis ſemper poſtea celebrior haberetur. Chorus autem cum ſummo altari et duobus collateralibus altaribus, ſcilicet beati Petri et ſancti Stephani, cum duabus abſidibus uſque ad ſanctam crucem antea fuerat preparatus, unde etiam a domino Gotfrido venerabili patouienſis eccleſie epiſcopo fuit antea conſecratus *).

---

*) Gottfrid iſt von 1283 bis 1285 Biſchof zu Paſſau geweſen.

Reliqua uero altaria omnia in monaſterio ſepedictus Dominus Bernhardus epiſcopus diuerſis temporibus dedicauit. Inſuper ſuccedente tempore omnem aream, que eſt infra monttem et monaſterium uſque ad portam vinee pro cimiterio conſecrauit. Benedictus Dominus, qui poſt tantam deſolacionem tanto honore ſuam eccleſiam ſublimauit. — Nun folget die Beſchreibung der Altäre und der Reliquien, welche in denſelben aufbewahret wurden. Unter den Reliquien kommen gar beſondere Dinge vor, die jedoch nicht verdienen genannt zu werden. Von dem Hochaltar wird insbeſonders Folgendes erzählet:

Altare ſummum pluribus de cauſis pre aliis altaribus honoratur; primo propter corporalem preſenciam creatoris, ob cuius reverenciam thronum Salamonis cum gradibus et leunculis de argento puro fecimus fabricari, et ſuper ipſum ymaginem beate virginis, et duos angelos ex utroque latere manibus extentis, et ſuper ipſas ſex manus tam beatae virginis quam angelorum ciſtulam argenteam, in qua ſacrum viaticum eſt ſeruandum, et omnia, ut melius poterat, fecimus deaurari.... Inſuper ſub altari inter oſſa mortuorum, que ibidem in cripta repoſita ſunt, innumerabiles ſanctorum reliquias credimus intereſſe, maxime ex eo, quod cum terra cymiterii circa clauſtrum undique abduceretur, et oſſa defunctorum ibidem locarentur, plurimos defunctos ita profunde ſepultos, et in trucis diligenter inuenimus communitos, ut ipſos de numero antiquorum ſanctorum eſſe ſperemus, qui ſe ad exemplum ſancti floriani iuſſerant huc adduci, vel propter antiquitatem ſepulture a

peccatis, ſi qua forte ſecum detulerant de hac vita, dudum in purgatorio expurgatos. Nam in tribus foveis tot oſſa mortuorum ſimul invenimus collocata, quod ex eis abſque terra quinquaginta currus vel amplius implebantur. Unde non ſolum gaudenduin eſt, quod a terra murus monaſterii, que ipſum deforme et infirmum reddidit, eſt ſolutus, uerum eciam quod tante ſanctorum reliquie ſub altari ſummo, ſicut pie credimus, in uno ſimul loco pariter conuenerunt. Sed et ipſum patronum noſtrum beatum florianum, cuius ſepultura uel ſarcofagum apud antiquos olim manifeſtius oſtendebatur, ab eiſdem ſenioribus propter inſultus varios paganorum vel in aliquo loco monaſterii, vel pocius chori credimus occultatum.

Ende des zweyten Theils.

Gedruckt bey Jos. Feichtinger's, seligen, Wittwe.

Verzeichniß
der Verbesserungen im ersten Theil.

Seite 1 Zeile 6 anstatt der Jahres ist zu lesen: des Jahres.
— 6 Z. 5: einem — einen.
— 23 Z. 5: ohnhin — ohnehin.
— 23 Z. 20: den K. — dem K.
— 26 von unten Z. 2: Port — Poet.
— 46 von unten Z. 4: Friedesbruches — Friedensbruches.
— 46 von unten Z. 3: Friedesartikel — Friedensartikel.
— 56 Z. 2 neuen — neuer.
— 63 von unten Z. 17: Mercheck — Marcheck.
— 78 Z. 22 das — daß.
— 80 in der Note Z. 2: Pruchgrauen — Purchgrauen.
— 82 von unten Z. 9: Anfange — Anhange.
— 97 von unten Z. 2: mir — mit.
— 163 in der Note Z. 2: seruitati — seruituti.
— 206 von unten Z. 3: 1308 — 1298.
— 226 von unten Z. 12: eimenen — eigenen.
Ebendaselbst Z. 11: Hadgar — Hadmar.
— 254 Z. 6: wettläufigen — weitläufigen.
— 322 in der Note Z. 3: abweitchen — abweichen.
Ebendaselbst Z. 4: dan ran — daran.
— Z. 5: Albrech — Albrecht.
— Z. 6: gestoche — gestochen.

Verzeichniß
der Verbesserungen des zweyten Theiles.

Seite 20 Zeile 24: würde — würde.
— 34 von unten Z. 4: civtati — civitati.
— 41 Z. 22: damahlichen — damahligen.
— 45 Z. 28: Ferneres — Ferners.
— 72 Z. 10: versönliche — persönliche.
— 76 Z. 12: abschütteln — abzuschütteln.
— 89 in der Note Z. 3: wir — wird.
— 92 Z. 4: zu den — von den.
— 117 Z. 3: verstummen — verstummten.
— 155 Z. 5: worzüglich — vorzüglich.

Unbedeutende Fehler anzumerken achtete man für unnöthig.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kurz, Franz,

Oesterreich unter den Königen Ottokar und Albrecht I

Bd.: 2

Linz 1816
Bibl.Mont. 2796-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10721306-5